Ausgewählte Schriften

von

A. von Tromlitz.

Dritte Ausgabe.

12s Bändchen.

Des Waldhornisten Todtenfahrt.
Verwandlungen.
Julia Gonzaga.

Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1859.

1.

In jener Zeit, wo ein makelloser Stammbaum noch mehr galt als geistige Bildung und man seine Verdienste mehr bei den Ahnen als in sich selbst suchte, lebte, es mögen nun fast hundert Jahre seyn, auf seinem halbverfallenen Schlosse am rechten Elbufer ein Edelmann von altem Schrot und Korne. Jagd war sein Vergnügen, der Becher bei Langweile seine Erholung, der Stammbaum sein geistiger Genuß, in dem er alle Tage studirte; der Prediger des Dorfes, ein alter Orthodox, in allen weltlichen Sachen des Edelmanns unterthäniger Knecht, in geistlichen sein strenger Despot, war sein Gesellschafter beim Becher, und seine Nachbarn, in sofern sie gleich ihm ebenbürtig und tüchtige Waidgenossen waren, sein Umgang. Zuweilen

pflegte er auch wohl den Jagden des kurfürstlichen Oberförsters am gegenseitigen Ufer mit beizuwohnen und ihn und seinen Sohn aus besonderer Neigung bei seinen Jagden zu sehen, oder zur Tafel zu laden, wenn des Oberförsters gefüllter Seckel seinem leeren aushelfen mußte; seit einiger Zeit aber war er mit dem wackern Waidmann gespannt und sah ihn und den Sohn nicht mehr.

Seine Familie bestand aus zwei Schwestern und einer Tochter. Die eine der Schwestern, Stiftdame im Kloster Barsinghausen, war selten bei ihrem Bruder, gemeinhin in ihrem Kloster. Sie war ein altes, frommes Fräulein in Wort und Wandel, die sich in ihrem ehelosen Stande recht behaglich fühlte, sanft und gut, dem Vorurtheile ihres Standes, nicht weil sie sich besser dünkte als Andere, nur weil es so Sitte war, willig folgend. Die Fährleute freuten sich immer, wenn sie die große, alte Klosterkutsche und ihr Fräulein Trudchen vom gegenseitigen Ufer herüber holen mußten; denn dann war es den armen, gedrückten Unterthanen dieses mächtigen Gebieters, als ob ein milderer

Scepter herrsche. Die andere, jüngere Schwester war noch in dem Alter, wo das Vorwärtsschauen so unangenehm ist und man immer gern, den Krebsen gleich, rückwärts gehen möchte, könnte man nur auch wie diese alle Jahre die alte Schale abwerfen. Fräulein Emerenzia, der Premier-Minister, das factotum ihres Bruders, regierte Haus und Hof, Land und Leute mit eiserner Hand, war von Jedermann gehaßt und wenn ihre alten Jungfern-Launen, und das geschah oft, sie ergriffen, dann vermied sie ein Jeder und floh vor ihr wie vor einem angeschossenen Eber. Am meisten fühlte Fräulein Anna die Schwere ihres Regiments, ein zartes, liebliches Wesen; von der Natur aus Rosengluth und dem Schnee der Lilie gehaucht, war sie zart an Gemüth und Körper, ein bescheidenes Veilchen unter Dornen aufgeblüht. War auch zuweilen die Hölle um sie, trug sie doch ihren Himmel in sich, und preßte auch der Tante ewiges Schelten die Thräne in ihr Auge, konnte doch deren unfreundliches Wesen nicht den Ausdruck von Sanftmuth verwischen, der sich um

die blühenden Lippen des jungfräulichen Mädchens zog.

Rollte die Klosterkarosse in den Hof des alten, dicht an der Elbe liegenden Schlosses, so war ihr Lebenshimmel heiter. Tante Trudchen war das einzige Herz, das sie verstand, dem sie das ihre ganz aufschließen konnte, das mit ihr fühlte und leider auch mit ihr schwärmte. — Das Alter schützt nicht immer vor diesem Dämon, welcher uns in der einen Hand einen Himmel voll Träume, in der andern die Erde als dunkles Schattenbild vorhält. Aber dieser reine Himmel ihres Lebens umdüsterte sich jetzt und ein Gewitter zog sich, während Tante Trudchen ruhig in ihrem Kloster saß, über das Haupt des lieben Mädchens zusammen.

Ein benachbarter Edelmann, der bedeutende Kapitale auf dem verschuldeten Gute stehen und dadurch das Schicksal ihres Vaters in seinen Händen hatte, ein Sechsziger, Witwer, roh, ungebildet, wie es der Landadel damaliger Zeit zu seyn pflegte, da selbst der Hofadel, wie auch wohl noch jetzt zuweilen, seine ganze Bildung auf seinem Titel trägt, warb um ihre Hand,

versprach dem Vater Erlaß der seit Jahren rückständigen Zinsen, Herabsetzung des Zinsfußes und mehr als dieß, Tante Emerenzien einen neuen Sonntagpelz von schön geblümtem gelben Grosdetour mit Marder verbrämt. — Triumphirend verkündete diese nun Anna ihr Glück, die jedoch es anzunehmen verweigerte; der Vater drohte und fluchte, die zarte Lilie beugte sich vor dem Sturme, erhob aber muthig ihr Haupt und blieb unerschüttert.

Solcher Starrsinn, solche Widersetzlichkeit waren der Tante an dem sanften Mädchen auffallend, sie ahnete einen tieferen Grund als bloße Abneigung gegen das würdige Alter des Freiers und bald sah ihr scharfes Auge klar.

Gotthold, der Sohn des Oberförsters, der zuweilen zur Jagd oder in Angelegenheiten des Vaters herüber gekommen und sonderlichen Gefallen an den orthodoxen Predigten des Geistlichen zu haben schien, war als ein Bürgerlicher nicht weiter beachtet worden, denn wie konnte ein adelig Herz sich so weit vergessen. Dennoch hatte er Anna's edles Herz und ihre Neigung gewonnen, und das zarte Mädchen schmiegte

sich innig an die Brust des kräftigen Jünglings, wenn auch nur eines schlichten Waidmann's Herz darunter schlug. Oft hatten sie sich heimlich gesehen und gesprochen, das zarte, zum Ueberspannten geneigte Gemüth des Mädchens gab sich ganz ihren Gefühlen hin, und ohne die Folgen zu bedenken, schwuren sich Beide ewige Liebe.

Als Emerenzia das peinliche Verhör begann, glaubte Anna ihre Neigung nicht verleugnen zu dürfen, sie gestand, daß sie Gotthold liebe, ewig lieben werde, und erschrak erst über das schallende höhnische Gelächter, welches die Tante bei diesen Worten aufschlug.

Ewige Liebe! rief sie vor Zorn bebend: die ist mir in meinem Leben nicht begegnet, ewige Liebe? — Einfältiges Kind! die Ewigkeit der Männer ist mit dem Mondwechsel zu Ende. — Doch, was sprech' ich d a v o n! Du aus altadeligem Geschlechte, das seit Heinrich dem Löwen seinen Stammbaum makellos erhielt, Du wirfst Dich weg, einen Bürgerlichen zu lieben? Du, die, wenn es unserm Landesherrn beliebt, aus England herüber nach Hannover zu kommen, am Hofe erscheinen kann, wenn Deine

Garderobe es nur erlaubte; Du, die als die Gattin jenes würdigen Mannes, der um Dich wirbt, mit vier Mohrenköpfen, drei Bedienten hinter Dir, im chinesisch lackirten Wagen fahren kann? — Du hängst Dich an eines Försters Sohn, der, bin ich bei der Jagd in seinem Reviere zugegen, mir ein Glas Wasser bringen muß, wenn ich es verlange. Schlage die Thorheit aus Deinem Sinn, denke edler als so gemein zu lieben und gib noch heute unserm würdigen Nachbar das Wort, dann will ich schweigen, die Schande unseres Hauses in meiner Brust verschließen und gegen den Vater nichts erwähnen.

Du schweigst? fuhr sie entrüstet auf: Bist noch unentschlossen?

Nein, Tante, das bin ich nicht! erwiederte Anna mit Fassung: Ich bleibe meiner Liebe treu!

Elende! rief die Wüthende, stieß sie von sich und eilte zu dem Vater, dem sie schonunglos und mit den grellsten Farben die Sache vortrug.

Anna mußte vor seinem Richterstuhle erscheinen. Sie blieb trotz Drohung und Mißhandlung fest. Dem Vater, der sein einziges Kind

eigentlich liebte, that sie leid; aber das Vergehen war zu groß, zu empörend, es verwischte jedes aufkeimende Mitleid, und der Zorn, von Tante Emerenzia noch heftiger angeblasen, kannte keine Schranken mehr; Anna wurde in das Zimmer eines halbverfallenen Thurmes eingesperrt, die elendeste Kost ihr gereicht und dem Oberförster, seines Sohnes wegen, dem man streng das Haus verbot, ein beleidigender Brief geschrieben.

Der Prediger übernahm nun das Amt, sein Beichtkind auf andere Gedanken zu bringen. Er ging zu Anna, suchte ihr aus der Schrift ihr Unrecht zu beweisen, aber nirgend fand er in dem heiligen Buche eine Stelle, welche dem Fräulein untersagt hätte, ein Männlein ohne Von zu lieben; die zarte, sonst so nachgebende Anna blieb standhaft. Sie hatte ewige Liebe geschworen, sie glaubte, ehe müsse sie den Tod leiden, als diesen Schwur brechen. Alle Versuche, Bitten, Drohungen waren vergebens. Da sprach der Alte in seinem Zorne den furchtbaren Schwur aus: sie solle so lange bei Wasser und Brod in diesem Kerker sitzen, bis sie dem Manne

seiner Wahl ihr Jawort gegeben, und sollte sie sitzen bis an ihren, bis an seinen Tod. —

Anna hörte den Schwur und blieb standhaft; sie schloß ihren Vater in ihr Gebet und bat Gott, ihn seiner Härte wegen nicht zu strafen, aß ihr Brod, trank ihr Wasser, gedachte ihres Gotthold's und ergab sich in Demuth.

Oft trat in ihrer Einsamkeit jener Augenblick vor sie, wo sie den Geliebten zum Erstenmale gesehen hatte. Der Jäger ihres Vaters, ein noch rüstiger Mann, war durch das Losgehen seiner eigenen Büchse getödtet worden. Von Nah und Fern zogen nun die Waidgenossen zum Begräbnisse dieses unglücklichen Mannes herbei, der eine Witwe mit acht Kindern zurück ließ. Auch die sechszehnjährige Anna war dem Zuge auf dem Kirchhofe gefolgt, wo der Leichenzug das herzerhebende Lied: „Jesus meine Zuversicht" gesungen hatte. Eine volltönende, melodische Stimme, welche sie in ihrer Nähe vernahm, erregte ihre Aufmerksamkeit; sie blickte von ihrem Gesangbuche auf und sah einen blondgelockten Jüngling, der, eine Thräne im Auge, aus der Tiefe seines Herzens den frommen Ge-

sang aufsteigen ließ, dieß erweckte ihre Theilnahme; als aber nach beendetem Begräbniß derselbe junge Mann zu der jammernden Witwe trat, in dem Kreise der acht weinenden Kinder umherschaute, dann seine Rechte einen rothwangigen Knaben, seine Linke ein neunjähriges Mädchen erfaßte und mit weicher Stimme zu der trauernden Mutter sprach: Ueberlaßt mir die beiden Kinder, den Knaben für den Vater, das Mädel für meine Mutter; sie werden beiden freundliche Eltern, ich werde ihnen ein treuer Bruder seyn! da vermochte Anna sich nicht länger zurückzuhalten, sie nahte sich ihm und ihre Schüchternheit war verschwunden. Ihr seyd ein ehrenwerther Mann, sprach sie zu dem jungen Jäger: Gott möge Euch lohnen! — Und als Gotthold aufsah, ihre Himmelsgestalt, das sanftlächelnde, thränenfeuchte Auge, den sanften, freundlichen Zug um den Mund erblickte, war es ihm, als stände ein Engel vor ihm, der ihm schon hier mit diesem Himmelslächeln lohnen wolle.

Dieser Augenblick hatte den Bund für die Ewigkeit geschlossen. Oft nachher, als ihre Neig-

ung sich in Worten aussprach und sie in der Dämmerung unter dem fernen wilden Apfelbaume am Ufer der Elbe saßen und jenes Tages gedachten, stimmten sie andachtvoll den herrlichen Gesang wieder an, und es war, als ob dieß fromme, herzerhebende Lied durch ihr ganzes Leben sie begleiten müsse, bis es auch einst an ihrem Grabe ertönen werde.

2.

Wenige Tage, nachdem der Vater das harte Wort ausgesprochen hatte, ritt er auf die Jagd, aber bald wurde er, von einem angeschossenen Keuler verwundet, auf einer von Zweigen geflochtenen Bahre zurückgebracht. Anna, welche ihn aus dem vergitterten Fenster ihres Gefängnisses in den Schloßhof tragen sah, war außer sich. Sie rang die Hände, jammerte, rief; Niemand hörte auf sie; die wenigen Diener waren um den kranken Herrn beschäftigt, Tante Emerenzia ließ sich nicht sehen. So durchwachte sie angstvoll die Nacht. Erst am andern Morgen,

wo der alte Diener ihr zur gewöhnlichen Zeit Brod und Wasser brachte, erfuhr sie durch ihn die näheren Umstände und ließ nun die Tante bitten, zu ihr zu kommen. Diese erschien mit finsterm, Unglück verkündenden Gesicht. Anna bat, sie zum Vater zu lassen; die Tante verweigerte diesen so gerechten Wunsch. Der Unmuth über Dich hat ihn hinausgejagt, wo er sich der Gefahr preis gegeben hat! sprach sie schonunglos: Du bist an seinen Leiden, vielleicht sogar an seinem Tode schuld. Nur wenn ihm Dein Anblick Trost bringen, wenn er für ihn wohlthätig und nicht erschütternd seyn kann, wenn Du Dich entschließen kannst, unserm Nachbar Deine Hand zu geben und so den Vater aus seiner drückenden Lage zu reißen, dann darfst Du zu ihm. Deßhalb — doch bedenke wohl, was Du thust, und laß mich Deinen Entschluß morgen wissen. — Ohne auf Anna's Bitten weiter zu achten, ohne sie noch einer Antwort zu würdigen, entfernte sie sich und überließ die Unglückliche ihrem Schmerze und ihrer Verzweiflung.

Unter Thränen, unter furchtbarem Seelen-

kampfe

kampfe ward der Tag, ward die Nacht durchweint; der erste in ihr Fenster dringende Strahl der Morgenröthe erschien ihr wie ein Bote des Himmels, erleuchtete ihr Inneres und stärkte ihren Entschluß. Guter Konrad, sprach sie zu dem alten Diener, welcher ihr stets unter Thränen die kärgliche Kost brachte: sag' meiner Tante, daß ich sie erwarte. — Emerenzia kam bald. — Ich bin zum Opfer bereit, sprach Anna: führen Sie mich zum Vater, führt mich zum Altar. Sie folgte der Tante. Der Vater, noch auf dem Krankenbette, empfing sie bei dieser Nachricht mit offenen Armen, es that ihm wohl, seine geliebte Tochter, ohne über sie erröthen zu müssen, an seine Brust schließen zu können, und dankte Gott, daß er seinen harten, unüberlegten Schwur mit Ehren zurücknehmen dürfe, denn er lebte noch der irrigen Meinung, das feierliche Wort, an Gott gerichtet, sey dem Edelmanne so bindend als das dem Nachbar gegebene Ehrenwort.

Mit heiterer Ruhe, als sey ihr Herz durch den gefaßten Entschluß nicht gebrochen, knieete Anna an seinem Krankenlager nieder, küßte seine Hand, hielt die Thräne zurück, die sich hervor-

drängen wollte, und hörte mit anscheinendem Gleichmuthe die Befehle der Tante an, welche sie dem Reitknechte gab, der zu dem alten Freier reiten und ihn, schnell zu ihnen zu kommen, einladen sollte.

Noch heute sollst Du ihm das Wort geben, sagte die Tante nun zu Anna: ehe Deine Vernunft durch die thörige Leidenschaft wieder unterdrückt wird; mache Dich darauf gefaßt.

Ich bin es schon, Tante! erwiederte Anna: ich unterwerfe mich meinem Schicksale!

Die Tante lächelte, sie verstand das Mädchen nicht, das bis zu dem gegebenen Jawort wieder in seinen Kerker zurück mußte, wo jedoch Fräulein Emerenzia bald mit seinem beßten Staate erschien, in dem sich Anna heute schmükken und den Bräutigam erwarten sollte. Anna kleidete sich, ohne zu murren, an, und als sie, zwar bleicher als sonst, vor der Tante stand, rief diese in ihrer Freude aus: Wahrlich, Kind, nur der Brautkranz fehlt in Deinen Locken, um so reizend, wie Du bist, als die schönste Braut an den Altar zu treten.

Als Opferlamm! murmelte Anna leise vor

sich hin und trocknete die Thräne, die sie nicht mehr zurückzuhalten vermochte.

Am Nachmittag erschien der Bräutigam; mit fester Stimme beantwortete Anna seinen Antrag bejahend; doch als er mit unfeiner Galanterie sie umarmen wollte, wies sie ihn ernst zurück. Bis ich Ihre Gattin bin, verschonen Sie mich! sprach sie, verließ des Vaters Zimmer und verschloß sich in ihr kleines Stübchen, wo sie so oft des Geliebten gedacht hatte.

3.

In der gleichfalls dicht an der Elbe, dem alten Schlosse des Freiherrn schräg gegenüber liegenden Försterei saß am andern Morgen jenes, für Anna so verhängnißvollen Tages die Familie des Oberförsters beim Frühstück. Die Gewehre standen schon im Vorhause, die Jägerburschen holten die Schweißhunde herbei, und Jagdtasche, Pulverhorn und Kugelsack lagen schon auf dem Ecktische bereit. Die Mutter packte Vorrath ein, damit der Sohn unterwegs keinen Mangel

litte, und sah eben hinüber nach ihm, der mit seinem Hirschfänger Buchstaben auf dem in der Stube gestreuten Sande malte, als des Vaters rauhe Stimme: „Gotthold!" rief. Der Jüngling fuhr aus seinen Träumereien auf.

Was wollt Ihr, guter Vater? fragte er.

Mein Sohn! begann dieser: Du gefällst mir nicht; die Liebe hat zu viel Gewalt über Dich, Du hörst auf, Mann zu seyn und erfüllst Deine Pflichten gegen Gott, Deine Eltern, Deinen Herrn und gegen Dich selbst nur halb. Thörig war es von Dir, Dein Herz einer Adeligen zuzuwenden, thörig, auf solcher Höhe die Hoffnung Deines Glücks zu bauen.

Vater! unterbrach ihn die Mutter bittend.

Nun, was geschehen ist, kann der Mensch nicht ändern, fuhr der Alte gemäßigter fort: und seiner Neigung kann man nicht immer gebieten, darum will ich Dir auch über das Geschehene keine Vorwürfe machen, nur auf Dein jetziges unmännliches Betragen zürne ich. Was geschehen ist, konntest Du voraussehen und mußtest es erwarten; daß der stolze Edelmann Dir die einzige Tochter nicht geben würde, konnte

Dir Deine Vernunft sagen; daß er Dir sein Haus verbot, mußte Dich nicht überraschen; daß er dieß auf eine unfeine, grobe Weise that, geschah, weil er mich zu gut kannte und die Ueberzeugung hat, daß ich jetzt am wenigsten das ihm geliehene Geld zurückfordern werde. Auf Alles, was Dich jetzt entmuthigt, mußtest Du vorbereitet seyn.

Ueberdieß, Gotthold! fiel ihm die Mutter in die Rede: ist ja noch nichts verloren. So lange das Fräulein Dich liebt und Dir treu bleibt, darfst Du nicht verzweifeln und kannst noch hoffen. Auch seyd Ihr ja Beide jung genug, um warten zu können, und wie lange wird der stolze Mann es noch treiben.

Mutter! unterbrach sie der alte Jäger zürnend: Schweig mit Deinen thörigen Worten. Wehe dem, der sein Glück auf das Unglück Anderer baut; oder hoffst Du vielleicht auf treue Liebe? — Gute Mutter, da irrst Du, je höher die Stände, je weniger Treue! — Und gesetzt den Fall, das Fräulein, das ich ehre und schätze, denn es ist fromm und gut und edeler noch an Gemüth als an Stand, bliebe dem Jungen mit

treuer Liebe zugethan, wohin sollte das führen, wenn deren Liebe gegen den Willen ihres Vaters ist? Ehre Vater und Mutter, befiehlt die Schrift, und wehe dem, der nicht auf dieses Wort achtet. Auch ist das Fräulein zu fromm, um nicht des Vaters Gebot zu ehren; es muß von Dir lassen. Ueberdieß taugt es nie, wenn das Hohe mit dem Niederen sich mischt, nicht des Innern wegen, da sind wir, Gott gelobt! einander gleich werth; aber die Vorurtheile, mit der Muttermilch eingesogen, verlassen den Menschen nicht so leicht, und Gleich und Gleich paßt am Beßten für einander. Deßhalb, Gotthold, schlage Dir die vornehme Braut aus dem Sinne; was nicht seyn kann, darnach muß der Mensch mit seiner schwachen Kraft nicht ringen; er muß sich lernen in sein Schicksal fügen und mit Muth es ertragen. Geh' in den Wald, und wenn der Wind durch die Bäume saus't und die falben Blätter herabschüttelt, so denke, daß Alles in der Welt vergänglich ist. Die Blätter verwelken, wie das vergeht, was wir im Herzen fühlen; nach kurzem Winterschlafe grünt und blüht Alles wieder, andere Blätter keimen und

entfalten sich, und eine frische Neigung verdrängt die alte.

Gotthold stand, ohne dem Vater etwas zu erwiedern, auf, lächelte schmerzvoll, hing die Jagdtasche um und nahm das Hifthorn von der Wand, und als er es unwillkührlich an den Mund setzte, blies er den Anfang jenes geistlichen Liedes, was er so oft mit Anna wiederholt hatte, aber der Vater hieß ihn schweigen.

Entweihe dieß herrliche Lied nicht zu unheiligem Zweck, sprach er mit Unmuth: spare es auf zum Grabgesange; wer weiß, wem von uns Du es zuerst blasen kannst.

Mir! sagte der Jüngling dumpf vor sich hin.

Narr! sagte der Vater: sich selbst sein Sterbelied zu blasen, wäre ja rein unmöglich.

Sprich doch nicht von solchen Dingen, unterbrach ihn die Mutter: der Tod kömmt ungerufen.

Indem sie dieß sagte, klopfte es an die Thür, und auf das Herein! trat der alte Konrad ins Zimmer.

Einen Gruß an den Herrn Oberförster und an Euch, liebe Frau, von Fräulein Anna, sprach

er: und dieses Briefchen an Euch, junger Mann, es bedürfe keiner Antwort. — Dieß sagend, verließ er sie schnell wieder.

Lange hielt Gotthold den Brief in seiner bebenden Hand, sein Auge ruhte auf den lieben Zügen, dann wollte er ihn an seine Lippen drükken, aber der Vater hielt seinen Arm zurück.

Lies erst, mein Sohn! sagte er ernst: und sieh, ob auch sein Inhalt solchen Dank verdient.

Gotthold brach den Brief auf, las und las wieder, sein Gesicht wurde immer ernster, sein Auge ruhte immer wehmuthvoller auf den Schriftzügen, dann faltete er ihn wieder zu, legte ihn auf den Tisch und: Mit Gott, liebe Eltern! sprechend, verließ er das Zimmer und eilte, von den Jägerburschen und den Hunden gefolgt, dem Walde zu.

Der Vater hatte den Brief ergriffen und ihn schon gelesen, ehe die Mutter vom Fenster, wo sie dem Sohne nachgesehen hatte, zurückkehrte; sie fragte jetzt ängstlich: Was steht in dem Briefe, Vater?

Was ich vorausgesagt! erwiederte der Oberförster gleichgiltig: Höre! — Er las:

„Den Fluch meines Vaters von mir abzuwenden und dem kranken Manne in seinen Leiden Trost zu reichen, habe ich mich heute dem alten Edelmanne, der schon lange um meine Hand warb, verlobt; so nur konnte ich Kindespflicht erfüllen. Aber fürchte nichts, Gotthold! ich bleibe meinem Eide treu und die Deine bis zum Tode. Zürne mir nicht und vergiß Deine Anna nimmer.

Die Mutter schrie hell auf.

Das bricht meinem Sohne das Herz! rief sie: O eile ihm nach, daß ihn nicht die Verzweiflung in den Tod jage — eile ihm nach!

Er ist ein Mann, ein Christ! erwiederte der Alte: Sein Stolz wird ihn vor Verzweiflung und die Religion vor einem Verbrechen schützen; laß ihn gehen. In der freien Natur, in dem schattigen Walde, wo Gott aus tausend Stimmen zu uns spricht und seine Liebe in jedem Blatte, in jedem Halme uns Trost bietet, da erhebt sich das gebeugte Gemüth am schnellsten und der Geist gewinnt im Anschauen der Natur bald wieder die gesunkene Kraft. — Laß ihn

gehen, Mutter! er muß allein handeln, allein gegen sein Schicksal kämpfen.

Dieß konnte das Mutterherz nicht beruhigen. Der alte Jäger, der schon bei ihrem Vater gedient, mußte in aller Stille fort. Er sollte den Sohn aufsuchen, sollte ihn nicht verlassen, ihn bald zurück bringen; aber der Alte keuchte ihm auf wohlbekanntem Pfade nach und konnte den Jüngling nicht ereilen, der von Verzweiflung gejagt den Wald durchstrich.

Als er am Abend zurückkehrte, grüßte er Vater und Mutter freundlich und schien beruhigt.

Der stille Gram wird ihn tödten! klagte die Mutter.

Laß ihn nur seinen Schmerz allein tragen, erwiederte der Vater: er wird schon seiner Herr werden.

Der Oberförster schien Recht zu haben. Gotthold ging nach wie vor in den Wald, war, wo möglich, thätiger noch als zuvor und erwähnte Annen mit keiner Sylbe, nur saß er oft in der Laube an der Elbe und sah hinüber nach dem andern Ufer, wo dann gemeiniglich eine weiße

Gestalt unter dem entlaubten Aepfelbaume saß und vielleicht mit gleichem Gram im Herzen herüber nach ihm schaute. Da ergriff er sein Waldhorn und blies ein trauriges Lied.

So durchlebte er Wochen. Auch Anna sah dem zu ihrer Vermählung bestimmten Tage aller Seelen mit Ergebung entgegen. Kein Lächeln umzog ihren Mund, keine Theilnahme trocknete ihre Thränen, nur als sie die Klosterkarosse von Barsinghausen über die Elbe herüberschwimmen sah, als sie an Tante Gertraut Brust sich ausweinen konnte, da umzog zum Erstenmal wieder ein heiteres Lächeln ihr bleiches Antlitz; es war aber das Lächeln der Ergebung, nicht das der Freude.

Die gute Tante schüttelte über das Vorgefallene bedenklich ihr Haupt, sie bedauerte das Mädchen und dennoch mußte sie, den von Jugend auf eingesogenen Vorurtheilen nach, die Nichte wegen ihrer, die Familie entehrenden Liebe tadeln, nur behagte ihr der Bräutigam so wenig wie Annen. Aber hier war nichts mehr zu thun, er hatte ihr und des Vaters Wort, der Hochzeittag war schon anberaumt, Hülfe

war nicht mehr möglich und Trost das Einzige, was sie der Armen bieten konnte. Diese schien ihn dankbar anzünehmen, Ich rette ja den Vater, dieß ist mir Trost genug, wüßte ich nur auch, daß mir Gotthold nicht zürnt! sprach die Trauernde, und je mehr der verhängnißvolle Tag heran nahte, desto inniger schien sie die Lehren und den Trost des guten Klosterfräuleins zu beherzigen, desto ergebener in ihr Schicksal zu seyn.

Der Vater, welchem der künftige Schwiegersohn vollauf Zerstreuung machte, und Tante Emerenzia, die zu dem Marderpelz noch ein Paar Brillant-Ohrgehänge bekommen hatte, achteten nicht auf die Dulderin, und hätten auch nicht die Arme verstanden, welche, Ergebung im Blick, die Verzweiflung im Herzen barg.

So kam der Tag Aller Heiligen heran, welchem der Aller Seelen folgt und mit ihm der rauschende Polterabend des Hochzeitfestes. Braut und Bräutigam, Vater und Tanten saßen beim flackernden Kaminfeuer, das mit seiner Gluth Anna's bleiche Wangen röthete, und sprachen vom morgenden Feste. Der Bräutigam freute

sich, daß es das Ende seiner Entbehrungen herbeiführen und ihm doch morgen ein Küßchen zu Theil werden würde; Emerenzia erzählte, wie sie die Feierlichkeiten angeordnet habe und die Gäste bei Tafel sitzen sollten; der Vater strich zuweilen der Tochter freundlich über die Wangen, dann dachte er wieder an den Zwölf-Ender, welchen er zu diesem Feste geschossen, und die Klosterdame sah theilnehmend auf das Opferlamm, das starr, fast reguglos in die Gluth des Kamins sah, als sich jetzt der Polterabend mit furchtbarem Gekrach ankündigte. Anna fuhr bei diesem Getöse erschrocken auf, sank ihrem Vater um den Hals, drückte Tante Trutchen heftig an ihre Brust, raunte ihr leise einige unverständliche Worte zu und stürzte dann zur Thür hinaus. Der Bräutigam wollte ihr Anstands halber folgen, doch Emerenzia hielt ihn zurück.

Lassen Sie sie nur ruhig gehen, sprach sie: es ist jungfräuliche Schaam, die ihr befahl, bei diesem unanständigen Jubel der Dorfjugend sich zu entfernen, sie wird schon wieder kommen.

Aber sie saßen eine lange Zeit und Anna kam nicht wieder. Da schlich sich das Klosterfräu-

lein leise fort; aber auch sie blieb lange aus und kehrte endlich mit verstörtem Gesichte zurück.

Anna ist nirgend zu finden! sagte sie ängstlich: Niemand ist ihr begegnet, nur der Gärtner meint, er habe sie durch das Gartenpförtchen schlüpfen gesehen.

Jetzt gerieth Alles in Bewegung, selbst Emerenzia überfiel Bangigkeit, und trotz seines Podagra machte sich der Bräutigam auf, die Vermißte zu suchen; aber eine Stunde flog nach der andern hin, ohne daß sie zurückkehrte.

4.

In der Stube des Oberförsters saß die Familie um den Tisch. Der Alte rauchte sein Pfeifchen, das ihm doch heute nicht recht schmekken wollte, die beiden Kinder waren auf dem Stuhle eingeschlafen und Gotthold schien aufmerksam auf die Mutter zu hören, welche aus einem Andachtbuch ein Trostgebet vorlas; seine Seele war aber am andern Ufer des Flusses, bei ihr. Da störte ein leises Klopfen die Stille;

die Thüre öffnete sich und Anna, bleich wie ein Geist, trat ein.

Verzeiht, sprach sie, vor Frost zitternd: verzeihen Sie, Herr Oberförster, und Sie, würdige Mutter, daß ich noch so spät komme, auch Du, lieber Gotthold, verzeih' mir, daß ich noch einmal vor Dich trete, ehe wir uns für die Welt trennen müssen. Ich mußte Dich noch einmal sehen und Dir sagen, daß ich Dich treu liebe und lieben werde, so lange ich kann und darf. — Sie trat bei diesen Worten auf Gotthold zu, der an der andern Seite des Tisches saß, und reichte ihm die Hand; er zögerte, sie zu erfassen.

Reich' nur dem Fräulein die Hand und gib ihr somit das Wort zurück, das sie Dir gegeben! sprach der Alte.

Nein, Vater! sagte Anna feierlich: ich bleibe meinem Worte getreu; ihm dieß zu sagen, kam ich hierher. Auch er möge sein Wort nicht brechen, wenn er mich noch liebt.

Ob ich Dich noch liebe?! rief der Jüngling heftig, umfaßte sie und wollte sie an seine Brust drücken, aber sie schob ihn sanft von sich.

Nicht also, mein Geliebter! sprach sie: ich

bin eines Andern Verlobte und darf Dich nicht mehr umarmen.

Fräulein! unterbrach sie der Oberförster: weiß Ihr Vater, daß Sie zu uns gegangen sind?

Nein! erwiederte sie.

So muß ich bitten, uns zu verlassen; gegen den Willen der Eltern darf kein frommes Kind handeln, Sie haben sich schwerer Verantwortung ausgesetzt.

Was ich gethan, was ich thun werde, alter Mann, sprach sie bewegt: habe ich nur bei dem Vater dort oben zu verantworten. — Ich bitte Sie, fuhr sie bebend fort: gönnen Sie mir, daß ich wenige Augenblicke hier verweilen und Einiges allein mit Gotthold sprechen kann, — ich werde bald geendet haben.

Der Alte, von dem feierlichen Wesen des Mädchens ergriffen, sprach leise mit der Mutter, dann ging er mit ihr hinaus und ließ Gotthold und Anna unter dem Schutze der schlafenden Kinder allein.

Hast Du zu meinen Worten Vertrauen gehabt? Gotthold! fragte sie jetzt.

Ja!

Ja! erwiederte er.

Hast Du auch an meinem Herzen nicht gezweifelt, als Du meinen Brief erhieltest? fragte sie weiter.

Anfangs hielt ich Dich für falsch, für treulos, erwiederte er: dann aber gedachte ich so recht lebhaft Deiner, und das Vertrauen kehrte wieder zurück.

Und liebst Du mich noch?

Noch! sagte er feurig, ihre Hand herzlich drückend.

Gott Lob! rief sie: nun geh' ich getrost, wir scheiden als Freunde. — Da, wo wir uns wieder sehen dürfen, Gotthold! rief sie jetzt, und ihr Auge sah strahlend auf gen Himmel: da umfang' ich Dich mit Liebe. Leb wohl!

Sie schritt nach der Thür, der Oberförster trat ihr entgegen. Mit wem sind Sie herübergekommen, Fräulein? fragte er sie besorgt.

Ich habe das Ruder allein geführt! antwortete sie.

Das geht nicht! sagte der Alte: Es stürmt draußen. Gotthold, nimm den Thomas und

fahre das Fräulein hinüber, daß ihr bei dem Unwetter kein Unglück begegne.

Freude leuchtete bei diesen Worten aus Anna's Blick, doch schnell war sie wieder erloschen. Ich danke Ihnen, Herr Oberförster, für Ihre Fürsorge, sprach sie: doch würde es sich nicht schikken, daß ich mit Gotthold oder sonst einem Manne fahre; ich bin der Führung eines Kahnes wohl kundig, der Sturm treibt die Wellen nicht hoch und ich stehe ja in Gottes Hand.

Alle Einwendungen des alten Försters, auch Gotthold's Bitten konnten sie nicht bewegen, sich überfahren zu lassen; sie bestand darauf, sich allein dem Kahne anzuvertrauen. Vater und Sohn begleiteten sie nun an's Ufer. Eben wollte sie den Kahn besteigen, schon hatte ihn ihr Fuß berührt, als sie sich plötzlich wandte und an Gotthold's Brust sank. Dein auf ewig! rief sie, riß sich los, sprang in den Kahn, stieß vom Ufer ab und übergab sich den Wellen.

5.

Mitternacht war vorüber und Anna immer noch nicht zurückgekehrt, alle nach ihr ausgesandten Boten kamen ohne Trost zurück; nur einer brachte die Nachricht, daß der herrschaftliche Kahn, welcher sonst dicht beim Schlosse angebunden zu seyn pflegte, fehle. Diese Nachricht überraschte Alle, denn Niemand, außer Tante Trudchen, hatte das Schlimmste gefürchtet, selbst des Freiherrn Gleichmuth war jetzt erschüttert, und in Emerenzia's Auge sah man, ein seltener Fall, eine Thräne. Tante Gertraud eilte nun auf Anna's Zimmer, durchsuchte alles, fand aber nichts, was nur die leiseste Vermuthung eines unüberlegten Entschlusses hätte geben können. Da fiel ihr ein, daß Anna in einer Art Tagebuch ihre Gedanken und was ihr begegnet, aufzuschreiben pflege. Sie öffnete ihren Schreibtisch, durchblätterte die letzten Blätter und las:

„Den 28. September.

„So wäre es denn wirklich geschehen! — Ich hätte den Muth gehabt, ihm zu entsa=

gen? — Lieber Gott, that ich Recht, meinen Schwur zu brechen? — Hier stand mein Gotthold weinend, von seiner Anna für immer verlassen, dort der kranke Vater, der den Fluch über mich sprach. Ich mußte ihn, war er auch hart gegen mich, doch vom Elend retten. — Ich habe meine Pflicht erfüllt — Gott wird mich erhalten!"

„Den 3. October.

„Es ist doch schwerer als ich geglaubt habe, sich von dem loszureißen, woran man mit ganzer Seele hing, den zu vermeiden, der ewig vor unsern Augen steht. — Wie wird das werden, wenn ich erst am Altare das Ja gesprochen und Treue gelobt habe bis in den Tod, wenn ich nicht mehr an ihn denken, nicht mehr von ihm sprechen darf — werde ich dann rein vor Gott stehen können, kann je mein sündhaftes Herz aufhören, für ihn zu schlagen? Sey dann nur barmherzig, Vater im Himmel, habe Nachsicht mit Deinem Kinde und vergib ihm seine Schuld, wie ich gern denen vergeben will, die mich unglücklich machten."

„Den 12. October.

„Als die Töne seines Waldhorns heute zu mir herüber drangen, war es mir sonderbar zu Muthe. Es war mir als ob ich auffliegen und der Wind, der durch den Apfelbaum rauschte, mich zu ihm hinüber tragen müßte; mir war so leicht als ob das leiseste Lüftchen mich hätte mit sich nehmen können. Aber der Wind rauschte über mir und nahm mich nicht mit sich, nur falbe Blätter streute er in meinen Schoos, verwelkte Blätter, welk wie meine Jugendfreuden, und da ward mir das Herz so schwer, es klopfte so ängstlich, und nicht mehr die Sehnsucht, der Schmerz ergriff mich, und die Töne seines Horns drangen schneidend in mein Herz. Armer Gotthold, armes, treues, duldendes Herz, Du bist doch glücklicher als Deine Anna, Du darfst ihr leben in Herz und Gedanken, mir wird jede Erinnerung zur Sünde, jede Sehnsucht zum Treubruch, jede Hoffnung zum Verbrechen; habe Mitleid mit mir.“

„Den 19. October.

„Die Zeit rückt immer näher, der Tag Aller

Seelen ist bald! — Arme Seele, schwebtest Du doch auf zu Gott; hier sind Deine Freuden dahin! — Je näher der entscheidende Tag kommt, desto inniger bitte ich Gott, daß er zu meinem Brautbette mir das Grab öffne, desto sehnlicher wünsche ich mir den Tod — nur er könnte mich retten! — Jetzt stände ich noch mit reinem Herzen vor meinem Richter, mein Schuldbuch wäre nicht aufgeschlagen — aber — erst senie Gattin — Nein! nein! — Ueberall nehm' ich ihn mit mir. — O gerechter Gott, hilf mir tragen, ich bin ja ein schwaches Mädchen, das die Kraft nicht hat, seiner Pflicht Alles, Alles zu opfern, das wohl seinen Handlungen, nicht aber seinen Gefühlen gebieten kann — Richte mich nicht nach meinem Willen, richte mich nur barmherzig nach meinen Werken."

„Den 30. October.

„Noch wenige Tage und es ist geschehen. Oft frage ich mich, was besser sey — freiwillig, mit keiner Sünde als mit Selbstmord beladen, vom Schauplatze abzutreten, oder muthig seinem Schicksale entgegen zu gehn

und das Saamenkorn des Bösen im Herzen nach und nach keimen, erwachsen, sich entfalten sehen!" —

„Ich habe gestern während der Predigt recht über mich nachgedacht und mich so recht geprüft, ob der Quell, aus welchem der Wunsch, zu sterben, entsprang, auch ein reiner ist und ob bloß die Furcht vor der Sünde — denn meiner Gedanken, meiner Sehnsucht, meiner Wünsche werd' ich nicht Herr — mich dazu bewegt, oder Mangel an Vertrauen zu Gott, Mangel an Ergebung in seinen Willen, und da habe ich denn zu meinem Troste gefunden, daß die Quelle rein ist und daß ich wohl Muth hätte, zu dulden, zu tragen und in Demuth die Stunde zu erwarten, wo der himmlische Vater sein armes, unglückliches Kind abrufen wird — und das tröstet mich! — Sollte ich es vollbringen, wovor ich schaudere und wofür Gott mich bewahren möge, so konnte ich nicht anders! — Gott mag dann barmherzig seyn."

„Den 1. November, früh.

„Das Gebet hat mich gestärkt. — Ich

werde dulden, tragen und nicht über mein Schicksal selbst entscheiden. Muß ich an ihn denken bei Tag und Nacht, am Altare wie im stillen Kämmerlein, was kann ich für diese Sehnsucht, was kann ich für meine Gedanken, ich kann nur gegen sie kämpfen und vermag nicht, ihr Herr zu werden. Mein Wille ist fromm, das sündhafte, menschlich fühlende Herz legte Gott in mich, es ist gebrochen und klopft doch noch so laut?"

„Aber die That, die muß ich verantworten, sie wird in das Schuldbuch eingetragen, für sie waltet keine Nachsicht — darum weg, weg mit dem Gedanken!"

„Den 1. November, Nachmittags.

„Mich jagt eine unbeschreibliche Angst! — Mein Bräutigam ist gekommen und mit ihm mein finsteres Verhängniß. — Mir entfällt der Muth — Gott stehe mir bei! — Aber noch einmal muß ich ihn sehen — noch einmal meinen Gotthold sehen! — und dann hier auf Erden nicht wieder! — Nur dort! — Herr, Dein Wille geschehe!" —

Hier endete das Tagebuch, das, wenn es

auch das Furchtbarste nur ahnen, doch jetzt, da Mitternacht vorüber und Anna noch nicht zurückgekehrt war, alles fürchten ließ.

Kaum ihrer mächtig, verließ die Tante das Zimmer, eilte hinunter und theilte ihre Furcht den Andern mit. Der Vater war trostlos, Tante Emerenzia mahnte das Gewissen, dem Bräutigam war die ganze Sache, besonders des Aufsehens wegen, unangenehm, doch tröstete er sich am schnellsten; als am andern Morgen der nach der Oberförsterei geschickte Bote mit der Nachricht zurückkehrte, das Fräulein sey am Abend dagewesen, aber nach einer Stunde wieder zurückgekehrt, und nun kein Zweifel mehr blieb, daß sie auf irgend eine Weise verunglückt sey, fuhr er auf seine Güter zurück, wohin ihm die reuige Tante Marderpelz und Ohrgehänge nachschickte.

Auch bis jenseit der Elbe verbreitete sich die Nachricht, auch zu der Wohnung des Oberförsters gelangte sie nur zu früh.

Nun erst verstehe ich Dich ganz, treues Herz! sprach Gotthold: Treu bliebst Du mir bis zum Tode; auch ich will Dir treu bleiben,

bis der Herr mich abruft, aber ehe der Tod nicht an meine Pforte klopft, rufe ich ihn nicht. —

Das ließ Dich Gott sprechen, mein Sohn! sagte die weinende Mutter, ihm um den Hals fallend: Gott sey gelobt, der Dich diesen christlichen Entschluß fassen ließ.

Er ist ja Mann! sprach der Vater, seine Hand auf des Sohnes Schulter legend: wie kann er anders handeln wollen. — Schließe das Mädchen in Dein Gebet, Gotthold! sprach er dann feierlich: Verzeih' denen da drüben, damit Gott ihr die Schuld des Selbstmordes, wenn dem so ist, verzeihe, und ergib Dich demuthvoll in Dein Geschick. Die Wege des Herrn sind dem menschlichen Auge verborgen; oft ist zu seinem Heile, was er zu seinem Verderben glaubt; deßhalb rechte nicht mit der Vorsehung und murre nicht. Erfülle Deine Pflicht als thätiger Mann und verliere den Muth nicht, die Zeit mildert jeden Schmerz.

Schweigend reichte ihm der Sohn die Hand, sank an der Mutter Brust und der Schmerz versagte ihm die lindernde Thräne. — Aber im Walde ließ es ihn nicht und trieb ihn, an dem

Ufer der Elbe den Leichnam der Geliebten aufzusuchen, denn daß sie ertrunken sey, ward durch den aufgefangenen leeren Kahn gewiß. Dieß Glück ward ihm aber nicht, der Strom warf die Unglückliche am vierten Tage unfern des Apfelbaumes, wo sie wahrscheinlich verunglückt war, an's Land; dort fand man sie.

Als sie in das enge Bette der Ruhe gelegt und nun in die Gruft zu ihren Ahnen bestattet werden sollte, verweigerte ihr der Priester die heilige Ruhestätte. Er hielt sie für eine Selbstmörderin, und eine solche könnte nicht, so eiferte der fromme Mann, in geweihter Erde, viel weniger in dem Gotteshause selbst, wo das Gewölbe der Gruft sich befand, beigesetzt werden. Keine Vorstellung, keine Drohung vermochte den stolzen Priester, von den damals noch bestehenden Kirchengebräuchen abzugehen. Der Freiherr war von diesem unfreundlichen Benehmen seines Zechbruders empört; außerhalb der Kirche, außerhalb des Kirchhofes das Grab seines Kindes zu sehen, der Gedanke war ihm schrecklich, und er glaubte sich und sein ganzes Haus dadurch beschimpft. Der gute Mann wußte nicht, daß

der Schlaf der Todten überall sanft ist, wenn nur ein Engel an seinem Grabe wacht; an der Ruhestätte des Bösen aber, und wäre sie mit drei Mal geheiligter Erde bedeckt, rüttelt der böse Geist, der im Leben in ihm waltet, auch noch im Tode den Schläfer auf, bis die Posaune erschallt und ihn zum Weltgerichte ruft.

Da glaubte Tante Trudchen ein Auskunftmittel gefunden zu haben. Anderthalb Stunden, mehr aufwärts der Elbe, hatte eine ihrer Jugendfreundinnen ihren Witwensitz, das freundliche Gärtchen am Ufer des Stromes machte ihn zu einem Asyle der Ruhe. Hier in diesem Garten, wo so oft der Friede des Herzens in stiller Abenddämmerung sie beglückt, hatte sich die würdige, von allen Vorurtheilen freie Matrone eine Gruft wölben lassen, welche ein mit Rosen bepflanzter Hügel, dessen Eingang zwei Trauerweiden beschatteten, deckte. Zu ihr begab sich das Klosterfräulein und bat für die unglückliche Anna um ein Ruheplätzchen in dieser Gruft.

Mit Freuden willigte die Matrone ein.

Sie wird dereinst meinen Schlummer nicht

stören, sprach sie: führe sie nur her, Gertraud, kühl und sanft wird sie hier ruhen.

Am andern Tage zog der Trauerzug in aller Stille längs dem Ufer der Elbe hin, und als sie dem stillen Gärtchen nahe kamen, begann nach dem oft geäußerten Wunsche der Gestorbenen der Leichenzug das Sterbelied: „Jesus meine Zuversicht ꝛc.“ zu singen, und vom jenseitigen Ufer tönten, den Grabgesang begleitend, die leisen Töne eines Waldhorns herüber.

6.

So wie der Abend sich senkte, landete in der kleinen Bucht bei dem Gärtchen ein Kahn, und der junge Jäger stieg an's Land, setzte sich unter die Weidenbäume am Ufer und blies das Sterbelied; dieß wiederholte er jeden Abend; Alt und Jung kamen dann aus der Gegend herbei, die feierlichen Töne des Waldhorns zu hören, Keiner aber wagte, den Jüngling in seiner Trauer zu stören, andächtig hörten sie zu und beteten, während die herzergreifenden Töne durch die

Mondnacht hallten. Der Nordwind stürmte, es wirbelte der Schnee in dicken Flocken durch die Luft, ihn störte es nicht, er pilgerte hin zu ihrem Grabe und blies dort ihr Sterbelied.

So oft er das väterliche Haus verließ, drückte ihn die Mutter an ihr Herz und nahm rührend Abschied von ihm, als sollt' es für ewig seyn. Es war ihr, als ob er, zur Wohnung des Todes wandernd, endlich auch selbst die Beute des Todes werden müßte. Der Vater zürnte ihm anfangs, wagte es jedoch nicht, seinen Unmuth laut werden zu lassen, und zuletzt, da der Sohn an jedem Abend seine Wallfahrt begann, jede Nacht zurückkehrte und dennoch seine Geschäfte am Tage treu besorgte, auch freundlich und still war, schwieg der Alte und es wurde ihm jedesmal, wenn der Sohn das Horn ergriff und „Gute Nacht, Vater!" ihm zurief, unheimlich, er bekam fast eine scheue Achtung vor dem nächtlichen Pilger.

Eines Tages, als Gotthold im Walde hinter einem Baume sinnend am Wege stand, sah er den Freiherrn, welcher nach Lüneburg ritt, auf sich zukommen. Anfangs überrascht, hatte

er unwillkührlich seine Büchse gespannt, da er aber das bleiche, kummervolle Gesicht des Alten sah, trat er mitleidig auf ihn zu und grüßte ihn. — Der Freiherr erschrak, hielt sein Pferd an, reichte aber gleich darauf Gotthold die Hand, nickte ihm, als ob er ihn trösten wollte, freundlich zu und ritt weiter. Dieser Händedruck hatte den sanften Jüngling ganz mit dem Alten ausgesöhnt.

Die Decembernächte begannen nun kalt zu werden, das Weihnachtfest brachte den Frost, bald sollte die Eisfahrt Gotthold's Wanderungen stören, aber trotz der Bitten seiner Mutter begann er auch jetzt noch die Wallfahrt. Erlaubt, Vater, bat er eines Abends: daß ich, bis das Eis steht, drüben bei dem Vetter bleiben kann. Gönnt mir den Trost. Sie kann nicht ruhig schlafen, hört sie das Lied nicht. — Der Vater schüttelte zwar das graue Haupt, aber noch war keine Gefahr, er erlaubte es ihm, ein größeres Unglück zu verhüten. Gotthold zog hinüber und konnte auch jetzt, während das Treibeis die Ueberfahrt hinderte, jeden Abend sich unter den kahlen Weidenstamm setzen und sein Lied blasen.

Bald erlaubte ihm der Frost heimzukehren und wieder aus dem Vaterhause die nächtliche Wanderung zu beginnen. In seinen Pelz gehüllt, pilgerte er in den kalten Abenden des Januar hinüber, und bei'm Geflimmer von Millionen Sternen tönte durch die feierliche Mondnacht der Ton seines Hornes. Nicht Frost, nicht Schneegestöber hielten ihn ab, ihm leuchtete die Sonne, ihm war es Frühling, saß er unfern ihrer Gruft; die Stunden, die er hier verweilte, waren die einzigen schönen seines freudelosen Lebens — Sie stand vor ihm; nach ihr, nach dem Himmel war sein Auge gewendet.

7.

Der Frühling nahte, die Knospen des duftenden Flieders begannen zu schwellen, die Vögel zwitscherten und hüpften freudig von Zweig zu Zweig. Die warme Morgenluft lös'te den Schnee in Tropfen auf und von den Höhen rauschten die Bäche, den Frühling verkündend, nach dem Thale hinab. Noch war der Strom gegen die

Frühlingsonne

Frühlingsonne gepanzert und spottete der Bächlein, die seinem eisigen Bette die Decke zu lüften sich drängten; was die Strahlen der Sonne erwärmten, erkaltete bei dem Frosthauch der sternhellen Nächte wieder, und duldsam trug der erstarrte Strom die über ihn ziehenden Lasten. Aber bald wagte sich Roß und Mann nicht mehr hinüber und nur noch der kecke Waghals vertraute sich der ungewissen eisigen Brücke an, als Gotthold am Abend das Waldhorn ergriff, seine Grabfahrt zu beginnen. Die Mutter bat, selbst der Vater schalt ihn einen Thoren. Ich stehe ja in Gottes Hand, sprach der Jüngling freudig: laßt mich heute nur noch ziehen, Vater! — Er bat so wehmüthig, die Eltern konnten dem Unglücklichen den einzigen Trost, der ihm noch blieb, nicht versagen, doch beklommener als je drückte ihn bei'm Abschiede die Mutter an ihr Herz und fester wie gewöhnlich schien heute der Druck der Vaterhand zu seyn.

Als Gotthold auf dem abgehauenen Weidenstamme saß und, sein Auge nach dem Hügel gerichtet, das Sterbelied blies, schien es ihm, als öffne sich die Pforte der Gruft und Anna stände

am Eingange und winke ihm. Es überlief ihn eiskalt, sein Auge sah starr nach der Stelle hin, wo, vom falben Mondlicht erhellt, die Gestalt ihm immer noch zu winken schien. Ein Todesschauer überlief ihn, er setzte das Waldhorn ab und unwillkührlich drang das Lied aus seiner bewegten Brust und die tröstenden Worte senkten auch in sein Herz den Trost, der Blick nach den Sternen lös'te den Schauer in Sehnsucht auf, und als er das Auge wieder nach dem Eingange richtete, sah er die Pforte verschlossen, die Gestalt war verschwunden, nur der dunkle Schatten der wogenden Thränenweide schwankte noch hin und her; die Phantasie hatte ihn getäuscht.

Von Sehnsucht ergriffen, von Andacht durchdrungen warf er sich auf seine Kniee und betete. Nicht den Sturm, welcher die Wolken der Scheibe des Mondes vorüberjagte, nicht das Murmeln der herbeiziehenden Gewässer, nicht das ferne Rauschen, als ob die Meeresfluth an trotzenden Klippen sich bricht, nicht den Donnerton, gleich dem Brausen nahender Gewitter, hörte er während seines Gebetes. Als er es aber beendet,

aufgestanden und sich zur Rückkehr geschickt hatte, vernahm er das Toben der Natur und erkannte nun die Gefahr. Einen Augenblick war er unentschlossen, dann gedachte er seiner zagenden, ängstlichen Mutter. Ich muß sie beruhigen, rief er, vertrauenvoll einen Blick gen Himmel werfend, und betrat nun die eisige Brücke, übergab den Körper den Fluthen, seine Seele Gott, und eilte hinüber. — Schon stand das Wasser über der Decke, aber auch schon nahe war er dem andern Ufer — da schwankte es unter ihm — er beflügelte seine Schritte — ein furchtbarer Knall, gleich einem sich entladenden Mordgeschütz vor ihm — hinter ihm — das Eis borst. Kaum noch hundert Schritte von dem rettenden Ufer, und eine nicht zu überspringende Kluft gähnte ihn an und hemmte seine Schritte. Er lief zurück, der Boden schwankte unter ihm, die Brücke von Eis war gebrochen, die Fluthen hoben die Decke und sanft, wie das Kind in schaukelnder Wiege, schwamm er auf einer Scholle dahin.

Du hast mich gerufen, Anna, und ich komme! sagte er jetzt ruhig und heiter, und die Todesangst war vorüber: In den Fluthen fandest Du

Dein Grab, auch das meine soll ich dort finden. Des Herrn Wille geschehe! — Leb' wohl, auf Wiedersehen dort oben! — Und unter dem Rauschen der wogenden Wellen, zwischen dem Brausen der rollenden Schollen, tönte das Sterbelied durch die schauerliche Mondnacht sanft wie die Stimme des Engels, der bei dem furchtbaren Krachen der geöffneten Gräber am Tage der Auferstehung die gläubigen Herzen zum ewigen Leben erweckt.

Der drohende Eisgang mit seinem furchtbaren Getöse hatte die müden Schläfer aufgeschreckt und sie an's Ufer gerufen. Angstvoll sah hier Jeder der drohenden Gefahr entgegen. Auch den Oberförster und sein Weib trieb die Sorge um den Sohn dahin. Mit angsterfülltem Herzen sahen sie dem furchtbaren Schauspiele zu, und des Vaters Trost vermochte der Mutter Angst nicht zu lindern, auch seinem Troste war die Kraft genommen, denn ihm fehlte das eigene Vertrauen. Da suchten sie es bei dem Vater im Himmel, falteten die Hände und flehten um Schutz für den Sohn. — Und als sie noch beteten, vernahmen sie aus der Ferne die schmel-

zenden Töne des Waldhorns. Horch, Vater! rief die Mutter, das Gebet unterbrechend: horch! unser Sohn naht; das Unglück ereilte ihn nicht, Gott erhörte unser Gebet! — Der Vater schwieg, auf die Töne lauschend.

Sie kamen immer näher und näher. Sie kommen vom Wasser her, sagte die Mutter jetzt bebend: Vater, Gott erhörte unser Gebet nicht!

Sein Name sey gelobt, sein Name sey gepriesen! sprach der Alte, und seine Kniee bebten, als er in der Mitte der Fluth eine dunkle Gestalt auf einer Eisscholle daher schwimmen sah und die Töne des Sterbeliedes vernahm.

Hilfe! Hilfe! Rettung! rief die ohnmächtig niedersinkende Mutter. — Aber Hilfe war unmöglich, kein rettender Kahn konnte durch die sich wälzenden Schollen dringen. Der Vater mußte mit dumpfer Verzweiflung sehen, wie der geliebte Sohn, sein einziges Kind, dem unfehlbaren Tode entgegen zog. Glücklicher war die Mutter, welche, bewußtlos, ihn nicht vorüber ziehen sah, nicht des Sterbeliedes herzzerreißende Töne vernahm.

Leb' wohl, Vater! leb' wohl, gute Mutter! tönte es jetzt durch das Sturmgebrause herüber.

Fahr' wohl, fahr' wohl, mein Sohn! rief der jammernde Vater: Der Name des Herrn sey gelobt, auch wenn das Herz bricht! — Und die Töne des Waldhorns erschallten wieder, des heiligen Liedes Trostruf drang aus der rauschenden Fluth, und von beiden Ufern sang die staunende, von Schauder ergriffene Menge in feierlichem Chor: „Jesus meine Zuversicht," und „Mein Heiland ist mein Leben."

Und als die Töne des Waldhorns verhallten, schwieg auch das Lied, nur der Sturmwind braus'te noch, und die Wasser rauschten, die Macht des Herrn verkündend.

Verwandlungen.

Von

A. von Tromlitz.

Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1859.

Der erste Eindruck.

Julius von Wartenberg hatte eben die Universität verlassen und kehrte in's väterliche Haus zurück. Rascher mußten die Braunen traben, als er den Thurm seiner Heimath erblickte und mit klopfendem Herzen fuhr er in den Schloßhof ein. — Sein Blick eilte schnell an allen Fenstern vorüber, wandte sich nach der Thür, aus welcher die Eltern zu seinem Empfange traten, und kaum hatte er sich ihren Armen entwunden, als sein Auge auch schon nach etwas zu fragen schien, was die Mutter sogleich errieth.

Auguste ist in das Hölzchen spazieren gegangen, sie wird aber gleich kommen, ich habe schon nach ihr geschickt! sagte sie theilnehmend.

Bei dem Namen Auguste erröthete Julius. Die Mutter lächelte. Gebe Gott, daß unsere

Wünsche in Erfüllung gehen mögen! fuhr sie mit freundlichem Ernste fort: und daß dieß liebe Kind dereinst den häuslichen Segen in unserem Friedenshause befestigen möge!

Da kömmt sie ja! rief der Vater. — Julius sah auf; eine lange aufgeschossene Gestalt schlich ihm entgegen. Das ist Auguste? fragte er leise die Mutter. — Das ist Auguste! antwortete sie eben so: ein Engel, wenn auch kein schöner Engel!

Sie nahte. Julius konnte nun die Züge deutlicher erkennen. Auguste, funfzehn Jahr alt, war eine von jenen Gestalten, wozu der Meister den Stoff getrieben, aber noch nicht gerundet hatte. Groß für ihr Alter war sie und sehr hager. Ihren gebräunten Teint hob keine frische Röthe, ihr großes blaues Auge blickte matt und nur ein Zug von Schwermuth gab ihm Interesse. Zwar war ihr blondes Haar schön, die goldenen Locken fielen rollend, aber leider über gebräunte Schultern herab. Alles hatte den Anstrich einer Treibhausfrucht, nirgend die Frische der Jungfrau, nirgend das Liebliche des Kindes. Sie neigte sich schweigend vor dem

Vetter, sprach wenig und unterhielt sich nur dann mit Julius, wenn sie es nicht vermeiden konnte.

Am Abende, wo Vater, Mutter und Julius im Pavillon am See allein saßen, fragte der Vater: Nun, wie gefällt Dir Auguste?

Schlecht! antwortete der junge Mann ganz offen.

Dacht' es mir gleich! unterbrach ihn Jener: und was auch die gute alte Mutter von Herzensgüte, innigem Gefühle, Talent und Bildung sagen mag; ich dachte es mir gleich, daß Dir das Mädchen nicht gefallen würde.

Aber, lieber Mann —! unterbrach ihn die Mutter.

Aber, mein Schatz! fiel der Alte ihr wieder in die Rede: was hilft das Aber? Wer küßt gern einen Todtenkopf, und viel besser ist die Donna vom Cap der guten Hoffnung doch wahrlich nicht! Geld hin, Geld her — suche Dir ein frisches rothwangiges Mädchen unter den Töchtern des Landes aus; sind Deine Bedürfnisse nicht zu groß, so wirst Du nach unserem Tode auch anständig leben können!

Aber der Bruder!

Schon wieder ein Aber! rief der Hitzkopf: Der wird sagen: Julius ist ein braver Junge, der des Geldes wegen kein Mädchen nimmt, das ihm nicht gefällt; er wird zu uns kommen, seine alten Tage bei uns verleben und mit Augusten so lange warten, bis ein bankerotter Bonvivant über den holländischen Ducaten gern die Rosen vermißt. — Julius stimmte zu dem Allen freudig ein, und versicherte: Nichts in der Welt werde ihn bewegen können, diese gelbe, vom Wurm zernagte Rose an seine Brust zu drücken. —

Aber diese Rose dachte, fühlte ganz anders für ihn. Auf der ganzen Reise, wo eine vorlaute Gouvernante sie mit dem Plane ihres Vaters bekannt gemacht, hatte die erwachende Phantasie ihr das Bild des Jünglings lieblich ausgeschmückt. Kaum den Kinderjahren entwachsen, uneingeweiht in die Mysterien des Herzens, hatten sich während der langen eintönigen Reise tausend verschiedene Bilder in einander verschlungen; keines hatte sie recht festhalten, keines sich ganz ausmalen können. Als aber der Diener sie jetzt im Wäldchen traf, und ihr sagte, daß der junge Herr angekommen sey und

sie erwartet würde, gestalteten sich schnell die dunkeln Bilder; Julius, der für sie bestimmte Julius, stand geformt und geschmückt vor ihrer Phantasie, schön und herrlich, und mit ängstlich klopfendem Herzen eilte sie ihm entgegen.

Doch troz ihres selbstgeschaffenen Bildes war sie überrascht, als er vor ihr stand und sie den schönen blühenden Jüngling anschaute; aber auch eisig rieselte es ihr durch die Adern zum klopfenden Herzen, als sie mit diesem Blicke in seinem Auge das Erschrecken las, und er der Mutter: Das ist Auguste? in's Ohr raunte. Der Funke, den der erste Anblick zur Flamme geweckt hatte, wurde schnell gedämpft und schüchtern zog sich die Gebeugte in sich zurück.

Dieses Zurückziehen, die Befangenheit, mit welcher sie sich ihm näherte, die Aengstlichkeit, mit der sie jede geistige Berührung mit ihm vermied, auch wohl der Gram, der sich auf ihrem bleichen Gesichte malte, der Kampf in ihrem Innern, wo Stolz und das bescheiden demüthige Gefühl, sie sey nicht schön, mit der Sehnsucht der ersten Liebe stritt — dieß Alles konnte sie in den Augen des überspannten, Ideale

aufsuchenden Jünglings nicht liebenswürdiger machen. Die wenigen Wochen, welche er in seiner Eltern Hause verlebte, trennten sie noch mehr und untergruben die Hoffnung der Mutter, welche Augusten lieb gewonnen hatte, und deren innern Werth schätzend, eine Verbindung mit ihrem Sohne herzlich wünschte. — Die auf zwei Jahre bestimmte Reise in's Ausland wurde angetreten und leicht wie ein Vogel, der seinem Käfige entfliegt, fuhr Julius nach Hamburg und ließ, ohne es zu ahnen, sein Bild in Augustens Herzen zurück.

Die Reise.

Der alte Werner, Augustens Vater, war der Bruder der Frau von Wartenberg. Schon in früher Jugend von dem Schicksal aus dem väterlichen Hause getrieben, hatte er in Indien sein Glück versucht, sich endlich am Cap niedergelassen und dort durch Fleiß und glückliche Speculationen ein bedeutendes Vermögen erworben. Der Tod seiner Gattin und die Anhänglichkeit

an seine Schwester, auch die Liebe zu Auguste bestimmte ihn, dort das Etablissement aufzugeben, nach Europa zurück zu kehren und hier in Ruhe die Früchte seines Fleißes zu genießen.

Die Tochter mit seinem Neffen verheirathet zu sehen, war sein, war der Schwester sehnlichster Wunsch. An ein Mißglücken dieses Plans dachte er nicht. Gewohnt, alle wohlberechneten Speculationen gelingen zu sehen, konnte es ihm auch nicht einfallen, daß irgend Jemand seine liebe Auguste, dieses Engelkind mit ihrem bedeutenden Vermögen ausschlagen würde. Er schickte daher diese mit ihrer Erzieherin nach Blankensee voraus, während er in Amsterdam seine Geschäfte in Ordnung brachte, und war nicht wenig verwundert, als ihn die Schwester in einem Briefe bat, die Sache noch so lange auf sich ruhen zu lassen, bis Julius wieder von Reisen zurück gekommen sey, wo dann die Mutter hoffte, daß er wohl sein Glück mehr in der Reinheit eines sanften Herzens als in der Blüthe der Wangen suchen würde.

Ihre Hoffnung wurde jedoch immer mehr zum sehnlichsten Wunsche, als sie einen Blick

in das unbewachte Herz des Mädchens gethan hatte und Auguste ihr endlich gestehen mußte, daß sie Julius liebe. Zwar waren die Briefe des Sohnes eben nicht geeignet, diese Hoffnung zu nähren; er erklärte sich darin bestimmt, daß ihn keine Rücksicht je würde vermögen können, gegen seine Neigung zu heirathen; doch es war ja die Lieblings-Idee der Mutter, und welche Frau gibt diese auf? Immer hoffte sie, ihre liebe Auguste, die ihr mit jedem Tage werther wurde, dereinst als Tochter an ihr Herz zu drücken.

Mochte auch der alte Caspar, der Julius auf seinen Reisen begleitete, noch so sorgsam die Vorschrift der Mutter befolgen und in so manchen langweiligen Augenblicken, welche das schlechte Wetter und die noch schlechteren Gasthäuser den Reisenden bereiten, von dem lieben engelguten Fräulein Auguste sprechen; mochte er manche bittere Erfahrung, die Julius Gelegenheit hatte zu machen, benutzen, ihm zu erzählen, daß Schönheit nicht immer das höchste, edelste Gut des Weibes sey; es half ihm nichts, und all seine List und seine Bemühungen scheiterten an dem

lebendigen

lebendigen Gemüthe seines Herrn, der, nur der Schönheit opfernd, selbst an den Grazien, ohne sie, kalt vorüber gegangen wäre.

Zwei Jahre waren fast verflossen; England, Italien, Griechenland, der Archipel durchstreift, und die Reisenden über Marseille nach Paris, dieser sogenannten Hauptstadt der Welt gekommen, als eine traurige Erfahrung einen bleibenderen schmerzvolleren Eindruck auf Julius hervorbrachte als alle weisen Ermahnungen seines alten Dieners. Er hatte in Paris die Bekanntschaft eines reizenden talentvollen Mädchens gemacht. Bezaubert von ihrem Liebreiz hatte er Monate lang in ihren Fesseln geschmachtet, hatte die Seligkeit der idealen Liebe aus dem Becher dieser Hebe genippt und schon war der Brief an seine Eltern beendet, worin er um ihre Einwilligung zur Verbindung mit Clementinen bat, als der Schleier riß und der Betrogene in seiner Sylphide eine gemeine Kokette erblickte, an deren Triumphwagen er mit Tausenden zugleich gezogen und mit ihnen zu ihrem Spielwerk gedient hatte. Der Brief an die Mutter wurde zerrissen, den lakonischen Ermahnungen und

Nutzanwendungen des alten Mentors ein williger Ohr geliehen als je; und ein Brief seiner Mutter, den er in dieser Zeit erhielt und der seine Abreise von Paris bestimmte, mit Ruhe, mit Freude gelesen.

Die Mutter schrieb ihm nämlich: daß der Onkel, über seine Weigerung empfindlich, den sehr unüberlegten Schritt gethan habe, Augusten an einen alten Bekannten, den reichen van Moers von Rotterdam zu verheirathen; jedoch, aus alter Neigung zu seinem Pathen, 100,000 Gulden dem Fräulein Constanze von Falkenberg als Mitgift ausgesetzt habe, im Fall dieses gewiß hübsche Mädchen, welches Augustens innige Freundin sey, ihm gefalle und er sie zu heirathen sich entschließen würde. Die Mutter schilderte nun diese Constanze als die reizendste Brünette, voller Talent und Geist, und benachrichtigte ihn, daß sie Ende Juni mit dem jungen Ehepaar, wovon beiläufig gesagt der Gatte ein Funfziger sey, in Neufchatel eintreffen und dort einige Monate bleiben werde. Es sey nun der Wille des Vaters, daß er den Aufenthalt in Paris abkürzen, die Reise nach der Schweiz antreten

und die für ihn bestimmte Braut dort kennen lernen möchte.

Ohne Deiner Neigung im geringsten Fesseln anzulegen, schloß der Brief: ist es doch unser sehnlichster Wunsch, daß Du diese in jeder Art vortheilhafte Partie nicht ausschlagen und dadurch Deinem guten Onkel, der Dich von jeher so zärtlich liebte und der für Dich immer so väterlich sorgte, nicht wehe thun möchtest. Laß Dich nicht von dem ersten Eindruck hinreißen, aber auch nicht abstoßen, wie es bei Augusten der Fall war; prüfe erst genau Dich und Dein Herz, denn um Alles wünschten wir nicht, daß Du vielleicht aus übertriebener Bereitwilligkeit unsern Wünschen entgegen zu kommen, einen Schritt thätest, der das Glück Deines ganzen Lebens untergraben könnte. Ich fürchte, Du wirst jetzt einsehen, wie sehr man sich täuschen und wie oft die bescheidene, anspruchlose Knospe sich lieblich und reizend zur blühenden Rose entfalten kann.

So wenig dieser Brief Julius in einer fröhlichen Stimmung traf, so mußte er doch über den Schluß desselben lächeln. Nein! rief er

spöttelnd aus: hat die Liebe zu dem ehrenwerthen Herrn van Moers diese wurmstichige Knospe üppig entfaltet, so hat der alte Herr mit seiner Liebe ein Wunderwerk ausgeführt — ich gönn' es ihm!

Die Abreise von Paris wurde beschlossen; schon am 24. Juni, dem Johannis-Tage, fuhr er in Neufchatel ein, und eilte, mehr von Neugierde als von Sehnsucht getrieben, sogleich nach der Wohnung seines neuen Vetters, des Herrn van Moers.

Das Wiedersehen.

Julius fand den Herrn van Moers nicht mehr in Neufchatel; er war nach einem Landhause am See gezogen. Ohne sich zu bedenken, fuhr er dahin.

Vor einem freundlichen, im schönsten Style gebauten Hause stieg er aus. Ein kleiner dicker Mann, mit einer runden pechschwarzen Perücke auf dem Kopfe, eine lange thönerne Pfeife im Munde, saß in wohlbehaglicher Ruhe vor demselben und trank Thee. Als sich Julius näherte,

stand der alte Herr langsam auf und trat wohlbedächtig einen Schritt vor.

Hab' ich vielleicht die Ehre, den Herrn van Moers zu sehen? sagte Julius und betrachtete die kleine schwarze Figur, die in beweglofer Ruhe vor ihm stand.

Zu dienen! entgegnete diese: und Sie mein Herr? hob der Kleine an, ohne sein Pfeifchen ausgehen zu lassen.

Ich bin Julius von Wartenberg!

Willkommen! willkommen! rief der alte Herr: beßter Vetter, seyn Sie mir herzlich willkommen! Er umschlang den jungen Mann so heftig, daß die Pfeife in tausend Stücke zerbrochen auf der Erde lag. Schnell, als ob dieses Unglück seiner Pfeife alle Elektricität in ihm abgeleitet habe, ließ er ihn los, machte einige höfliche Entschuldigungen seines Ungestüms und nöthigte mit echt holländischem Phlegma den jungen Mann in sein Haus.

Als Julius von dem alten Herrn bewillkommnet wurde, hatte ihn eine Glasthür zwei weibliche Wesen sehen lassen, die mit ihrer Arbeit beschäftigt in einem Saale saßen. Während

der Umarmung hatte er bemerkt, daß die Eine plötzlich die Arbeit weggeworfen, aufgesprungen und davon geeilt, die Andere aber lachend und ruhig sitzen geblieben war. In gespannter Erwartung folgte er dem Herrn van Moers, der ihn durch manche Querfragen absichtlich aufzuhalten schien, und als sie eben vor der Glasthür ankamen, ihn noch die sonderbare Frage that: Kennen Sie denn Fräulein Constanze schon, lieber Vetter? — unter uns gesagt, Ihre Frau Mutter hat mich mit Ihren Wünschen bekannt gemacht — kennen Sie Ihre Zukünftige schon?

Noch nicht! entgegnete Julius, und seine Augen trafen eine schlanke Figur, die aufgestanden war und wie es schien etwas im Fenster suchte.

Dieß ist sie! sagte der Kleine: Sie sind verloren, beßter Vetter! Wendet sie ihre Grazien-Gestalt und blickt mit ihrem Feuer-Auge Sie an, so schlagen Sie heute noch Chamade!

Wer weiß! sagte Julius, in das Zimmer tretend, aus dem in dem nämlichen Augenblick die zweite Grazie auch entschlüpfte.

Lächelnd bat nun Herr van Moers, sich zu

setzen und hier etwas zu verweilen. Er entfernte sich; Julius besah indessen die Arbeittische der beiden Frauen.

Jeder Mann sollte mit scharfem kritischen Auge diese Untersuchung in dem Zimmer seiner Braut vor der Hochzeit anstellen; diese stummen Verräther würden sich manchmal deutlicher aussprechen als die Rosenlippen, die dann noch Honig, später oft Wermuth spenden. Da, wo der niedlich geformte Arbeittisch mit höchster Eleganz geordnet ist, wo Alles, bis zum Zwirnknäulchen, von raffinirtem Luxus zeugt, und selbst das Nothwendigste in seiner Zierlichkeit bis zur Unbrauchbarkeit verfeinert ist; wo die Arbeit das traurige Resultat zeigt, daß sie nur so viel Stunden benutzt werden kann als man Wochen zu ihrer Verfertigung bedurfte; da überzeuge sich der Mann, daß er künftig in seinem ehelichen Leben mit den eigenen nothwendigen Bedürfnissen die Eleganz erkaufen müssen werde — er waffne sich mit Geduld und Geld.

Liegt aber Alles fein bunt durcheinander, neben der eleganten Perlmutter-Scheere ein zerbrochenes Etui, neben der schöngearbeiteten Strick-

scheide ein zerstochenes, verbleichtes Nadelkissen, neben der zierlich angefangenen Blumen-Guirlande ein abgetragenes Band; liegt der Strickstrumpf zwischen diesem Allen mit heraus gezogenen Nadeln, so kann der Ehestands-Candidat gewiß seyn, daß ihn hier die Verschwendung mit der Unordnung Hand in Hand auf dem nämlichen Wege zum Ruin des ehelichen Glücks führen werde, wie die Eleganz der Vorigen.

Hingegen wo Alles mit ungezwungener Sorgsamkeit geordnet, Alles, bis auf das kleinste Bedürfniß der Arbeit geschmackvoll, doch nicht mit Luxus gewählt ist, wo der Zwirn fein ordentlich auf Knäueln gewickelt, nicht im Wirrwarr als Geduldprobe da liegt und die Arbeit selbst mehr das Nützliche als das Ueberflüssige, mehr ein Kind der Nothwendigkeit als des Luxus ist, da verweile der Mann gern: denn ein freundliches Bild der thätigen Hausfrau tritt ihm an diesem Tischchen entgegen und ladet ihn ein, die Hand nach diesem Kleinod auszustrecken.

Er trat jetzt zu dem Tischchen, an welchem die zuletzt Entflohene, die er ihrer braunen Locken wegen für Constanze hielt, gesessen hatte.

Was fand er dort? einen kleinen runden Tisch, auf welchem, von mächtigen Octav-Bänden gestützt, ein Kästchen in schiefer Richtung stand, auf dessen Deckel die flüchtig gewordene Schöne eine Landschaft in Oel zu malen angefangen hatte. Neben dem Tisch stand ein Anderer, auf welchem der Kasten mit den Farben, dem Pinsel und der Palette in schönster Unordnung lagen. Ach Gott! rief er, still vor sich seufzend: eine Malerin, eine Künstlerin, ein weibliches Genie!

Sie scheinen das Gemälde sehr aufmerksam zu betrachten! sagte jetzt Herr van Moers, der eben herein trat: ich finde es recht hübsch — es ist sehr natürlich gemalt, besonders die Schwäne hier im Wasser — nicht wahr, dieß Tabak-Kästchen ist allerliebst?

Ein Tabak-Kästchen? murmelte Julius verwundert.

Sie rauchen doch? — He, Peter, eine Pfeife für den Herrn!

Ich muß danken! unterbrach ihn Julius: ich rauche nicht!

Rauchen nicht? Nun, dann möchte ich doch

wissen, für wen Fräulein von Falkenberg das Kästchen malte! sagte der dicke Kleine kopfschüttelnd.

Für Sie wahrscheinlich? meinte Julius, in welchem das mysteriöse Kästchen manchen sonderbaren Gedanken erweckte.

Für mich gewiß nicht! sagte lächelnd Herr van Moers, während Julius kopfschüttelnd zu dem andern Tischchen getreten war.

Sehen Sie nur aus diesem Fenster die herrliche Aussicht nach dem See! sagte der alte Herr; darum hat es meine Frau auch zu ihrem Arbeit-Plätzchen gewählt.

Also dieß Augustens Arbeittisch? dachte Julius und sah neugierig nach einem Souvenir, welches, fast beendet, nachlässig wie es schien, hingeworfen und mit einem Tuch bedeckt war. Er besah es und fand auf der einen Seite einen Schmetterling, der eben von einer Rosenknospe hinweg geflattert zu seyn schien, die verwelkt und sich beugend an dem Stengel hing. Auf der andern Seite prangte eine frische aufgeblühte Rose; ein Schmetterling, dem Vorigen ganz gleich, umflatterte sie. Die Knospe war mit

einer Guirlande von Vergißmeinnicht, die Rose mit einer von Epheu umwunden. Neben dieser Arbeit lag ein kleines zusammen gelegtes Papier, auf welchem Julius scharfes Auge nur die Worte: „Schmetterling-Gefieder" und „Lebenshüttchen," lesen konnte.

Meine Frau und Fräulein von Falkenberg! und dieß Vetter Julius! unterbrach jetzt der alte Herr die Gedankenfolge des jungen Mannes, der zu einer Nebenthür zwei Frauen herein treten sah, unter denen er vergebens Augusten suchte. War es diese hohe schlanke Blondine, welche erröthend die Augen niederschlug? Unmöglich — und doch! — Es waren die Züge, der Ausdruck des Auges — aber dieser Teint, diese frische Rosenblüthe, dieser volle Wuchs! — Nein, nein! — das war Auguste nicht! — und diese Brünette? — das war ja seine bestimmte Braut, die Malerin des Tabak-Kästchens.

Meine Frau hat wohl lange nicht das Vergnügen gehabt, Sie zu sehen? unterbrach Herr van Moers die Stille: Sie scheint Ihnen fremd geworden zu seyn?

Nicht im Geringsten! erwiederte Julius, der

blonden Hebe entgegen tretend: es sind wohl fast zwei Jahre, liebe Cousine?

Fast zwei Jahre! stammelte die junge Frau in sonderbarer Verlegenheit.

Finden Sie Augusten in der Zeit verändert? fragte der ehrbare Gatte ganz unbefangen.

Ein bedeutendes „Sehr!" entfuhr dem Geängstigten. Nein, nein! setzte er, gleichsam einlenkend, hinzu: nicht im Geringsten, ich hatte sie gleich wieder erkannt.

Ein schmerzhaftes Lächeln überzog Augustens Gesicht.

So? meinte Herr van Moers: ich dächte doch, sie wäre seitdem etwas größer, stärker geworden!

Als ob ihn diese Bemerkung dazu aufgefordert hätte, betrachtete Julius seine Cousine vom Kopf bis zu den Füßen und war so in ihrem Anschauen versunken, daß er die Verlegenheit der armen Frau gar nicht zu bemerken schien, der es höchst unangenehm seyn mußte, besonders in Gegenwart ihres Mannes, dieser Augen-Inquisition ausgesetzt zu seyn. Endlich unterbrach der eben eintretende Herr von Bornwald,

ein naher Verwandter des Wartenbergschen Hauses, die peinliche Lage, indem er die frühere Bekanntschaft mit Julius erneuerte, und ihn sowohl als die Frau van Moers aus der Verlegenheit riß.

Julius erhielt nun Zeit sich zu sammeln und sein Benehmen in das gehörige Gleichgewicht zu setzen. Die Unterhaltung wurde allgemein und Constanze entwickelte hierbei so viel Witz, so viel Gewandtheit, daß Julius sich selbst gestehen mußte, seine Mutter habe dießmal keine üble Wahl für ihn getroffen.

Constanze war schön, geistreich, liebenswürdig, und hatte ganz die glückliche Gabe, die Unterhaltung zu leiten, ohne daß sie es zu wollen schien, und ihre Umgebungen in den Kreis zu bannen, in welchem sie sich nach ihrem Wunsche bewegen sollten. Julius war von ihrem Geiste entzückt und von der Grazie, die in jeder ihrer kleinsten Bewegungen sich zeigte.

Hier soll die gute Mutter nicht lange vergebens hoffen! sagte er eben im Stillen zu sich, als sein Blick den Blick der Frau van Moers traf, welche, die dunkeln blauen Augen nieder=

schlagend, sie mit den seidenen blonden Wimpern bedeckte, und mit diesem einzigen Blicke das stolze Gebäude seiner Beständigkeit und die mütterlichen Hoffnungen im Nu umstieß.

Dir hab' ich leichtsinnig entsagt, dir! so dachte er seufzend: dich unwiederbringlich verloren! — Aber eben diese Unwiederbringlichkeit spannte den Bogen, drückte den Pfeil ab und traf sein leicht zu verwundendes Herz. Es wurde ihm nun unheimlich in der Gesellschaft, er wußte nicht mehr wohin er sich wenden sollte. Sprach er mit Constanzen, so zog es ihn unwillkührlich zu Augusten; sprach er mit dieser, so stieß ein gewisses Etwas ihn zurück und trieb ihn zu seiner Bestimmten. Gequält von diesen verschiedenen Gefühlen, mit sich selbst im Streite, erfaßte er das einzige sichere Mittel; er ergriff schnell den Hut, empfahl sich und fuhr nach Neufchatel zurück.

Die drei Grazien.

Kaum nach Hause gekommen, wo Julius von dem alten Caspar mit fast schadenfrohem Lächeln empfangen ward, warf er sich auf das Sopha, schloß die Augen und zauberte Clementine, Constanze und Auguste, diese drei Grazien, herbei. Clementinens Bild ließ er leicht an sich vorüber schweben; nur eine bittere Erinnerung hing sich an diese trügerische Gestalt und hielt sie für Augenblicke fest. Freundlicher, bestimmter trat die braungelockte Constanze vor ihn hin. Die großen sprechenden Augen sahen ihn schalkhaft an; der schöngeformte Mund, aus dem so manches sinnige Wort tönte, öffnete sich wieder zum traulichen Willkommen. Ob sie es wohl weiß, weßhalb ich in Neufchatel bin? Ach, die Mütter können ja solche Geheimnisse nicht verschweigen! — Das wäre doch fatal! meinte er, und hielt ihr Bild recht fest, drückte die Augen immer fester zu und wollte sich so recht vertraut mit seiner Zukünftigen machen, als die gelbe hagere Auguste — nein, nein! — die schlanke Blendendweiße mit ihren Veilchen-Augen und

ihrem Madonnenblicke vor ihm stand. Ich bin ja Deine Verlobte! rief sie ihm mit schmachtender Stimme entgegen. — Du warst es! stammelte er wüthend, sprang vom Sopha auf und rief im höchsten Unmuth: Ich Thor, der ich war!

Was befehlen Sie, gnädiger Herr? sagte der alte Caspar im Hereintreten.

Nichts! antwortete Julius brummend.

Sie scheinen mit keiner guten Laune zurück gekommen zu seyn? unterbrach der Diener das eingetretene Stillschweigen.

Mit der beßten von der Welt!

Sie sind ja so zerstreut, haben ja ein Kanapee-Kissen in Ihrem Arm?

Lächelnd legte es Julius wieder an seine Stelle; der Gedanke, unter welcher Firma er wohl eigentlich das Kissen an sich gedrückt haben mochte, erpreßte dieß Lächeln.

Auch auf seinem Lager floh ihn die Ruhe. Die lieblichen Drei tanzten um ihn her, scheuchten den Schlummer von seinen müden Augen, und verschlangen sich endlich, mit Mohnblüthen und Rosen bekränzt, zu einem lieblichen Mor-

gentraume, aus welchem ihn erst die stechenden Sonnstrahlen weckten.

Das menschliche Herz muß doch aus sonderbarem Stoffe geformt seyn. Heut verschließt es sich launig jedem Gefühle und glaubt sich glücklich bei dieser Leere; morgen öffnet es nicht allein das stille Pförtchen, durch welches der treue Freund, der Bekannte, der Einziggeliebte traulich eintreten kann: nein, es öffnet Thür und Thore und mit Schmetterling-Flügeln flattern tausend Eindrücke als willkommene Gäste in die öden Hallen und werden herzlich willkommen geheißen. Sie entfliehen zwar meist eben so schnell, aber die trauten Zurückgebliebenen kämpfen dann stürmisch um dieß einzige Ruheplätzchen, was dort der Wonne bereitet ist.

Clementine war entflohen. Im Kranze des Traumes nur mit Mohnblüthen geschmückt war sie schnell verschwunden; doch Constanze und Auguste kämpften Beide noch um das stille Plätzchen, als er seinen Traum ordnend, auch wachend in Vergangenheit und Zukunft fort schwärmte. Er bemerkte nicht das listige Gesicht des alten Caspar, der ihm den Kaffee brachte,

und schwieg bei seiner herzlichen Frage, wie er geschlafen habe. Er trank mechanisch eine Tasse nach der andern, und erst als Caspar um die Erlaubniß bat, wenn er vielleicht in einigen Tagen wieder zu dem Herrn van Moers hinaus fahre, ihn mitzunehmen, erwachte er aus seinem stummen Brüten, fuhr heftig auf und sagte: Erst in einigen Tagen? — jetzt gleich!

Da werden sich doch die gnädige Frau Mutter recht freuen, wenn sie hört, daß hier endlich ihre Wünsche in Erfüllung gehen.

Welche Wünsche? unterbrach ihn Julius.

Glauben Sie denn, mein beßter Herr, Unsereins weiß gar nichts und bekümmere sich nicht um das, was die Herrschaft angeht? — Meine Tochter hat es mir gleich geschrieben, daß Fräulein Constanze Ihre bestimmte Braut ist.

So? unterbrach ihn Julius, ohne recht auf ihn zu hören; denn seine Gedanken flogen schon nach dem Landhause am See.

So recht konnt' ich mich nun freilich nicht darüber freuen, brummte der Alte: denn mir stand Fräulein Auguste immer noch im Sinne; aber als ich hörte, das arme Kind habe einen

alten Mann heirathen müssen, da hat sie mich zwar recht gedauert, doch was nicht zu ändern ist, darüber muß man sich trösten!

Julius schlürfte eben die letzte Tasse und setzte sie heftig auf den Tisch.

Nun freilich! fuhr der Alte fort: ist Schönheit eine wahre Himmelsgabe und Fräulein Constanze — ach, ich kenne sie wohl! — ist ein schmukkes schönes Fräulein, und Frau van Moers ist gar nicht hübsch, aber doch engelgut!

Nicht hübsch? rief jetzt Julius und sprang vom Sopha: Schön ist sie geworden wie ein Engel, blendend ihr Teint; keine Perlrose tauchte ihre Sammetblätter in ein sanfteres Roth als das, was die Schönheit auf Augustens Wangen hauchte. Ihr Wuchs — o daß sich dieß Alles erst jetzt entfaltete, daß ich es erst jetzt sehen mußte, da sie für mich verloren ist!

Sehen Sie, gnädiger Herr! sagte Caspar, mit seinem glücklichen Phlegma diese Ausrufungen unterbrechend: so geht es in der Welt; was man heute nicht achtet, ist uns morgen werth; was sich heute nicht der Mühe verlohnt,

im Sitzen zu ergreifen, danach laufen wir morgen wie toll!

Nun, was sollen diese Gemeinsprüche?

Sie warnen, daß es Ihnen mit Fräulein Constanzen nicht wieder so geht. Fassen Sie schnell zu, ehe ein zweiter Herr van Moers erscheint und die Braut entführt.

Schweig! sagte Julius verdrießlich, da ihm so eben das Tabak-Kästchen einfiel. Laß anspannen! rief er dann schnell: wir fahren hinaus, Du kommst mit!

Schmunzelnd vollbrachte Caspar den Befehl. — Der Wagen führte den Herrn und den Diener dem Landhause am See zu.

Die talentvollen Frauen.

Der Herr van Moers saß wieder in freundlicher Ruhe vor der Thür, rauchte sein Pfeifchen und hieß Julius herzlich willkommen. Setzen Sie sich her zu mir, lieber Vetter! es ist ein so schattiges Plätzchen, die Luft nicht so feucht wie dort am See! sagte er, ihn auf einen gro-

ßen Lehnstuhl nöthigend, der mit dem Rücken nach dem Hause stand. — Julius konnte die Einladung nicht ablehnen; er setzte sich und versuchte, den mächtigen Stuhl seitwärts zu schieben, damit er doch wenigstens in etwas das Haus und die Glasthür im Auge behalten konnte. Vergebens; der schwere Stuhl bohrte sich immer tiefer in die lockere Erde und wich nicht von der Stelle.

Sie haben mir ja noch gar nicht gesagt, wie Ihnen Ihre Fräulein Braut gefallen hat? begann nun der kleine dicke Holländer, In Ihren Jahren, fuhr er gefällig lächelnd fort: elektrisirte mich jedes schöne Kind, und wahrhaftig noch jetzt, während ich mit meiner lieben Frau versprochen war, hätte mich der Courszettel nicht halb so schnell von ihrer Seite nach der Börse gejagt als Sie uns gestern verlassen haben. Die Frauen waren ganz erstaunt. Nun, wie gefällt Ihnen Fräulein Constanze?

Ganz vortrefflich, ganz vorzüglich! sagte Julius zerstreut, sprang auf und sah nach der Thür.

Peter! rief Herr van Moers dem alten Diener entgegen: der Herr da befiehlt etwas!

Nichts, gar nichts! sagte Julius in Verzweiflung, und setzte sich schnell wieder auf den alten Lehnstuhl.

Das Fräulein von Falkenberg, sagte nach dieser Unterbrechung der kleine Mann: ist ein sehr talentvolles Mädchen, singt wie eine Nachtigall und malt recht brav.

Leider! seufzte Julius und dachte an die Malerei-Apparate.

Leider? weßhalb leider? unterbrach mit Lebhaftigkeit Herr van Moers: lieben Sie die Talente nicht bei dem weiblichen Geschlechte?

Nicht besonders!

Wunderbar! Auf unsern indischen Besitzungen wird an der Sklavin das kleinste Talent sehr theuer bezahlt. Wenn sie nur etwas das Tambourin spielen, ein liebliches Stimmchen haben oder sonst etwas können, gleich fordern die Sklavenhändler hundert und mehre Gulden mehr.

Hm! unterbrach Julius mit Laune: hier bezahlen wir oft die Talente noch theurer.

Wie so? fragte der Alte.

Der Mann verkauft seine Freiheit und das

Mädchen erhandelt sie sich durch ein lockendes Talent.

Das verstehe ich nicht! sagte van Moers gelassen, klopfte seine Pfeife aus und legte sie bei Seite: Erklären Sie sich deutlicher, so etwas interessirt mich!

Ich dächte, beßter, liebster Herr Vetter! rief Julius ungeduldig: ich hätte deutlich genug gesprochen, um mich verstehen zu können. Die Talente unserer Mädchen sind die Lockvögel, die uns in's Garn ziehen; mit einer italienischen Arie cadenziren sie sich in unser Herz und mit ihrem Pinsel malen sie uns die Teufel zu Engeln. Wir fassen zu und sind gefangen! — Sind wir aber erst im Netze, dann werden die Talente nicht mehr für uns, sondern nur auf unsere Kosten cultivirt; für fremde Ohren wird gesungen, und wir bezahlen jede Cavatine mit einem verdorbenen Mittagmahle. Für Andere werden Tabak-Kästchen gemalt, setzte er bitter hinzu: und wir sind nur die Pinsel, womit sie noch den Anstand auf ihre Präsent-Malereien zu bringen wissen!

Doch die Dichterinnen? fiel fast mit Lebhaf-

tigkeit van Moers ihm in die Rede: die werden Sie doch passiren lassen?

Das sind die Schlimmsten! — Die sind als Jungfrauen in dem Stande der Unschuld, da idealisiren sie Alles, jedes Krautgärtchen schaffen sie sich zum Paradiese um; in dieser Epoche sehen sie in uns nur den kräftigen imponirenden Herrn der Schöpfung und schmiegen ihre zarten Glieder an uns, wie sich der Epheu an die starke Ulme schmiegt. Doch erst vom Baume der Erkenntniß genascht, schwindet das Paradies; die Rinde der Ulme, sonst glatt und zart, dünkt ihnen jetzt zu rauh, und der Halbgott steht als langweiliger Adam verwiesen vor Edens Pforte. Doch die Engel mit den flammenden Schwertern, selbst die Schlange, die von dem Baume herab über die Mauern des Paradieses blickt, laden sie ein, das Entschwundene wieder zu suchen. Sie schwärmen von Neuem hinüber in das paradiesische Land der Ideale, suchen dort die verlorene Rosenzeit, ihre Träume, ihre Empfindeleien wieder, und an gutmüthigen Seelen, die ihnen suchen, schwärmen, seufzen helfen, fehlt es wahrlich nicht. Der arme Ehemann kämpft

unterdessen in dem Reiche der Wirklichkeit gegen Noth und Nahrungsorgen; sucht in der wirklichen Welt, wovon er die Ideale ernähren soll und verhungert am Ende doch an dem Göttertische, wo seine Gattin, von Apoll, Mars, Herkules und den andern Halbgöttern umringt, schwelgt.

So ganz hab' ich Sie nicht verstanden, beßter Vetter! sagte van Moers gutmüthig: Der Mythologie, die Sie so sonderbar in das Christenthum verpflechten, nicht so recht kundig, ist mir Manches nicht klar; nur so viel versteh' ich, daß Sie schon manche traurige Erfahrung gemacht haben müssen. Waren Sie denn schon verheirathet?

Gott sey gedankt, noch nicht! antwortete Julius triumphirend.

Nun, so wissen Sie auch nicht, wie es einem Adam zu Muthe ist, und können allenfalls nur von den Wespen urtheilen, die den Apfel ihrer Eva umschwärmen! erwiederte der alte Herr, seine Worte etwas stark betonend. Doch mich könnte Ihre Rede in einige Unruhe setzen; denn leider ist meine Frau Dichterin, und ich — er

stand gravitätisch auf, reckte seine kleine Figur — und ich bin weder ein Herkules noch ein Apollo, sondern ein armes Adamskind, aus dem Paradiese der Jugend längst schon durch den Engel mit dem flammenden Schwerte, die Zeit, vertrieben. Aber hoffentlich werden Sie doch wohl Ausnahmen gelten lassen! setzte er lächelnd hinzu: denn ich fürchte, wüßten die Damen, welch hartes Urtheil Sie gefällt haben, sie würden es Ihnen nie verzeihen, würden es jetzt gewiß nicht bedauern, die Wasserfahrt auf dem See unternommen zu haben, wodurch sie des Vergnügens beraubt wurden, Ihre gehaltreichen Bemerkungen über talentvolle Frauen mit anzuhören!

Allein haben sich die Damen auf das Wasser gewagt? fragte Julius neugierig.

Bitte um Verzeihung, der Herr von Bornwald hat sie begleitet! antwortete Herr van Moers: Meine Frau ist überdieß auf dem Wasser so ängstlich, daß sie gewiß nicht allein einen Kahn besteigen würde. Hierbei hat sie nicht meinen Muth. So manche Reise nach Indien hat mich mit diesem Elemente vertraut gemacht.

Werden die Damen bald wieder zurückkehren?

unterbrach Julius des Herrn van Moers Einleitung zu seinen Reisebeschreibungen.

Wahrscheinlich! Zwar hatte Herr von Bornwald vorgeschlagen, auf das jenseitige Ufer nach Charbonnet zu fahren; doch hoffe ich, man wird sich eines Bessern besonnen haben, sonst kommen sie vor Abend nicht zurück.

Das war ein Donnerschlag für Julius Ungeduld. Also nicht zu Hause — eine Wasserfahrt mit Herrn von Bornwald, dem wahrscheinlichen Empfänger des Tabak-Kästchens, dem Hausfreunde, der, wie es schien, der jungen Frau vom Hause gar nicht unangenehm war — diese Gedanken durchkreuzten sich. Die Eifersucht trieb ihr neckendes Spiel und das schlimmste dabei war, daß er selbst nicht wußte, welcher von Beiden es eigentlich galt.

Sie werden nun wohl bis zur Wiederkunft der Frauen mit meiner Gesellschaft vorlieb nehmen müssen, lieber Vetter! sagte ironisch lächelnd der alte Herr, als Julius in Gedanken versunken mit unmuthigem Blicke vor ihm stand. Doch, fuhr er freundlicher fort: gedulden Sie

sich; wenn ich nicht irre, so seh' ich dort von fern ein Wimpel flattern. Ja, ja, sie sind's!

Sie sind's! rief Julius und stürzte in's Haus.

Der Diebstahl.

Der Weg führte ihn vor dem Arbeittische vorbei. Ein Blick, den er flüchtig darauf warf, ließ ihn das Souvenir entdecken; doch das zusammengelegte Papier lag nicht mehr an der alten Stelle, es sah schelmisch aus einem kleinen Maroquin-Kästchen hervor, das auf dem Tischchen stand. Neugierde, Instinkt, Schicksal — Gott weiß was den Eilenden vermochte, die Hand auszustrecken und im Fluge den Gefangenen zu erlösen, um ihn an sein Herz in glühende Fesseln zu legen. Mit seiner Beute beladen eilte er, nicht ganz ohne Gewissensbisse, den Frauen entgegen, in deren Mitte der glückliche Bornwald zuversichtlich einher schritt.

Schon so früh hier, Herr von Wartenberg?

rief ihm Constanze entgegen: so bald hätten wir Sie nicht vermuthet!

Wirklich? sagte Julius empfindlich: bedaure, daß ich jetzt schon mit meiner Gegenwart störe. Auch Ihnen, liebe Cousine, fuhr er fort, sich zu Frau van Moers wendend: bin ich wohl zu früh erschienen?

O nein! erwiederte diese verlegen, und schlug wie immer die Augen nieder.

Verdammte Verlegenheit! dachte Julius: die mir stets den Anblick dieses schönen seelenvollen Auges raubt!

Sind Sie nun getröstet? neckte Constanze.

Julius schien sie nicht zu hören, sein Auge ruhte immer nur auf Augusten, die auch jetzt noch den Blick verlegen an den Boden heftete. Constanze lachte laut auf. Julius erwachte aus seinen Träumen; auch Augustens Blick erhob sich. Sie sah ihren Mann hinter Julius stehen, sank in seine Arme, hing sich schmeichelnd an seinen Hals, küßte ihn herzlich und streichelte seine Wangen.

Du bist bald wieder zurück gekommen, liebe

Auguste! sagte der alte Herr, ihre Liebkosungen erwiedernd.

Du weißt ja, wie zaghaft ich auf dem Wasser bin! entgegnete die reizende Frau: Ich sehnte mich nach Dir! setzte sie schmeichelnd hinzu und besiegelte diese herzlich gesprochenen Worte mit einem noch herzlicheren Kusse.

Poesie, nichts als Poesie! raunte der alte Herr dem Vetter in's Ohr: Komme ich mir doch jetzt fast vor, wie Ihr Ulmbaum!

Und ich wie der Pinsel! brummte Julius und stand wie auf Kohlen. So bündig er sich auch seiner Rechte auf Augustens Lippen begeben hatte, so wurmte ihn doch ihre Zärtlichkeit gegen ihren Gatten, und erst als sie sich freundlich zu ihm wendete und von gleichgiltigen Dingen zutraulich mit ihm sprach, erst da verschmolz sich die Bitterkeit dieses Augenblicks mit traulicher Unbefangenheit, und alle Verhältnisse vergessend, schlürfte er aus dem Kelche der Gegenwart und entzückte sich an der lieblichen Gestalt, noch mehr aber an dem reinen Gemüthe, an dem gebildeten Verstande dieses sanften, gefühlvollen Wesens, das, ihre jetzigen Verhältnisse anscheinend

auch vergessend, wie ein unbefangenes Kind neben ihm wandelte.

Noch nie hatte ein weibliches Wesen ihn auf diese Art ergriffen. Für ihn zwar blieb sie verloren, dieß fühlte er; für ihn konnte, durfte sie nichts mehr seyn — und war ihm doch so viel! — und vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben sah er in ein Paar seelenvolle himmlische Augen und fühlte nur das Geistige, das diesem Blicke entströmte; er sah diese herrliche Nymphengestalt neben sich wandeln und dachte nur an das sanfte gute Herz, das diese schöne Hülle deckte.

Nicht stürmisch, wie am vorigen Abend, doch wieder recht bald entfernte er sich; er sehnte sich nach der Einsamkeit. Die Gesellschaft, die sich nach Tische gebildet hatte, war ihm lästig, er genügte sich selbst; in ihm lag Stoff genug zu einer langen wichtigen Unterhaltung; seine Phantasie hatte reichliche Nahrung geschöpft zu herrlichen Bildern, die nur die Einsamkeit ausmalen konnte. Er war in dem Zustande der innern Verzückung, wo die Seele in sich selbst den Stoff zu allem Lieblichen und Schönen fin-

det und jedes Wesen, das vor sie tritt, die Schlummernde aus ihren lieblichen Träumen nur wecken würde.

Das Gedicht.

Träumend kam Julius in seine Wohnung. Aber mit der Leere in seinem Zimmer, mit diesem öden Verlassenseyn zwischen einsamen Wänden trat auch die Leere in seinem Innern, trat der Verlust schmerzhaft vor ihn hin, den er sich selbst bereitet hatte. Mechanisch legte er die Hand an's Herz; dort knisterte es unter seinem Druck — es war das Papier, welches er von Augustens Nähtisch genommen; er hatte es ganz vergessen. Er war zu ernst gestimmt, zu sehr mit Augusten beschäftigt gewesen, um an die kleine Neckerei zu denken. — Da könnte ich ja wohl einen Spiegel ihres Herzens in meiner Hand halten? rief er aus und entfaltete den Zettel. Es waren Verse, das zeigte ihm das bleiche Mondlicht, aber er konnte sie nicht lesen, nur einzelne Buchstaben ließen sich entziffern.

Er klingelte; Caspar hörte nicht — er klingelte wieder; endlich erschien dieser. Licht! rief er ihm entgegen und trat nahe an das Fenster und quälte sich, nur einige Worte herauszufinden. Vergebens! und Caspar blieb so lange! — Seine Unruhe wuchs; war es Neugierde, Ahnung — die ruhige Heiterkeit, die ihn selbst an Augustens Seite begleitet hatte, war dahin, und dieses Blättchen Papier — vielleicht ein Recept der Kochkunst — brachte seine Leidenschaftlichkeit in Bewegung. Das Licht kam; Caspar setzte es lächelnd nieder und Julius las:

Hoffnung! einmal hast du mich betrogen,
Liebe, einmal hast du mir gelogen,
Und noch einmal soll ich euch vertrau'n?
Soll auf eurem Schmetterlings=Gefieder
Mir ein trautes Lebenshüttchen bau'n?
Und mit euch in's Reich der Phantasieen
Weg von meinem stillen Eiland fliehen?
Ach, ihr senkt euch schmeichelnd zu mir nieder!
Bringt ihr das Verlorne mir auch wieder?
Darf ich eurem Schmeichelworte trau'n?

Als mein Auge noch, von Nacht umgeben,
Aufsah in ein paradiesisch Leben,

Stand der Jüngling schön vor meinem Blick;
Sehnsucht zog mich hin zu seinem Herzen,
Doch er stieß die Arme kalt zurück!
Tief gebeugt vom Gram, der sie betroffen,
Floh der Friede, floh des Lebens Hoffen
Schnell aus dem getäuschten wunden Herzen;
Und gequält von nie gekannten Schmerzen
Zog sich die Verstoß'ne still zurück.

Doch der Jugend Kraft hob ihre Blüthe,
Ihrer Wangen matter Schein erglühte,
Milde Hoffnung reicht ihr neu die Hand;
Und die Liebe winkt! — Nur diese Rosen,
Die mir Jugend in die Locken wand,
Können ihn bezaubern, ihn entzücken?
Nur die Schönheit will er an sich drücken?
Nur mit frischen Purpurlippen kosen? —
Konnt' er kalt die Welkende verstoßen,
Die mit Gluth im Herzen vor ihm stand?

Blüthen, die verborgen sich entfalten,
Werden nie verwelken, nie veralten;
Ewig wirkt ein kindliches Gemüth!
Unvergänglich flammt die treue Liebe,
Die verborgen in dem Herzen glüht! —
Wenn die Zeit die Purpurros' entblättert,
Wenn die Zeit das Ideal entgöttert,

Bist du, reine, heil'ge, treue Liebe,
In des Lebens düst'rer Nebel-Trübe
Durch den Sturm noch herrlicher erblüht.

Schweigend legte er das Papier zusammen, sah düster vor sich nieder und eine Thräne drängte sich unwillkürlich in sein Auge. O Sinnlichkeit, du Tyrannin unsers Geschlechts! rief er unmuthig aus: du hast mit deinem trügerischen Lichte mich geblendet und mir das Auge geschlossen, daß ich das zarte Gemüth der Jungfrau nicht erblicken, nicht ahnen konnte; du hast mich tückisch um deinen schönsten Preis betrogen! — Er ergriff noch einmal das Gedicht, las abgebrochen einige Stellen laut. Sie liebt mich! rief er endlich aus, und dieser Gedanke, dieß Gefühl ergriff ihn auf eine wunderbare Weise; es erhob ihn. Dieser Augenblick gestaltete ihn zu einem andern Menschen; das Bessere, das so lange in ihm geschlummert hatte, war erwacht und nach kurzem Kampfe trat es siegreich hervor.

Sie ist die Gattin eines Andern, sie scheint ihn zu achten, kindlich zu lieben; ein wolkenloser Himmel ist über ihr, ein reines Gemüth in ihr; ein stiller häuslicher Friede beglückt sie; störe

ihn nicht durch deine Leidenschaft, bekämpfe diese Liebe durch Liebe selbst! So rief er sich zu, den festen Entschluß fassend, ihr Bild aus seinem Herzen zu bannen. Noch ehe er sich zur Ruhe legte, nahm er die Feder und schrieb seiner Mutter:

„Hier, wohin mich Ihre Befehle gebannt haben, würde es mir unmöglich werden, Ihre Wünsche zu erfüllen. So liebenswerth, so reizend ich auch Constanzen von Falkenberg an Geist und Körper finde, so würde es mir doch in Augustens Nähe unmöglich seyn, Liebe für sie zu fühlen, ohne die ich nie einem Mädchen meine Hand bieten kann. Erlauben Sie daher, liebe Mutter, daß ich zu Ihnen zurückkehren darf; dort, entfernt von ihr, wird mein Herz seine Ruhe wieder finden und Constanzens heiteres Gemüth, vielleicht auch ihre Schönheit dem Jünglinge ersetzen, was er durch eigene Schuld verlor. In Augustens Nähe kann nur ein Wunder mich zu dem Ziele führen, das Sie, gute Mutter, so sehnlich von mir erreicht wünschen, und mich vor einer Thorheit retten, der zu begegnen ich mich zu schwach fühle. Darum meine innige Bitte:

erlauben Sie, daß ich bald, recht bald zurückkehre."

Als Caspar diesen Brief am andern Morgen auf die Post getragen hatte, war es Julius, als habe er sein eigenes Todesurtheil gesprochen. Er blieb allein, und wagte es nicht, das Haus des Herrn van Moers zu betreten. Das Gedicht, welches ihm, wie er glaubte, ein helles Licht über Augustens Empfindungen gegeben, hatte die Furcht wie die Hoffnung in ihm erweckt; beide floh er, und als er am andern Tage die Einladung des Herrn van Moers nicht ablehnen konnte, war sein fester Vorsatz: seiner Pflicht, nicht seinem Herzen zu folgen.

Das Geständniß.

Julius hielt Wort; er vermied Augusten. Anfangs war sein Betragen schroff; doch als er sich nach und nach mehr faßte, wurde es geregelter und weniger auffallend. Er behandelte Constanzen mit vieler Aufmerksamkeit, stand oft hinter ihrem Stuhle, sah, wie es schien, mit Theil-

nahme ihrem Malen zu, sprach über Kunst mit breiter Weitläufigkeit und suchte Alles hervor, um seinen Geist von den Personen auf die Gegenstände zu ziehen. Constanzens Neckereien aber führten ihn immer wieder zurück, und er konnte es sich nicht verbergen, daß bei seiner bestimmten Braut entweder ein sehr hohes Vertrauen auf sich selbst ihre Schritte leitete, oder sie gar nicht in den Plan seiner Eltern einzugehen Lust habe; denn ihr ewiges Necken, das stete Zusammenbringen mit Augusten konnte seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen und der Zweck dieses Betragens mußte ihm räthselhaft bleiben. Auch glaubte er zu bemerken, daß Constanze dennoch gern alle ihre Talente, alle ihre Liebenswürdigkeiten vor ihm entfaltete; daß sie oft gutmüthig den Stachel ihres Witzes einzog, wenn sie ihn zu verwunden befürchten mußte; und wäre das mysteriöse Kästchen nicht gewesen, hätte selbst in der kalten, fast steifen und gesuchten Entfernung, worin Herr von Bornwald zu Constanzen blieb, nicht etwas sich Näherndes, etwas Verdächtiges gelegen, so hätte er fast glauben können, sie liebe ihn und alle diese kleinen Necke-

reien und witzigen Anspielungen seyen nur Ausbrüche des jugendlichen Muthwillens; die zufällig scheinenden Bemühungen, ihn Augusten zu nähern, nichts als ein sich selbst bereiteter Triumph.

Julius kannte das weibliche Geschlecht mit seinen Schwächen und mit so mancher Seelenstärke, die oft dem männlichen abgeht. Constanzens Benehmen mußte ihm Stoff zum Nachdenken geben und dieß Nachdenken ihn zerstreuen. Aber je mehr er sich mit Constanze beschäftigte, je deutlicher sah er die Wolke, die sich vor Augustens Auge zog. Was wollte sie? was konnte, was durfte sie von ihm erwarten? Gaben ihre entschwundenen Hoffnungen ihr das Recht, sie zu erneuen? mußte das arglose, herzliche, freundliche Benehmen des alternden Gatten sie nicht noch mehr zur Vorsicht aufrufen? — Er widerstand mehre Tage seinem Herzen und dem Zauber, der aus Augustens Auge ihm strahlte. Ein vielleicht überspanntes Gefühl, so natürlich bei solchen stürmischen Verhältnissen, ergriff ihn; er sah, um den Frieden ihrer Seele zu retten, sich selbst aber endlich von der Qual zu befreien,

die ihn peinigte, kein anderes Mittel, als daß er das Opfer seyn müsse. Sich Stärke der Seele genug zutrauend, von ihr geschieden, durch heilige unauflösbare Bande von ihr getrennt, ein anderes liebenswürdiges Wesen beglücken zu können, glaubte er nur mit einem solchen gewaltsamen Mittel die Thräne zu trocknen, die oft wie unwillkürlich dem Auge der jungen Frau entschlüpfte. Er nahte sich Constanzen mehr und mehr, und endlich, an einem schönen Abend, bei einem einsamen Spaziergange im Garten wagte es Julius, mit ihr von den Wünschen seiner Eltern zu sprechen.

Sind es auch die Ihrigen, Herr von Wartenberg? sagte die muntere Constanze mit ungewöhnlichem Ernste.

Ja, mein Fräulein! rief Julius mit gepreßter Stimme, und fühlte tief, daß er mit diesem Ja! sich seinem Himmel entriß, um sich in unbekannte Welten zu stürzen.

Setzen wir uns dort am See, dort wollen wir offenherzig über diesen ernsten Gegenstand sprechen! sagte jetzt Constanze.

Julius folgte.

Was wünschen Sie denn eigentlich von mir? fragte sie nun, als sie auf der Rasenbank sich nieder gelassen hatten.

Julius schwieg.

Sie scheinen nicht recht mit sich einig zu seyn, Herr von Wartenberg?

Sehr einig! unterbrach sie Julius finster.

Nun?

Vereinigen Sie Ihre Wünsche mit den meinigen und mit denen unserer Eltern; reichen Sie mir Ihre Hand, um welche ich Sie jetzt bitte!

Lächelnd zog Constanze den Handschuh aus und reichte Julius die niedliche Hand, der sie ehrerbietig küßte, sie an sein Herz drückte und den feuchten Blick zu den Sternen hob. Es entstand eine lange Pause. Noch hielt er ihre Hand in der seinigen.

Sie haben, begann er endlich: Ihr Glück in meine Hand gelegt, so wie ich mein Glück in die Ihrige gebe — das Schicksal hat uns jetzt für immer vereint.

Auch unsere Herzen? unterbrach ihn Constanze sehr bedeutsam.

Julius wollte antworten; sie legte die Hand auf seinen Mund.

Herr von Wartenberg! sagte sie gutmüthig: die Liebe hat nicht dieses Bündniß geschlossen. Welches Gefühl Sie auch in diesem Augenblicke ergreift, ich kann es nicht ergründen, deßhalb Offenheit! Der edle Mann heuchelt nie ein Gefühl, das ihm fremd ist, und opfert nie die Ruhe eines Mädchens, um seine eigene vielleicht — nur vielleicht — zu erkaufen! — Sie schweigen? Julius! — Sie lieben Augusten! — Schlagen Sie die Augen nicht nieder — Sie wollen dieß Gefühl bekämpfen, das ist edel; Sie wollen an meiner Seite Augusten vergessen — das ist unmöglich! Nur Gegenliebe kann Liebe erzeugen, sie nähren! — Sie reichte ihm schweigend die Hand. — Kann diese Hand nun noch Werth für Sie haben, können Sie dieselbe noch als Ihr Eigenthum an Ihr Herz drücken?

Constanze! rief Julius aufspringend.

Ruhig, lieber Freund! — sie zog ihn sanft zu sich nieder — kränken sollen Sie meine Worte nicht! — Spricht auch das liebende

Mädchen nicht zu ihnen, so ist es doch die Freundin, die Sie um Offenheit, um Wahrheit bittet; denn zu ernst ist der Schritt, zu unedel wäre Täuschung, als daß ich sie noch in diesem feierlichen Augenblicke von Ihnen zu fürchten hätte. Sie lieben Augusten!

Ja! sagte Julius mit gepreßter Stimme: ich liebe sie und zolle Ihnen meine höchste Achtung!

Nicht zu früh, Herr von Wartenberg — meine Entsagung ist vielleicht so uneigennützig nicht, wie sie scheint!

Sie lieben Herrn von Bornwald! rief Julius rasch, und freute sich, daß dieses Licht ihn aus der drückenden Stellung retten konnte.

Errathen! entgegnete Constanze ganz unbefangen: wir lieben uns hoffnunglos aber treu! Er ist arm, ich gleichfalls; nur zu unserer Verbindung, Herr von Wartenberg, versprach Ihr gütiger Onkel die Mitgift. Aber auch hoffnunglos wird Treue unser Begleiter seyn, und nie könnt' ich die Ihrige werden, stånd' auch mein Bild in Ihrem liebenden Herzen!

Seyn Sie glücklich! sagte Julius bewegt,

ohne daß die letzten Worte Constanzens feindlich auf seine weiche Stimmung gewirkt hatten: seyn Sie glücklich, verzweifeln Sie nicht, mich allein mag die Hoffnung verlassen!

Sie verläßt Keinen, der ihr vertraut! — sagte Constanze aufstehend, reichte dem Schweigenden die Hand und kehrte mit ihm zu der Gesellschaft zurück.

Das Souvenir.

Mit den offenen gegenseitigen Geständnissen der beiden, war eine andere Stimmung in dem kleinen Zirkel im Landhause am See zu bemerken. Constanze hatte aufgehört zu necken und der Herr von Bornwald, diese finstere, verdrießliche, monotone Figur, Wärme und Leben bekommen. Die Wolke von Augustens Auge hatte dem Strahle der Sonne weichen müssen und Julius, dieser treue Sohn des augenblicklichen Eindrucks, schien nach der empfindsamen Abend-Scene seine überspannten Ideen von Aufopferung vergessen und aus den vielleicht deutunglos hingeworfenen Worten

Constanzens: Sie verläßt Keinen, der ihr vertraut! — ein Gewebe von Bildern gesponnen zu haben, die ihn in das alte Gleis zurückführten, ihn seiner Leidenschaft wieder unbedingt preis gaben. Er war sich von jetzt an kein Räthsel mehr — Auguste — Trennung von ihrem Gatten — ewige Liebe — Alles schwärmte durch seinen erhitzten Kopf, und nur das Eine: sie muß mir angehören, war der feste Punkt, um den sich Alles drehte. —

Bornwald's Benehmen war ihm nun erklärbar. Seiner Fesseln entledigt, athmete er im Arme der Liebe wieder frei. Augustens Ruhe, ihre wiedergekehrte Heiterkeit zeigte ihm seine Eitelkeit als natürliche Folge ihrer Ueberzeugung, daß er sie liebe. Selbst Constanzens Leichtsinn, mit dem sie bei jeder Gelegenheit ihn der Frau van Moers näher zu bringen suchte, mit dem sie ihn gewissermaßen zum Fortschreiten auf der schlüpfrigen Bahn aufzumuntern schien, schob er auf den Wunsch, ihn ganz von sich abzuziehen — aber der Herr van Moers war und blieb ihm ein Räthsel; den Mann mußte sein Phlegma blind machen oder er mußte einer von

den gutmüthigen Menschen seyn, die ihrer Ruhe Alles opfern. Er blieb heiter, herzlich gegen ihn; die Zärtlichkeit zu der jungen Gattin nahm eher zu als ab; und auch diese schmiegte sich, wie es schien, immer inniger und herzlicher an den Gatten, und gerade in solchen Momenten, wo er glauben konnte, sie lebe nur ihm und seiner hoffnunglosen Liebe.

Doch die verborgene engverschlossene Flamme kann nicht lange ohne Explosion bleiben. Wochen waren schon so vergangen und er dem Ziele nicht näher gekommen, das er selbst nur undeutlich vor sich sah. Oft, bei manchem traulichen Spaziergange war der Vorsatz in ihm rege geworden, Augusten seine Liebe zu gestehen; doch immer scheuchte ihn der Nimbus zurück, den er um die Heilige zu erblicken glaubte; immer trat der edle Mann dem leichtsinnigen Jüngling entgegen — er fand nie Worte. — Da sollte nun die Dichtkunst, dieß von ihm bei Frauen so verrufene Talent, das vollführen, wozu den Lippen der Muth fehlte. Seine glühende Phantasie hauchte in Worten Augustens Bild auf das Papier — zufrieden mit sich und

seinem Entschlusse nahm er das Blättchen mit, und das Souvenir sollte der Liebesbote seyn, durch den er seine Poesie der Geliebten übergeben wollte.

Der Zufall begünstigte ihn. Er befand sich eines Morgens ganz allein im Saale; das Souvenir lag in feines Velin-Papier gewickelt auf dem Arbeittisch, er öffnete es, wollte sein Gedicht hinein legen, und — dem Zauberer gleich, der, ehe er den Geist noch beschwor, ihn schon leibhaftig vor sich sieht — erschrak er, als er in dem Innern des Souvenirs zwei kleine mit Nadeln angeheftete Gedichte fand. Auf der Seite der welken Knospe stand:

Fliehe, flatt're, bunter Schmetterling,
Schaukle dich auf frischen Purpur-Rosen;
Mit den welken, bleichen, farbelosen,
Buhlet nie der flücht'ge Schmetterling!
Fliehe, flatt're zu den Andern,
Endlich mußt zurück du wandern,
Und dein ewig reger Flattersinn
Führt dich wieder zur Verlass'nen hin!

Auf der Seite der aufgeblühten Rose las er, unverkennbar von Constanzens Hand:

Warum schwebt dein bunter Flattersinn
Immer nur nach einer Blume hin,
Warum, Sylphe, nur nach dieser Rose?
Sprich, bezaubert dich die Dornenlose? —
Keine Macht, du armer Schmetterling,
Kann aus ihrem Zauberkreis dich retten;
Denn wer einmal liebend an ihr hing,
Den umfangen diamantne Ketten.

Eben wollte er diese Blätter herausnehmen, als er Jemand nahen hörte; er legte sein Gedicht schnell zwischen die beiden Schmetterling-Lieder und eilte in den Garten. — Es war Auguste, die mit Constanze herein trat. Ihr Auge fiel auf das Souvenir, das sie in auffallender Unordnung fand. Sie nahm es, um es wieder zu ordnen, da fiel ihr sein Inhalt auf; sie öffnete es trotz Constanzens Bitten, fand die zwei kleinen Gedichte, welche beide ihre Entstehung Constanzens neckendem Witz verdankten, und das Gedicht von Julius. Sie wollte mit ihrer Freundin deßhalb schmollen; doch die Neugierde, das Gedicht zu lesen, dessen Aufschrift: An Auguste, ihr keinen Zweifel ließ, daß es an sie gerichtet sey, ließ ihr keine Zeit dazu. Sie las:

An

An Auguste.

Womit soll ich Dich vergleichen,
Holdes, liebes Engelbild! —
Soll ich singen, soll ich schweigen? —
Ach, ist von dem mächt'gen Drange
Zur Begeist'rung, zum Gesange,
Die bewegte Brust erfüllt,
Muß das Lied zum Himmel steigen!

Soll ich aus der Abendsonne Gluthen,
Soll ich aus der Morgensonne Strahl,
Aus des Silberbaches klaren Fluthen,
Soll ich aus dem stillen Blüthenthal
Farben mir zu Deinem Bilde saugen? —
Nein, zu Deinem Bild, zu diesem Ideal
Muß ich in die Gluth der Phantasie mich tauchen;
Ach, zu Deiner Glorie Zauberlicht
Gibt die Sonne, gibt die Silberquelle,
Gibt das Blumenthal die Farben nicht! —

Was sind Blumen, was sind Blüthen,
Auf des Lebens Pfad gestreut?
Leicht entflieht die Silberwelle
Und die Rosen, die erglühten,
Welken in der Hand der Zeit;
Selbst der Morgensonne Gluthen

Deckt der Wolken dunkler Saum;
Und der Abendsonne Gluthen
Tauchen in des Meeres Fluthen:
Alles Schöne muß entfliehen,
Alles Irdische ist Traum.

Aber was von oben stammet,
Was auf Deinen Lippen glüht,
Was aus Deinem Auge flammet,
Unaufhaltsam nach sich zieht;
Dieses reine heilige Gemüth,
Dieses jungfräuliche Zagen,
Dieses freundliche Versagen,
Dieser Zauber holder Sittsamkeit
Welket nimmer in der Hand der Zeit.

Laß die Rosen Dir verblühen,
Deiner Augen sanftes Licht
Löscht der Strom der Lethe nicht!
Laß die Horen Dir entfliehen,
Ach, Dein heiliges Gemüth,
Deines Herzens sanftes Beben,
Wenn auch Dir der Lenz entflieht,
Folgt Dir treu durch's ganze Leben! —

Womit soll ich Dich vergleichen,
Holdes, liebes Engelbild? —

Einer darf ich Dich vergleichen,
Einer, die mit hoher Wonne
Die entzückte Brust erfüllt —
Ihr, der heiligen Madonne! —
Sie ist uns des Himmels Wonne,
Du bist uns ihr irdisch Bild!

Kaum hatte sie die letzte Strophe beendet, da warf sie sich in Constanzens Arme. Schwester, liebe Schwester! rief sie aus: es ist vorüber, ich kann nicht mehr! Verdamme nicht meine Schwäche, die nicht länger die Gluth verbergen kann, die sie seit Jahren nährte — er liebt mich, ich bin dessen jetzt gewiß; und gält' es die Ruhe meines ganzen Lebens, ich könnte ihm nicht länger verbergen, wie unaussprechlich auch ich ihn liebe!

Das Geburtfest.

Einsam irrte Julius indessen im Garten umher. Sein Herz klopfte ängstlich, dachte er, daß jetzt Auguste vielleicht das Gedicht lesen würde. Aber was sollt' es eigentlich? es spricht

nicht von Liebe, nicht von meiner Liebe; es huldigt nur ihren Vorzügen und malt nur, was jedem zu malen erlaubt wäre! rief er aus, als er von fern ihre liebliche Gestalt gewahrte. Sie hatte eine aufgeblühte Rose in der Hand, und hinter ihr, mit einem Päckchen im Arm folgte der treue Gatte und Herr von Bornwald, zwischen Beiden aber Constanze, etwas Verhülltes tragend. — Der Zug nahte feierlich dem Gartenhause.

Lieber Vetter! sagte Frau van Moers nicht ohne Verlegenheit: es ist heut Ihr Geburttag; erlauben Sie, daß wir ihn in unserem kleinen Familien-Zirkel feiern und Ihnen diese werthlosen Geschenke zum Angebinde bringen — das meinige hat mir mein Mann so eben gestohlen; mir bleibt daher nur diese Rose, die ich für Sie pflückte; geben Sie diesem einfachen Geschenk eine freundliche Deutung! Sie reichte ihm die Rose und trat zurück.

Freundschaft, sprach nun Constanze mit Pathos: ist das Edelste, was die Götter den Menschen schenkten. Sie waren so freigebig damit, daß sie für sich selbst im Olymp nichts übrig be-

hielten. Die Freundschaft, Herr von Wartenberg, ist also gewiß von allen edlen Empfindungen, die den Menschen durchglühen, die mächtigste, und deßhalb reiche ich Ihnen das Bild Ihres treuesten Freundes, von meinen Künstler-Händen, zum Geburtfest-Geschenk!

Unter ausgelassenem Lachen nahm sie die Serviette von dem Bilde, und der gute alte Herr van Moers sah, zum Sprechen ähnlich, von der Leinwand freundlich und gutmüthig ihn an. Ein Kranz von frischen Rosen schmückte das Bild.

Und ich, sagte der kleine Mann feierlich: der ich alles Schöne und Reizende immer nur von meiner lieben vortrefflichen Auguste borgen muß, schmücke mich auch jetzt mit ihren Federn und überreiche Ihnen ein Souvenir, welches sie gestickt hat. Die Schmetterlinge die darauf herumflattern, wollen mir zwar nicht so recht gefallen — es sind so unruhige flüchtige Gesellen — doch ist die Arbeit recht gelungen und ich hoffe, es wird Ihnen Freude machen!

Julius setzte das Bild bei Seite, nahm das Souvenir, entfaltete es, sah zwar die

Schmetterling = Lieder verschwunden, doch ein anderes zusammengefaltetes Papier darin verborgen. Sich vergessend, drückte er es, wie er glaubte heimlich, an seine Lippen.

Was ist denn das noch? fragte Herr van Moers in seinem gewöhnlichen ruhigen Tone: was ist denn das für ein Papier, das Sie so zärtlich an Ihre Lippen drücken? Gewiß ein Geburttag = Gedicht — das hättest Du nicht thun sollen, liebe Frau, der Vetter liebt die Dichterinnen nicht! — Zeigen Sie doch, theilen Sie es mit!

Als Julius es eben entfalten wollte, sah er zu Augusten hinüber — sie erröthete verlegen; Julius zauderte.

Nun, so machen Sie doch! rief der Kleine. In der schrecklichsten Verlegenheit mußte Julius das Papier entfalten. Es war sein eigenes Gedicht, das er vor einer halben Stunde hinein gelegt und das er so eben schwärmerisch an seine Lippen gedrückt hatte.

Nun so lesen Sie doch! fing der alte Herr wieder an.

Julius zögerte immer noch; da riß die

muthwillige Constanze ihm das Blatt aus der Hand und hob pathetisch an zu lesen: Womit soll ich Dich vergleichen! — doch mit lautem Lachen unterbrach sie ihre Declamation: Das ist ja ein Gedicht auf mich! wie kommt denn das hierher? Das muß ich als mein Eigenthum zurückfordern! — und keine Bitte des alten Herrn konnte sie vermögen, es der Oeffentlichkeit zu übergeben. Ein Blick aus Julius Auge dankte ihr für die feine Wendung, die sie der Sache gegeben hatte, und die Neugierde des guten Herrn van Moers, der heute übrigens von der ausgelassensten Laune war, schien auch beruhigt zu seyn.

Nur Auguste war nicht wie sonst. Eine gewisse Unruhe trieb ihren Blick unstät umher; nur auf Julius ruhte ihr Auge ausdruckvoll und lange. Constanzens Besonnenheit störte auch dieses verrätherische Spiel; sie drückte im Vorbeigehen dem staunenden Julius ein Papier in die Hand und zog die träumende Auguste mit sich fort. Herr van Moers und Bornwald folgten, und allein blieb das Geburtkind, seinen

Träumen, seinen Wünschen und seinem Sehnen überlassen.

Er stand sinnend, das Papier in der Hand, sah Augusten nach, die sich noch einmal wendend, ihm mit sehnendem Blick ein: Auf Wiedersehn! — zuzurufen schien. Er sah, getrennt vom Alten, sie allein in das Haus zurück kehren, wollte folgen — doch noch hielt ihn die Neugier. Was enthält das Papier? — Er legte es auseinander — ein Gedicht, und wieder nur sein Gedicht! — Schon wollte er es zerreißen, das Neckende für immer zerstören, als er am Schlusse Worte von fremder Hand, von ihrer Hand, entdeckte. Er las:

Warum soll die Furcht mich länger binden?
Was des schwachen Weibes zarter Sinn
Dir nicht wagte zu verkünden,
Sagt die kühne Dichterin:
Mit der Gluth der hohen Liebeswonne
Wartet Dein die heilige Madonne!

Sie liebt mich! rief er mit glühendem Flammenblick aus. Sein Genius — o wär' es ein guter! — trieb ihn hin zur Madonna.

Im Saale fand er sie nicht; er öffnete die Thür zu ihrem Zimmer — aus dem Cabinette trat sie hervor — eilte ihm entgegen. Ach, so reizend, so glühend, so himmlisch schön war sie noch nie! — Auguste! rief er aus und sank zu ihren Füßen: und sollt' ich meines Lebens ganzes Glück in diesem einz'gen Augenblicke entschwinden sehen, ich muß Ihnen sagen, daß ich Sie liebe, unaussprechlich liebe! — Sie beugte sich schweigend zu ihm nieder, hob ihn sanft auf und der Glückliche ruhte an ihrer klopfenden Brust.

Noch ruht er in ihrem Arm, noch fühlt er eine nie empfundene Wonne, noch schwelgt er in diesem himmlischen Gefühle, als ihm gegenüber ein Vorhang sich theilte und der alte ehrwürdige van Moers, mit ernstem Blicke, eine Thräne im Auge, unbeweglich wie ein Marmorbild vor ihm stand. Auguste hielt krampfhaft den Jüngling fest, der, wie vom Blitze getroffen, gebannt im Gefühle seiner Schuld vor dem Alten stand. — Immer noch schwieg van Moers. Sein Auge ruhte mehr sorgenvoll als zornig auf den Liebenden. Auguste, laut schluchzend, schmiegte

sich fest und fester an Julius, der kein Wort zu seiner Entschuldigung zu stammeln wagte und hielt ihn innig umfangen; da trat der alte Herr auf sie zu. Sein Schicksal erwartend, blieb Julius unbeweglich, neigte schuldbewußt sein Haupt und barg den scheuen Blick in den blonden Locken der Geliebten. — Gott segne Euch, meine Kinder! rief nun der alte Herr: Gott segne Euch! — liebe sie treu bis zum Grabe — und lohne dankbar, was Dein alter Onkel an Dir gethan!

Julius, es ist mein Vater! rief nun Auguste und stürzte in die ausgebreiteten Arme des Alten. Julius sank zu seinen Füßen.

Licht.

Nicht Entfernung, nicht Zeit hatte das Bild des geliebten Jünglings aus Augustens Herzen zu verdrängen vermocht. Sorgsam hatte sie es gepflegt und jede Hoffnung, die nicht an seiner Hand vor sie trat, kalt zurückgewiesen. Seine Mutter, welche die herrliche Gestalt, das Aufblü-

hen des Mädchens sah, hatte sie zu trösten gesucht, denn sie kannte des Sohnes Gemüth, das, nur vom Scheine angezogen, sich diesem leicht hingab; aber diese Hoffnung war der Armen nicht gnügend gewesen, nicht ihrer Schönheit, ihrem Herzen nur wollte sie ihr Glück danken. — In dieser Zeit war des alten Caspar's Bericht über Clementine in Blankensee eingetroffen, und schon senkte die frische Rose traurig ihr Haupt, als schnell die Furcht vor Clementine verschwand, aber nicht die Sehnsucht, die immer lauter, immer mahnender im Busen der Jungfrau glühte; — da verfiel der alte Werner auf die List ihn zu prüfen und zugleich durch diese Prüfung zu strafen.

Constanze, Augustens innige Freundin, wurde gewonnen; sie war ja dem Onkel ihres Bräutigams, des Herrn von Bornwald ihr ganzes Glück schuldig, und troß alles Sträubens mußte Auguste die Rolle übernehmen, aus der sie fast täglich zu fallen drohte und die sie gewiß nicht durchgeführt haben würde, wenn nicht Constanze, durch diese Intrigue belustigt, sie festgehalten hätte. — Sein Hinneigen zu Constanzen —

wenn auch für den, der sein Inneres durchschaut hätte, der höchste Beweis seiner reinen Liebe zu Augusten — störte für Augenblicke die Hoffnung und den Plan; doch Constanzens Besonnenheit, Julius Brief an seine Mutter, der, schnell mitgetheilt, noch zur rechten Zeit eintraf, verscheuchte bald die Sorgen; das Gedicht an Auguste hob alle Zweifel und die Madonna lös'te am Geburtfeste durch ihre offene Erklärung den Knoten.

Der Schmetterling, der Knospe entflattert, blieb der Rose treu, die herrlich für ihn entfaltet ihm inniger lohnte, als er es wohl eigentlich verdient hatte.

Julia Gonzaga.

Von

A. von Tromlitz.

Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1859.

1.

Wie ein glänzendes Luftgebild, welches die Sterne, selbst die silberne Scheibe des Mondes verdunkelnd, flammend durch die Himmelsräume schwebt, so strahlte Julia Gonzaga, die Schönste der Schönen, unter den Frauen ihres Jahrhunderts. Nicht nur über Italiens Gefilde verbreitete sich ihr Glanz, durch ganz Europa erscholl der Ruf ihrer Schönheit, selbst an die Sandküsten Afrika's, wo der wilde Barbarossa haus'te, selbst in Konstantinopel drang durch die engverschlossene Pforte des Serails das Lob ihrer hohen Schönheit. Dichter aller Nationen besangen sie in Canzonen und Sonetten, selbst die Kälte der deutschen Minnesänger damaliger Zeit erwärmte sich an dem Feuer ihrer Augen, und manches schöne Lied aus diesen Tagen ver=

danken wir der reizenden Frau, die ein Muster an Schönheit, auch ein Muster an Tugend war.

Schon im sechszehnten Jahre an Vespasian Colonna, Herzog von Trajetto und Grafen von Fondi, einen edlen, aber alten Fürsten vermählt, und durch diese Vermählung von dem Manne ihrer ersten geheimen Liebe, einem jungen Edlen aus Campanien getrennt, hing sie mit unerschütterlicher aufrichtiger Treue an ihrem Gatten. Wie ein liebendes Kind dem Vater, so vertraute sie ihm ihre leisesten Gedanken, und sogar ihre frühere Neigung hatte sie ihm nicht verschwiegen.

Grazie mit hoher, seltener Schönheit verbindend, geistreiche Beschützerin der Künste, war sie die Sonne Roms und Neapels. Krieger, Gelehrte, Staatsmänner und Künstler bildeten ihren Hof, und mit unbeschreiblicher Anmuth wußte sie die Herzen der Männer zu fesseln, aber ebenso Jeden in den Schranken hoher Achtung zurückzuhalten. Selbst für den Neid der Frauen stand sie zu hoch, auch sie huldigten ihr und keine wagte, sich Julia Gonzaga gleich zu stellen. Sie war eine der seltenen Erscheinungen, wie sie nur Jahrhunderte einmal hervorbringen.

vorbringen. Noch ist in Rom ein Bild von ihr zu sehen, welches sie in dem Augenblicke darstellt, wo sie in einer für die damalige Zeit ungewöhnlichen Tracht zu einem Maskenball gekleidet, ein Schmuckkästchen vor sich stehen hat. Aber die Seele, die himmlische Grazie konnte der Maler nicht ganz wiedergeben, und das Bild, welches die Dichter, den Pinsel in die Gluth der Phantasie tauchend, uns zurück ließen, ist tausendmal schöner.

Vespasian Colonna, während seines ganzen Lebens mit dem Familien-Kampf gegen den Papst beschäftigt, liebte seine Gattin zärtlich, weihte ihr sein Leben und sah mit stolzer Selbstzufriedenheit auf die Herrliche. Nicht allein aus der Eitelkeit, diesen Juwel sein zu nennen, nein, aus tiefer wahrer Verehrung ging die hohe Achtung hervor, mit welcher er ihr begegnete. Sie war durch Tugend Königin seines Herzens, wie sie durch Schönheit und Anmuth Königin Roms und Neapels war.

Aber die Huldigungen der Welt, die Schmeicheleien der Dichter, die anbetunggleiche Verehrung aller Gebildeten, selbst die Achtung und

Liebe ihres Gatten, gnügten ihr nicht immer. Oft fühlte sie mitten in den Festen, die ihr zu Ehren gegeben wurden, oft in dem Kreise der geistreichsten Männer eine gewisse Leere; der Weihrauch, den man ihr streute, ward ihr widrig und eine innere Stimme flisterte ihr dann zu: Es gibt noch Herrlicheres für Dich als diese Ambradüfte; brich nur die Blume der Liebe, brich eine Rose, ihr Hauch ist lieblicher als alle Wohlgerüche Arabiens. Doch Julia gab dieser dämonischen Einflüsterung kein Gehör; Stolz, und vielleicht auch ihre erste Liebe verschlossen ihr Herz jedem Eindrucke; denn noch immer, obgleich nun schon vier Jahre vergangen waren, gedachte sie jener Blüthenzeit mit Wohlgefallen, und das Bild des schwarzgelockten Giovanni d'Arienzo, mit seinen dunkeln ernsten Augen, den sie seitdem nicht wieder gesehen, schwebte noch zuweilen an ihr vorüber. Saß sie in der stillen Laube ihres einsamen Gartens zu Fondi, so war es ihr oft, als vernähme sie seine liebliche Stimme, seiner Lieder schmelzende Melodie, und die süßesten Erinnerungen verlockten sie dann in jene Zeit; aber sie gab sich dieser

Täuschung nicht hin. Wie das Bild eines Heiligen, welchen die Jungfrau in ihr Herz geschlossen, sie vor den Lockungen des Versuchers bewahrt, so war auch die Erinnerung an ihre erste heilige Liebe der feste Grund, auf welchem ihre Tugend, Stürmen trotzend, den Anker auswerfen konnte.

In solchen Tagen, wo ihr der Glanz, der sie in Rom oder Neapel umgab, lästig zu werden begann, eilte sie nach Fondi, wohin Colonna ihr nur selten folgte. Hier in der Einsamkeit sammelte sie sich von den Zerstreuungen wieder, die in Rom ihren Geist von dem Ernsten abgezogen hatten und lebte sich und ihren edleren Gefühlen. Hier prüfte sie streng ihr Betragen; in dem herrlich ausgeschmückten Garten des Schlosses reiften die ernsten Entschlüsse, mit denen sie in das Geräusch der Welt zurückkehrte. Auch jetzt sehnte sie sich nach ihrem Lieblingaufenthalte, weil die Bewerbungen des päpstlichen Nepoten, des Kardinals Hippolyt von Medicis ihr um so mehr lästig und drückend zu werden begannen, als dieser junge Mann, mit einem schönen Aeußern die Liebenswürdigkeit,

das Erbtheil seiner Familie verband, und sie fühlte, daß sie gern in seiner Nähe sey. Sie eilte deßhalb nach ihrer Einsamkeit, dort der Erinnerung und der Phantasie leben zu können.

Als sie sich von ihrem Gemahl beurlaubte, sagte dieser freundlich, aber sonderbar lächelnd: Es ist nicht gut, daß Ihr mit Euern Frauen und den paar alten Cavalieren so allein in dem einsamen Fondi seyd; ich werde Euch dießmal einen andern Diener senden, den Ihr mir zu Liebe freundlich aufnehmen möget und der es wohl verstehen wird, Euch die Zeit zu verkürzen. Er singt vortrefflich, spielt schön die Laute, soll auch ganz artige Sonette dichten und ein junger bescheidener Mann seyn.

Julia war mehr noch über den scherzhaften Ton, mit welchem ihr Gemahl dieß sagte, als über den Inhalt seiner Rede verwundert. Sie that ihm hierüber mehre Fragen, denen er lächelnd auswich. Nun, mein edler Gemahl, sagte sie endlich scherzend: so muß ich fast glauben, Ihr selbst werdet mich in Fondi heimsuchen; Ihr spielt noch jetzt zuweilen die Laute, sollt einst eine bezaubernde Stimme gehabt haben,

und manches herrliche Sonett ist aus Eurer Feder geflossen; Ihr habt sicher Euer eignes Gemälde aus den Tagen Eurer Jugend mir vorgehalten. Auch wüßte ich Niemand, der mir dort willkommener seyn könnte als Ihr.

Dießmal werdet Ihr Euch mit einem Andern begnügen müssen, erwiederte Colonna: meine Geschäfte erlauben es nicht, Euch zu folgen! — Und ohne ihre Neugierde gestillt zu sehen, mußte sie mit ihrer Jugendfreundin Leonore Orbitro und einem fürstlichen Gefolge von Cavalieren und Dienern ihre Reise nach Fondi antreten.

Sie fühlte sich jedesmal wohl, wenn sie das ihr so lieb gewordene Schloß betrat. Mehre tausend Schritte vom Meere entfernt, welches dichtes Gebüsch hier dem Auge versteckt, liegt die Stadt am Fuße des die Ebene bekränzenden Gebirges. Ihre Lage ist nicht reizend zu nennen, und doch war sie der Lieblingaufenthalt der Signora und der ihres Gatten. Hier ruhte sein großer Vater Prosper Colonna, dieser edle Kriegsheld, dieser Schrecken der Franzosen, hier Marcus Colonna, sein hoher Ohm; deßhalb,

wenn es seine politischen Händel erlaubten, eilte er stets nach Fondi, dessen Pallast er mit Schätzen der Kunst und mit Pracht geschmückt und wo er Alles gethan hatte, ihn zu einem reizenden Aufenthalt umzuschaffen.

Julia's Herz klopfte auch jetzt freudig als sie ihr Zimmer betrat, ihren Reisemantel abwarf und sich auf den Sessel am Fenster des kleinen Thurmes, wo sie so gern zu sitzen pflegte, niederließ. Hier seufzte sie tief auf. Gottlob, Leonore! sagte sie zu ihrer Freundin: nun bin ich wieder frei und darf mir selbst leben, und was ich empfinde, mir offen gestehen. — Die Sehnsucht nach Fondi war dießmal groß —

Und die Flucht vor dem Kardinal von Medicis eilig, unterbrach sie Leonore.

Scherze nicht, sagte Julia ernst: Du weißt, so sehr mich Deine frohe Laune erheitern kann, so liebe ich selbst aus Deinem Munde diesen Scherz nicht. — Vor dem Kardinal bin ich wahrlich nicht geflohen, so wenig wie vor meinem eigenen Herzen. Aber ich weiß mir die Sehnsucht nicht zu erklären, die mich hierher trieb und muß fast lächeln, wenn sich die Worte

meines Gatten und der mir verheißene Sänger so oft in ihr verbinden.

Nun wahrlich! meinte Leonore scherzend: neugierig bin ich auch, den Mann zu sehen, der Euch aus Eurem Gleichmuth zu bringen vermöchte; denn selbst Giovanni, wenn der Beklagenswerthe noch lebt, darf sich nicht rühmen, Euch nur einen Augenblick schwach gesehen zu haben.

Julia erwiederte nichts, ihr Auge blickte ernst vor sich hin. Auch Leonore schwieg, denn nur zart durfte sie diese Saite berühren.

2.

Wochen waren vergangen und der Verheißene noch nicht erschienen. Julia sowohl als Leonore, wurden mit jedem Tage gespannter, da der Herzog in seinen Briefen stets seiner erwähnte und sie auf sein baldiges Kommen vertröstete. In jedem Fremden, der auf dem Schlosse eintritt, glaubte sie den zu sehen, von welchem ihr Gemahl gesprochen, aber von allen

Männern, die kamen und gingen, wollte Keiner dem Bilde gleichen, das er von ihm entworfen hatte. Sie zürnte mit sich, daß sie durch einen Scherz ihre Neugierde so rege machen ließ und war schon im Voraus überzeugt, wer es auch sey, er würde ihr wenig Freude und wenig Zerstreuung gewähren.

Eines Tages saß sie allein in ihrer Liebling-laube im Garten, eben gedachte sie wieder der geheimnißvollen Worte ihres Gatten, als sie den Hufschlag von Rossen auf dem Schloßhofe vernahm. Ihr unerklärbar begann ihr Herz lauter als gewöhnlich zu klopfen, und sie war mit sich unzufrieden, daß sie sich von ihrer Phantasie so hinreißen lasse, und sich sogar, wenn sie des jungen Mannes gedachte, ein Bild von ihm entwerfen konnte.

Ein Diener trat jetzt aus dem Schlosse, seine Gebieterin aufzusuchen. Er ist gekommen! war ihr erster Gedanke, und sie irrte nicht. Signora! begann dieser: es ist eben ein Cavalier angelangt, der Euch Briefe von dem Herrn bringt. Er bittet vorgelassen zu werden.

Nannte er seinen Namen? fragte die Herzogin.

Als ich ihn darnach fragte, antwortete der Diener: behauptete er, ihn nicht eher sagen zu dürfen, bis er der Signora den Brief übergeben habe.

So führ' ihn hierher! befahl sie, und trat nicht ohne eine gewisse Beklemmung aus der Laube. Sollte es der Verheißene seyn, den mir mein Gatte sendet? dachte sie. Und was soll ein junger Mann hier in meiner Nähe? Warum empfiehlt ihn mein Gemahl so dringend und fordert mich auf, ihn freundlich zu empfangen? Wer könnte es seyn?

Als sie noch so sann, öffnete sich die Thür des Schlosses, und ein Jüngling, ganz in schwarz gekleidet, trat die Stufen herab und ging auf sie zu. Seine Haltung war edel, doch schien sein Schritt ungewiß und schwankend; sein gebeugtes Haupt erlaubte der Herzogin nicht, das Gesicht deutlich zu sehen, und je näher er kam, desto langsamer wurden seine Schritte. Jetzt hob er das Haupt, blickte nach ihr auf und Julia sah ein ihr wohlbekanntes Gesicht; ihr

Herz begann heftig zu klopfen, ihre Kniee bebten, und als er nur noch wenige Schritte von ihr war, winkte sie ihm, sich zu entfernen. Der Fremde neigte sich, warf einen kurzen aber schwermuthvollen Blick auf sie, legte den Brief auf das Gestell einer Bildsäule, wandte sich und ging nach dem Schlosse zurück. — In der peinlichsten Gemüthsbewegung sah ihm Julia nach; schon hob sie den Fuß, ihm zu folgen, schon streckte sie die Arme aus, ihn zurück zu halten, doch hielt sie plötzlich inne, aber ihren Lippen konnte sie nicht gebieten, sie riefen: Arienzo!

Wie durch Zauber fest gebannt stand er bei diesem Rufe, legte die Hand auf sein Herz, sann einen Augenblick, dann wandte er sich und schritt auf die Herzogin zu, die in dem kurzen Augenblicke wieder Fassung erhalten hatte. Tretet näher! rief sie ihm entgegen, als er den weggelegten Brief wieder ergriff. Ihr kommt von meinem Gemahl — seyd mir deßhalb willkommen! Gebt den Brief!

Er überreichte ihn der Herzogin mit einer leichten kaum bemerkbaren Beugung des Kniees,

und sein Auge wagte nicht, während sie das Schreiben las, sie anzublicken.

Der Herzog von Trajetto, mein Gemahl, wünscht, begann nun die Herzogin: daß Ihr als Gesellschaft-Cavalier in meinen Dienst treten und hier, in Fondi, mit Eurem Talent mich ergötzen sollt. Jeder Wunsch meines Gemahls ist mir Befehl, so auch dieser, und deßhalb seyd mir gegrüßt. Es liegen Euch hier nur wenige Pflichten ob; fuhr sie mit hohem Ernste fort: die Erste von Allen sey Bescheidenheit, dann zieht einen dichten Schleier vor das Vergangene und bleibt so viel es sich thun läßt aus meiner Nähe gebannt. Erfüllt Ihr diese, so wird Euch meine Achtung lohnen. Mein Maior domo wird Euch das Weitere sagen.

Sie winkte ihm, sich zu entfernen; er verneigte sich und ging. Die Herzogin blieb in dem Garten zurück. Ihr war das Benehmen ihres Gatten, der ihre früheren Verhältnisse zu Arienzo durch sie selbst kannte, räthselhaft. Was sollte ihrem Herzen diese Prüfung, wohin konnte sie führen?

Als sie noch sinnend auf der Terrasse stand, störte sie Leonore in ihren ernsten Gedanken. Julia, sprach sie: Giovanni sendet Dir durch mich diesen Brief, welchen er in der ersten Bestürzung Dir zu überreichen vergessen hat. Er bat mich, alter Freundschaft eingedenk und seine Fürsprecherin zu seyn. Julia nahm den Brief, und da sie seine Hand erkannte, war sie einige Zeit unschlüssig, ob sie ihn erbrechen sollte. Lies! bat Leonore.

Erbrich Du den Brief und lies ihn statt meiner! sagte Julia, ihn zurückgebend: Hören will ich jedoch, was er mir schreibt.

Leonore las:

„Vier Jahre sind verflossen, seit ich Euch, edle Frau, nicht sah. Was ich in dieser Zeit gesucht, hab' ich nicht gefunden: vergessen zu können, oder den Tod! — Das Schicksal trieb mich in mein Vaterland zurück, nicht mein Wille, und eine sonderbare Verkettung von Umständen führt mich auch jetzt, ohne daß ich es wollte, in Eure Nähe. Zürnt mir deßhalb nicht, zürnt mir nicht, daß ich die Fesseln

lösen mußte, womit ich mich selbst band, daß ich aus meiner freiwilligen Verbannung zurückgekehrt und Euch vor die Augen getreten bin. Mehr noch als einst steht Ihr auch jetzt, eine Heilige, vor mir, an der ich kaum aufzublicken wage und die ich nur anbetend verehren darf. Dieß Gefühl blieb mir in der Ferne, in Eurer Nähe vermöchte ich es noch weniger zu unterdrücken. Fürchtet nicht, daß ich Euch lästig werde, dazu bin ich zu stolz und meine Ehrfurcht für Euch ist zu groß; duldet, daß ich in Eurem Anschau'n noch das einzige mir erlaubte Glück genießen darf, und wenn Ihr die Töne meiner Laute aus der Ferne vernehmt, so hört nicht wie sonst auf die Worte meines Gesanges, hört nur auf die todten Akkorde und laßt den Sinn des Liedes unbeachtet an Euch vorüber schweben; es verliere sich in den tausenden, die zu Eurem Preis gesungen wurden. Aber befehlt mir nicht zu schweigen. Als meine Phantasie Euer Bild sich schaffen mußte, vermocht' ich es nicht; wie könnt' ich es jetzt, da Ihr,

die Glorie um das Haupt, in unaussprechlicher Schönheit vor mir steht."

„Zürnt mir nicht!"

Und kannst Du ihm zürnen, Julia? fragte Leonore: Kannst Du dem Manne zürnen, der, als er in Deinem Auge Liebe las, sich zart an dem Hauche der Rose erquickte, sie aber nie zu berühren wagte, der, als des Vaters Spruch Dich an den edlen Colonna band, die Kraft hatte, sich freiwillig aus Deinem Zauberkreise loszureißen, sich in ferne Lande unter wildem ungarischen Volke verbannte und für seinen Kaiser fechtend den Tod suchte, da das Leben ihm Julia entriß? Kannst Du ihm zürnen?

Nein! erwiederte Julia: Zürnen werd' ich ihm nicht, aber es schmerzt mich, daß ihn mein Gatte hierher sandte. Wollte er mich prüfen? Wozu? Hatte er nicht die Gewißheit, daß ich die Prüfung bestehen würde, was könnte es ihm nützen, wenn ich nicht bestände? Mein Stolz ist beleidigt, meine Tugend bedarf keiner Prüfung, mein Herz ist, seit ich es am Altare für immer verschloß, jedem Eindrucke unzugänglich, ist unverwundbar.

Julia, unterbrach sie ihre Freundin: jetzt versteh' ich Dich nicht. In dem Augenblicke, wo der Mann Deiner ersten, wohl Deiner einzigen Liebe nach so langer Trennung bescheiden vor Dich tritt, spricht Dein Stolz so laut und Dein Herz bleibt so ruhig?

Ruhig!, glaubst Du? fiel ihr die Herzogin, ihre Hand ergreifend, in's Wort: Fühl' her, fühle, wie es klopft! Fühle, wie meine Pulse schlagen und mein Blut rasch durch die Adern rinnt! Du irrst in mir! Eben weil dieß Herz so tief empfindet, weil dieß Blut so warm nach ihm strömt, eben darum, weil ich meinen Feind kenne, hat mich die Vernunft gelehrt, ihm muthig zu widerstehen. Ich habe bei Giovanni's Anblick gebebt, als sein schwermüthiger Blick mich traf, war es mir als sähe ich die Pforte meines zerstörten Paradieses wieder offen. Sollte ich meinem Gefühle mich hingeben? o, das kleinste Zeichen, der leiseste Verrath, und der Nimbus verschwände um mein Haupt, die lockende Hoffnung lächelte ihm und an diesem kleinen Fädchen spänne sich für mich und ihn ein unzerreißbares Netz. Ich bin stolz, daß ich mich

beherrschen kann, würde mich aber elend fühlen, wär' ich bei seinem Anblicke gleichgiltig geblieben und hätte mir die Erinnerung nicht jene Tage der Liebe zauberisch zurückgerufen. Aber, Leonore, nicht allein die Vernunft befiehlt, mehr noch als sie gebietet die Pflicht. Mein Gatte mit seinem silbergelockten Haare blickt auf mich, wie auf seinen hellstrahlendsten Juwel, an dem der strengste Tadler keinen Makel erkennen kann; er ist stolz, sagen zu können: dieß Weib ist mein und hängt so fest und treu an mir, wie es die glühendste Liebe nur vermöchte. Soll ich dieses Vertrauen täuschen? Soll ich das Schrecklichste, was dem Weibe begegnen kann, die Achtung meiner selbst verlieren?

Das sey fern von mir zu wünschen! unterbrach sie Leonore: Noch nie hast Du so offen zu mir geredet, mir die stille Gluth Deines Herzens nie aufgedeckt, nie Dich so menschlich weiblich mir gezeigt, wie in diesem schönen Augenblicke, wo Du mir doppelt werth und theuer geworden bist. Ich sah sonst an Dir auf, wie an einem kalten Marmorbilde, das des Künstlers Hand herrlicher geformt hatte als es selbst

die

die schaffende Natur vermochte, dem die Göttin der Liebe ihren Gürtel, die Grazien ihr freundlichstes Lächeln, ihre zarteste Anmuth gereicht hatten. Ich staunte Dich an, aber mein Herz blieb kalt. Nur die Erinnerung an jene süßen Tage der Jugend, wo Du das sanft liebende Mädchen warest, und Dankbarkeit hielten mich fest an Dich gebunden; jetzt aber ist es Dein Herz, was das Zauberband um mich geschlungen hat; jetzt fühl' ich, daß Du ein Weib, das edelste, schönste, herrlichste der Erde bist! — und nun erlaube mir, daß ich Giovanni entferne. Was soll er hier? was soll er in Deiner Nähe? Willst Du mit jeder Stunde den Kampf erneuen?

Laß ihn hier! erwiederte Julia bestimmt: Ueberleg' ich mir es recht, so freut mich seine Nähe. Mein Gatte hat ihn gesandt, wollte ich ihn schnell wieder entfernen, könnte er mit Recht den Argwohn schöpfen, daß ich nicht Kraft und Muth genug fühlte, den Lockungen meiner ersten Liebe zu widerstehen. Und dann, Leonore, soll er mir eine Leere, die ich oft unter der Huldigung von Tausenden gefühlt, aus=

füllen. Wenn ich in Rom und Neapel den Wissenschaften und meinem Stande gelebt, wenn mich die hundert Sonette und tausend Canzonen, die zu meinen Füßen niedergelegt wurden, gelangweilt haben, dann soll mir ein Lied von ihm, das in stillen Abendstunden aus der Ferne zu mir dringt, jene Zeit zurückrufen und ich will da ganz Julia Gonzaga seyn, wie ich es in den freundlichen Tagen meines ersten Blüthenlebens war. Die Klänge, die wie ein leiser Hauch die Saiten meines Innern berühren werden, sollen die Reinheit meines Herzens nicht entweihen, sie sollen sie heiligen und dem Herzen einen stummen Tribut zahlen, welcher der Gattin Colonna's nicht werden darf. Ich weiß nicht ob Du mich verstehst, Leonore! Es ist eine zarte, leisetönende Saite, die ich berühre; ihr Ton dringt in das Herz, doch nicht zu den Sinnen.

Ich verstehe Dich, Julia, muß Dich aber warnen! erwiederte die Freundin: Die Schwärmerei der Liebe ist eine gefährliche Klippe, an welcher das Lebensschiff leicht scheitern kann. Körper und Geist sind so innig verwebt, daß

der Schmerz des Einen stets den Andern trifft, wie die Wonne beide zugleich durchschauert.

Julia lächelte. Sorge nicht! sprach sie: wer den innern Richter scheuet, erhält sich den geheimsten Gedanken rein und heilig! — Komm zurück in das Schloß; die Orangenblüthe duftet zu stark und könnte leicht, wie Du sagtest, meinen Geist umnebeln, wie sie meine Sinne betäubt. Komm! Sie kehrten beide, nicht ohne Klopfen des Herzens, in das Schloß zurück.

3.

Vespasian Colonna, in steter Feindschaft mit dem Hause Medicis, hatte nicht ohne Besorgniß die Bewerbungen des Kardinals Nepoten bei seiner Gemahlin beobachtet. Nicht, daß er Mißtrauen in ihre Tugend gesetzt oder nur hätte glauben können, der Kardinal mache den kleinsten Eindruck auf sie, aber er meinte einen andern geheimen Grund darin zu finden und fürchtete einen versteckten Fallstrick oder ein Gewebe von List und Rache, ihn und seine Gemah=

lin zu entzweien und zu verderben. Noch mehr wurde er in diesem Glauben bestärkt, als er einen anonymen Brief erhielt, in welchem auf eine wenig schonende Art das frühere Verhältniß seiner Gattin zu Giovanni d'Arienzo berührt war, und wodurch er erfuhr, daß dieser mit seinem Regiment nach Neapel gekommen und nach dessen Auflösung in seine Heimath zurückgekehrt sey. Daß eine feindliche Hand diesen Brief geschrieben hatte, war ihm klar, daß er von den Medicis kam, dessen wurde er durch den Kardinal Hippolyt gewiß, der ihn an dem Tage, wo er die Reise der Herzogin nach Fondi erfuhr, mit höhnischem Lächeln fragte, wie weit Teano, die Vaterstadt Arienzo's, von Fondi entfernt sey?

Vespasian schmerzte dieß hämische Benehmen tief, es war die empfindlichste Stelle, wo man ihn verwunden konnte. Lange war er unschlüssig, was er thun, ob er seinen Feinden Verachtung entgegen setzen oder sie demüthigen sollte. Sein Stolz bestimmte ihn zu dem Letztern.

Kaum war Julia abgereis't, als auch schon ein Vertrauter nach Teano eilte, Giovanni zu

ihm nach Rom einzuladen. So auffallend und gefährlich diesem auch anfangs die Einladung erscheinen mußte, so bewog ihn doch der allgemein anerkannte edle Charakter Vespasian Colonna's, dessen Wunsch zu erfüllen und dem Boten über Aquino nach Rom zu folgen.

Hier ward er in dem Pallaste Colonna gastfreundlich aufgenommen, bei jedem Mahle, bei jedem Feste, zum Erstaunen der Wenigen, die von der früheren Liebe der Donna Julia unterrichtet seyn konnten, ausgezeichnet behandelt und nach einigen Tagen machte ihm Colonna den Vorschlag, während dem Aufenthalte seiner Gemahlin in Fondi zu bleiben, und so lange, wenn auch nur dem Scheine nach, als Gesellschaft-Cavalier, eine zu damaliger Zeit gebräuchliche Stelle unbemittelter Edlen bei Damen des höhern Adels, in ihre Dienste zu treten. Giovanni stutzte, er fürchtete einen Fallstrick und suchte sich zu entschuldigen; als aber Colonna ihm sagte, daß er von seiner Gemahlin selbst mit den früheren Verhältnissen bekannt gemacht worden, ihm den anonymen Brief zeigte, ihn aufforderte, in ihre Dienste zu treten und der

Würde seiner Gattin dieß Opfer zu bringen, und ihm noch mehre Gründe vorlegte, die es ihn wünschen ließen, konnte Arienzo nicht widerstehen. Auch mochte wohl, ihm selbst unbewußt, die süße Hoffnung ihn bestimmen, Julia wieder zu sehen, und nun sein, nur sich gethanes Gelübde zu ihrem Heil brechen zu können.

Am anderen Tage ward er bei einem festlichen Mahle den Gästen als ein Cavalier der Herzogin vorgestellt, und die Verwunderung, welche der Kardinal bei dieser Nachricht nicht zu bergen vermochte, bestätigte Colonna noch mehr in dem Argwohne, daß der vergiftete Pfeil von ihm gesendet worden sey. Ihr aber mußte dieß verborgen bleiben. Colonna kannte ihren Stolz und ihr Selbstgefühl zu gut, und war überzeugt, daß sie nie zu solchem Beweis sich herabgewürdigt haben würde, da sie sich über allen Verdacht, und mit Recht erhaben dünkte.

Mit dem festen Vorsatze, auch in ihrer Nähe jeden Wunsch, jede Hoffnung und Sehnsucht zu unterdrücken, war Arienzo von Rom abgereis't; aber ihr Anblick, die nun ganz vollendete Schönheit, welche er in ihr erblickte, hatte

alle süßen Erinnerungen mit einem Zauberschlage aus ihrem Schlummer erweckt, und ihn noch mehr erschüttert als er geglaubt. Mit Ergebung hatte er, als sie ihm sich zu entfernen winkte, Fondi wieder verlassen wollen und doch fühlte er bei dem Zaubertone ihrer Stimme, als sie Arienzo! rief, daß er einen schweren Kampf gegen sein Herz zu bestehen habe. Die Gegenwart Leonoren's, welche in früherer Zeit die theilnehmende Vertraute seines Glückes gewesen, war ihm willkommen, in ihr hoffte er Trost und Rath zu finden, und er irrte sich nicht, sie nahm auch jetzt noch innigen Theil an ihm und war seine thätige, vielleicht nur zu thätige Fürsprecherin bei der Herzogin.

Seit Julia auf Befehl ihres Vaters die Gattin Colonna's geworden und ihrer Liebe zu Giovanni, welche ihr schon damals die Vernunft als unstatthaft und thörig schildern mußte, entsagt, hatte zwar zuweilen Erinnerung die Schmerzen der Liebe in ihrer Brust geweckt, aber mit dem festen Willen, ihre Pflichten in höchster Reinheit zu erfüllen, war sie stets als Siegerin aus diesem Kampfe getreten, und so hatte sich eine

heitere Ruhe über ihr Leben verbreitet und das Gefühl ihrer Pflicht sie gegen sich selbst geschützt. Jetzt aber in seiner Nähe bemächtigte sich eine ängstliche Unruhe ihres Gemüths, sie bebte bei dem leisesten Klopfen ihres Herzens, und wenn sie in sternheller Nacht auf einsamen Lager lag und die Töne seiner Laute aus der Ferne zu ihr drangen, dann durchwehete sie ein leiser Schauer, und obgleich wachend, versank sie in süße Träume. Aber ihrer Pflicht gedenkend sprang sie auf, warf den Mantel über und eilte in ein anderes Zimmer, wo sie seine lockende Stimme nicht vernehmen konnte.

Sie hatte ihn nicht wieder gesprochen, doch oftmals gesehen, und sonderbar, sein Anblick bewegte sie weniger als wenn sie aus der Ferne seinen Gesang vernahm. Sie konnte ihm in's dunkle Auge sehen und blieb Herr ihrer Empfindungen, aber fern von ihm waren die Bilder ihrer Phantasie zu lebendig, sie gab sich ihnen hin und wurde leise und unbemerkt von ihnen entführt, und Leonore, welcher dieß nicht entging, bat sie noch einmal, Giovanni zu entfernen, aber vergeblich.

Eines Morgens als die Herzogin mit Leonoren in ihrem Zimmer saß, entstand ein großer Auflauf auf dem Schloßhofe; der Kardinal Hippolyt von Medicis kam auf seiner Reise von Rom nach Neapel durch Fondi, hielt auf dem Schlosse an und wünschte der Herzogin seine Aufwartung zu machen und ihr Briefe von ihrem Gemahl zu überreichen. Julia war über diesen Besuch nicht wenig verwundert. Sie kannte das Verhältniß ihres Gatten zu den Medicis, von denen ihr Keiner in diesem Augenblick unangenehmer gewesen wäre, als eben der Kardinal. Die Höflichkeit erlaubte es ihr jedoch nicht, ihn abzuweisen, sie nahm ihn an und empfing ihn mit dem kalten Anstande und der Würde, mit welcher sie jedem Manne entgegentrat, von dem sie nur im Mindesten glauben konnte, er nähre irgend eine Hoffnung.

Der Kardinal überreichte ihr die Briefe ihres Gemahls, erzählte ihr manches Neue aus Rom, benachrichtigte sie von den Zurüstungen zur See, welche Soliman, der Kaiser der Osmanen gemacht, und womit der berüchtigte Barbarossa die Küsten des mittelländischen Mee-

res bedrohe und schon in Calabrien gelandet seyn solle; übrigens schien er heute weit weniger bemüht, seine Vorzüge geltend zu machen als gewöhnlich. Während die Herzogin sich entfernte, die Briefe ihres Gemahls zu lesen, welche nicht das Entfernteste enthielten, was auf den sonderbaren Besuch des Kardinals Beziehung haben konnte, suchte Leonore, gegen die er heute ausnehmend galant war, ihn über den Zweck seiner Reise auszuforschen; er vermied jede deßfallsige Berührung und erzählte ihr dagegen, was Rom und der päpstliche Hof nur Erzählungwerthes darboten.

Julia kehrte bald zurück und mußte, so unangenehm es ihr auch war, den Kardinal zur Tafel einladen. Er nahm es verbindlichst an und äußerte zugleich, wie sehr er sich freue, bei dieser Gelegenheit einen jungen Mann wieder zu sehen, dessen Bekanntschaft er vor einiger Zeit im Pallaste Colonna gemacht habe.

Wen meint Ihr? fragte die Herzogin verwundert, da ihr Giovanni's längerer Aufenthalt in Rom unbekannt geblieben war.

Giovanni d'Arienzo, erwiederte der Kardinal,

und sein Auge warf bei der Nennung dieses Namens einen forschenden Blick auf die Herzogin, welche nicht ohne Verlegenheit ihr Erröthen fühlte. Es ist ein liebenswürdiger Mann, fuhr er fort: spielt meisterhaft die Laute, und seine Stimme ist melodisch. Mir sagte Euer Gemahl, daß er als Gesellschaft-Cavalier in Eure Dienste getreten sey.

Ihr werdet ihn heute Mittag sehen, erwiederte Julia gefaßt: und der Ruf hat Euch nicht zu viel von ihm gesagt.

Der Haushofmeister trat in diesem Augenblicke ein und meldete, daß die Tafel bereitet sey. Ich habe vergessen Euch den Befehl zu geben, wandte sich die Herzogin zu ihm: den Signor Arienzo heute zur Tafel zu laden. Seine Eminenz wünschen ihn näher kennen zu lernen. Eilt, daß wir nicht lange auf ihn zu warten haben.

So muß ich Euch, Signora, wohl für die besondere Aufmerksamkeit danken, welche Ihr mir erzeigt; nahm der Kardinal das Wort: ich glaubte, Eure Cavaliere hätten täglich das Glück, Euch, bei Tafel wenigstens, zu sehen.

In Rom, erwiederte sie: aber nicht hier. Um die Stille der Einsamkeit ganz genießen zu können, bin ich gemeinhin mit meiner Freundin allein und nur zuweilen lieb' ich hier Gesellschaft. Arienzo gehört zu denen, fuhr sie unbefangen fort: welche durch ihr Talent mir aber sonst manche Stunde verkürzen. Ich liebe, wie Ihr wißt, Musik leidenschaftlich, und besonders deßhalb hat mein Gemahl die Güte gehabt, ihn hierher zu senden.

Und kanntet Ihr ihn früher nicht? fragte der Kardinal, gleiche Unbefangenheit heuchelnd.

Schon seit längerer Zeit, erwiederte sie: und es war mir doppelt lieb, in ihm, den ich seit meiner Vermählung nicht wieder sah, einen alten Bekannten zu finden. Doch habt die Güte, mich in den Speisesaal zu begleiten, man wird auf uns warten. Sie reichte ihm den Arm, Leonore folgte ihnen.

Die Tafel war nur für Fünf gedeckt. Der Kardinal nahm zwischen den beiden Frauen Platz, Julia Gonzaga wies einem jungen Römer aus dem Hause Ghigi, welcher den Kardi=

nal begleitet hatte, den Sitz zu ihrer Rechten an, ihr gegenüber saß Giovanni.

Bald wurde die Unterhaltung allgemein, der Kardinal suchte besonders Giovanni in das Gespräch zu ziehen, dieser wich aber so viel als möglich jeder Unterredung aus. Selbst Julia richtete heute oft ihre Rede an ihn, und er, der vielleicht des Kardinals Absicht durchschaute, wagte es sie anzusehen, ihr frei und unbefangen zu antworten. Die Tafel wurde bald aufgehoben, der Kardinal, welcher heute noch bis Gaeta wollte, mußte sich entfernen, und als er die Mauern von Fondi lange schon hinter sich hatte, fand er erst Worte, dem Begleiter sein Erstaunen mitzutheilen.

Das Weib ist ein Engel, und wüßte ich nicht, daß die Liebe schon früher ihre Gewalt über sie ausgeübt hätte, so müßt' ich glauben, sie sey gefühllos. Der Herzog, ihr Gemahl hat mich durchschaut, er ist absichtlich meinen Wünschen entgegen gekommen, seine Gemahlin in Gesellschaft ihres ehemaligen Geliebten zu sehen, und ich muß gestehen, solche Unbefangenheit hatte ich nicht vermuthet. Aber warum schuf

der Himmel ein solches Meisterwerk, wenn es nur einen alten, dem Grabe nahen Greis beglücken soll? Warum ließ die Natur eine solche duftende Blume sich entfalten, damit nur er ihre Wohlgerüche einathme? Fort, fort aus ihrem Zauberkreis!

Während der Kardinal seinen Unmuth auf diese Weise ausdrückte, waren Julia's Gedanken auch bei ihm. Nicht ohne Erlaubniß meines Mannes, schloß sie: durfte er hierher kommen, das verbot ihm schon die Sitte. Der Herzog muß also einen Plan haben, weßhalb er ihm, und gerade ihm den Brief und so die Gelegenheit gab, mir in Fondi aufzuwarten. Ich gestehe Dir, Leonore, dieß beunruhigt mich und macht mir Giovanni's Gegenwart doppelt drükkend.

Sende ihn fort! bat Leonore: Beginne nicht den Kampf mit Dir und dem Schicksal. Prüfe Dich genau, ob in der Zeit, wo Du ihn täglich siehst, an jedem Abend seine Stimme hörest und auf seine Lieder lauschest, ob Dein Herz noch so ruhig schlägt, wie sonst.

Und wär' alle meine Ruhe dahin, erwie-

derte Julia: schlüge das Herz so laut, so heftig, daß es die Brust zersprengen möchte, ich sendete ihn nicht fort von hier. Sollte ich mir selbst nicht mehr vertrauen? Was ist Tugend ohne Prüfung? In dem Strome der Welt, wo gleich den Motten um die Flamme die Männer um Schönheit flattern, da prüft sich das Herz eines edlen Weibes nicht, solchen Eindrücken widersteht es leicht. Aber wenn in stiller Einsamkeit, wo die Phantasie in tausend Gluthen ihren Pinsel taucht, sich liebliche Bilder zu schaffen, wo in trauten Abendstunden, beim leisen Flüstern des Westes das Herz nicht stürmisch aber sehnsuchtvoll klopft, wo die Erinnerung uns eine glückliche Vergangenheit herbeiführt und das Auge des einst Geliebten, wenn auch bescheiden, doch mit Trauer und Sehnsucht auf uns blickt und das Herz so willig diesem Blicke die Pforte öffnen möchte, da wird es geprüft, da ist es ruhmvoll, rein, tadellos und siegend aus dem Kampfe zu treten.

Freundin meiner Kindheit! nahm tief bewegt Leonore das Wort: Du, welche die arme verlassene Waise, da alle Welt sie verstieß, freund-

lich in die Arme schloß, höre mich an, Julia! Achte auf meine Worte und vertraue meinem ängstlichen Herzen mehr als Deinem stolzen Sinne! Fordre das Schicksal nicht auf zum Kampfe; des Menschen Herz ist schwach, bedarf nur eines Augenblickes, und der lang errungene Sieg ist dahin! Laß Giovanni ziehen! Selbst der Jüngling dauert mich; was soll er hier? Sehnsucht und Hoffnung müssen mit jedem Augenblicke in ihm aufsteigen, damit der folgende sie wieder zerstöre. Der Hauch Deines Mundes muß die Gluth seines Herzens zur Flamme anwehen, und sie zu löschen hat er nur seine Thränen. Quäl' ihn nicht länger. Nicht was ihm einst werden kann, sieht er in Dir, was er verloren erblickt er nur, und je schöner es ihm erscheint, desto schmerzlicher müssen seine Wunden bluten.

Julia ward nachdenkend. Ihr Auge sah düster vor sich nieder, ihr Mund wollte lächeln und vermochte es doch nicht.

Höre mich, send' ihn weg! bat noch einmal Leonore.

Sonderbares Mädchen, nahm die Herzogin

das Wort: Du verstehst, was ich in der Tiefe meines Herzens verschlossen habe, hervorzulocken. Wisse, nicht allein mein Stolz, nicht allein die Furcht, daß ich meinen Gemahl durch seine Zurücksendung glauben lassen könnte, mir fehle der Muth, auch dieser Versuchung zu widerstehen, ist es, warum ich ihn nicht zurückschicke. Nein, es liegt noch eine andere Thorheit zum Grunde, die ich Dir bis jetzt verschwiegen habe.

In jenen Tagen, als mein junges unerfahrenes Herz sich dem ersten Eindrucke, den Arienzo auf mich machte, sorglos hingab, als die zarte Knospe der Liebe leise aber schön sich in mir entfaltete, da saß ich eines Abends vor der Villa meines Vaters, und sah wie die Sonne ihre goldenen Strahlen in's Meer tauchte und hinter ihr her die Dämmerung ihre Nebelschatten breitete. Alles erschien mir in diesem Augenblicke schöner als sonst, die Sonne glühender, das Meer dunkler wogend, das Grün der Bäume frischer, die Blumen um mich her schienen mir lieblicher zu duften. Jedem Vorübergehenden dankte ich freundlicher als sonst, jedem hätt' ich gern gegeben, denn ich fühlte mich so

glücklich, so überreich, und mein ganzes Wesen war Liebe. Da schritt eine alte hülflose, in Lumpen gehüllte Frau an mir vorüber; ihr Auge sah schüchtern nach mir, ich bemerkte, daß ein Wunsch auf ihren Lippen schwebe, sie ihn aber nicht zu sagen wage; da rief ich sie heran, fragte wer sie sey, wohin sie ziehe und ob irgend eine Noth sie drücke? — Ich bin eine Unglückliche, erwiederte sie: meine Heimath ist überall, und was mich drückt, das könnt Ihr mir nicht lindern. Wollt Ihr mir eine Gabe reichen, und so meine Tage fristen, so will ich Euch dankbar dafür seyn. — Ich nahm aus meinem kleinen Seckel Alles was ich hatte und gab es ihr. — Ihr gebt viel, sprach sie freundlich dankend: Gott wird Euch dafür gewiß auch Vieles geben, Schönheit und Anmuth, Verstand und Hoheit, und was das Weib am herrlichsten ziert, Tugend. Nur Eines wird Euch nicht, Euer sehnlichster Wunsch wird Euch nicht erfüllt; denn in den Becher der Wonne muß ja das Schicksal immer einige Tropfen Wermuth träufeln, ungetrübt leert ihn Keiner. Den Ihr liebt, den werdet Ihr verlassen, ohne

ihm untreu zu seyn; er wird Euch verlassen und Euch doch ewig treu bleiben. Solltet Ihr Euch nach Jahren der Trennung wieder finden, so weis' ihn nicht von Dir, holdes Kind, denn er wird Dein guter Engel seyn. — Dieß sagend küßte sie mir die Hand und schlich fort. Ich beachtete ihre Rede nicht; ich war ja so glücklich, warum sollten die Worte der Alten mein Glück stören? Aber vor dem Altare, wo ich das feierliche Ja sprach, gedachte ich ihrer; ich hatte mich von Giovanni losreißen müssen, er trennte sich freiwillig von mir, und doch hatten unsere Herzen das Band nicht zerrissen. Späterhin von den Huldigungen der Männer umgeben, geehrt von den Frauen, geliebt von meinem Gatten, hab' ich der Alten nicht wieder gedacht, obgleich auch damals ihre Worte wahr wurden. Doch als mich hier am ersten Abend, wo die Töne seiner Laute mein Ohr trafen, der Schlaf floh und ich auf meinem Ruhebette sinnend saß, trat die Alte lebhaft vor meine Erinnerung, und es war mir als ob die Worte: Wenn Ihr Euch wieder findet, wird er Dein guter Engel seyn! auf seinen Tönen zu mir herauf drängen und,

Leonore, ich wag' es nicht, dem Schicksale vorzugreifen; wer weiß, wozu das ihn bestimmte. Deßhalb entfern' ich ihn nicht. Sollte aber ein frevelhafter, sündhafter Gedanke in mir aufsteigen, dann flieh ich die Gefahr, denn dann fühl' ich, daß sie mir nahe ist.

Nun, so bin ich beruhigt, erwiederte Leonore: obgleich ich nicht begreife, wie die Worte der Alten so tiefen, so bleibenden Eindruck auf Deinen hellen Geist machen konnten. Sie wollte Dir für Deine Gabe etwas Freundliches sagen, war vielleicht aus gleicher Ursache Arienzo Dank schuldig und wollte ihm nützlich werden, auch kannte sie vielleicht durch Zufall Dein Verhältniß zu Giovanni und es konnte ihr dann nicht schwer werden, die Trennung voraus zu sagen. Laß sie ruhen, und hänge nicht diesem Phantome, dem Kinde des Aberglaubens nach, das höchstens im Zufall Bestätigung findet.

Dieß mein' auch ich, nahm Julia das Wort: ich vertraue solchen Sprüchen nie; aber wenn es nicht gegen die Vernunft, nicht gegen meine Pflicht ist, so handl' ich ihnen nicht gern entgegen. Indem sie dieß sprach, tönte Gio-

vanni's Laute im Garten und deutlich konnten sie sein Lied vernehmen. Es schilderte die Qualen der Trennung, den tiefen Schmerz, sich in fernem Lande von allen Lieben verlassen zu sehen. Wort und Ton kamen aus der Tiefe des Herzens, und selbst Leonore konnte einer sanften Rührung nicht Meister werden. Der Arme! sprach sie: Er fühlt die Qualen des Tantalus; immer sieht er die goldenen Früchte vor sich, ewig umspülen ihn die Fluthen, er streckt die Hand nach ihnen und sie entweichen.

Das ist das Loos des Menschen! unterbrach sie Julia: Unbefriedigte Wünsche begleiten auch den Glücklichsten von seinem Morgen bis zum Abendroth. Laß uns schweigen und auf seinen Gesang lauschen.

Der Mond, der erst spät zu seinen Wandergefährten, den goldenen Sternen hervorgetreten war, hatte schon lange seine Bahn durchwandelt und sein bleiches Licht über die dunkeln Schatten der Erde geworfen, als die Herzogin mit ihrer Freundin noch am offenen Fenster saß und auf des Sängers Klagtöne lauschte. Sanfte Wehmuth hatte sie ergriffen, manche

Thräne war herabgerollt, und als die Lautentöne verhallt waren und nur noch leise der Nachtwind durch die Pinien rauschte, saßen sie immer noch schweigend, Vergangenheit und Zukunft durchirrend, am offenen Fenster, bis der kalte Wind, der vom Meere herüber blies, sie aus ihren Träumen weckend zur Ruhe mahnte.

4.

Die Bitte ihrer Freundin, Arienzo zu entlassen, und der Gedanke, daß er in ihrer Nähe so viel leiden müsse und nicht einmal ein herzlicher Blick ihn lohnen dürfe, beunruhigte Julia's Gemüth während des ganzen Tages. Schon oft hatte sie heute Pinsel und Palette weggelegt und war von ihrem Sitze vor der Staffelei aufgesprungen, auf welcher eine fast vollendete Hebe stand, die ihre Schaale einer von der Abendgluth vergoldeten Wolke entgegen streckte. — Immer war es ihr als ob diese Wolke sich gestalte, als ob aus den grauen Nebelformen das Bild Giovanni's mehr und mehr

hervorträte. Sie konnte ihrer neckenden Phantasie nicht Herrin werden, verließ das Zimmer, und eilte, da es nun kühl ward, hinunter in den Garten.

Aber auch hier folgte ihr eine Unruhe, die sie nicht bekämpfen konnte und auf welche sie fast zu zürnen begann. Sie schritt, selbst ohne einzutreten, an ihrer Lieblinglaube vorüber, brach gedankenlos die Blüthe von den mit goldenen Früchten belasteten Orangenbäumen, pflückte Blumen und warf sie unmuthig wieder fort; doch eine Rose, welche sie so eben brach, hielt sie in ihrer schönen weißen Hand und ihre Gedanken schienen durch sie eine andere Richtung genommen zu haben. Leicht konnte sie in dieser duftenden Blume ihr eigenes Bild erkennen, denn eben entfaltet, hauchte sie die süßesten Düfte aus ihrem halbgeöffneten Kelche und war das lieblichste Bild eines, im höchsten Glanze der Schönheit blühenden Weibes.

Die Rose in der Hand wanderte sie heute nach dem abgelegensten Theile des Gartens, den ihr Fuß nur selten betrat. Dort, am äußersten Ende war eine von Platanen beschat-

tete kleine Felsengrotte, in welcher ein plätschernder Quell seine Wasser aus dem Gestein in ein Marmor-Becken ergoß. Hier, wohin nur die Abendsonne ihre sinkenden Strahlen warf, war es auch bei der brennendsten Hitze kühl, und Julia wandte sich hierher, um auf einer von Blumen umdufteten Rasenbank ihre Gefühle zu ordnen und den in ihr aufkeimenden Entschluß zu befestigen. Ihr Auge sinnend auf den Boden geheftet, trat sie in die Grotte, schritt, nur mit dem Zwiespalt in ihrem Innern beschäftigt, der Rasenbank zu, und als sie das gesenkte Auge erhob, schrak sie zusammen, da sie Giovanni auf derselben entschlummert fand, der eine grüne, schon verblichene Schleife an sein Herz drückte, welche sie sogleich als ihr Geschenk aus früherer Zeit erkannte. — Sie stutzte, wollte sich entfernen — er schlief so sanft — der Entschluß, daß er Fondi verlassen solle, stand so fest in ihr — es war vielleicht das letzte Mal, daß sie ihn sah — es war ja das erste, das einzige Opfer, welches sie ihm, welches sie dem entschwundenen Glücke ihrer Jugendträume brachte. Noch einmal wollte sie

ihn sehen, ihn so betrachten, daß jeder seiner Züge ihr eine liebe Erinnerung zurückführen sollte. Sie wähnte mit diesem Augenblicke die ganze Vergangenheit noch einmal überblickend für immer zu zerstören.

Und was hätte ich zu fürchten, da er so fest schlummert? dachte sie. Für mein Herz fürchte ich nicht, und — jetzt könnte ich meine Sinne prüfen, darum hin zu dem Schläfer! befahl ihr Stolz, und sie nahte ihm.

Ruhig war sein Schlummer, er ahnte nicht den Schmerz der nahen Trennung, nicht die Wonne ihrer Gegenwart; aus jedem Zuge seines Antlitzes sprach der Friede des Herzens und die stille Ergebung, diese treue Begleiterin auf seiner freudelosen Bahn. Unverwandt hatte Julia auf ihn geblickt; mit jeder Sekunde schwand Stolz und Gegenwart, Wehmuth und Vergangenheit traten an ihre Stelle, und sie fühlte, daß eine Thräne über ihre Wangen herabrollte. Da traf ihr Auge die Schleife, das einzige Pfand aus jener seligen Zeit, welche das leise klopfende Herz sanft bewegte. Die einst an meiner Brust wogte, ruht an eines

Mannes Herzen! dachte sie; ihr Auge ward ernst, der Stolz erwachte, ihre Hand streckte sich aus, ihm das Letzte zu nehmen, was dem Armen noch aus seiner Blüthenwelt geblieben war, und indem sie die Schleife erfassen wollte, sank die Rose, welche ihre Hand hielt, neben sie hin; — sie erschrak. — Schickung des Himmels! sprach sie, ihr Auge aufwärts hebend, und vermochte nun nicht, ihm weder Schleife noch Rose zu nehmen.

Schlaf' sanft! lispelte sie, sich entfernend: Dich sehe ich nicht wieder! — Also heute war es das letzte Mal! und dieser Gedanke lockte sie wieder zurück, sie beugte sich, zwar nur wenig, über ihn, blickte, leise Lebewohl! murmelnd, ihn noch einmal wehmuthvoll an — ihr Auge hing noch einmal an dem Geschlossenen, das er jetzt aufschlug, nach ihr aufblickte und sie vor sich stehen sah.

Lebt wohl, Giovanni! sagte die Herzogin, nach kurzem Beben sich schnell fassend: Lebt wohl! Zieht morgen von hier! Ich danke Euch für Euer zartes Benehmen.

Arienzo, die Herrliche vor sich erblickend,

war zu ihren Füßen gesunken, seine Linke hielt die Schleife fest, sie war sein Eigenthum, die Rechte streckte ihr die Rose entgegen, als ob er sie fragen wollte: Darf ich sie behalten? Wo nicht, so nehmt sie zurück!

Behaltet die Rose, sagte die Herzogin: und lebt wohl! — Ich ehre Euch, Euer Andenken sey mir heilig! Ein Blick, in dem ein Himmel voll Seligkeit für ihn lag, ward ihm noch, dann entfernte sie sich.

War es kein Traum, rief er als er die Rose an seine Lippen drückte: verweilte sie wirklich bei dem Schlummernden? legte sie diese Blume an mein Herz? — Ja wohl ist es Zeit, daß ich von hinnen gehe, auch ohne Deinen Befehl, Gebieterin, wär' ich geflohen. Darum mußte ich leben, sagte er aufspringend: darum fand ich nicht den Tod, damit ich noch einmal die Wonne jener Zeit empfinden sollte, damit ich die Gewißheit mit mir nehmen kann, daß ich ihr theuer bin! Eitler Thor! rief er aus: verdanke dieß vergängliche Geschenk, diese schnell verwelkte Rose dem Mitleid, nicht der Theilnahme, und träume Dir keinen Himmel, wo

Dein Paradies schon längst zerstört ist und eine furchtbare Oede Dich umgibt. Träume nicht von Glück, Unglücklicher! Das Erwachen aus solchem Traume ist fürchterlich! Er verließ die Grotte; die Rose in der Hand durchirrte er den Garten und fand in seiner Wonne die Ruhe nicht.

Die Herzogin aber betrat in ernster Stimmung ihr Zimmer. Ich habe menschlich gefühlt und nicht gefehlt, sagte sie zu sich selbst: meine Gedanken, als ich ihn schlummern sah, waren rein wie mein Wandel; dem unglücklichen Freunde schlug dieses Herz, dem Manne, dem ich seinen Himmel getrübt habe, nicht dem Geliebten, und kein anderer Wunsch stieg in mir auf als ihn glücklich, selbst in dem Arme einer Andern glücklich zu wissen. Aber ihn habe ich aus seiner Ruhe geweckt, ihm den Frieden gestört! Das war nicht recht, war es auch nicht mein Wille, daß es geschehe.

Leonore, sprach sie zu der in Reisekleidern Eintretenden: morgen zieht Giovanni von hier. Rede mit ihm, noch ehe Du heute Abend Deine sonderbare Wallfahrt zu dem Einsiedler

von Ceretello beginnst. Forsche nach seinen Verhältnissen, suche ihn zu bewegen, daß, sind sie drückend, ich oder mein Gemahl sie verbessern darf; sag' ihm, Julia Gonzaga werde durch das ganze Leben seine treue Freundin bleiben; sag' ihm von mir ein herzliches Lebewohl; aber getrennt muß es seyn. Ich fühle zwar, daß ich die Prüfung bestanden habe, daß mein Herz stark, meine Grundsätze fest genug sind, in dem Geliebten nur den treuen Freund zu erblicken, aber sein Herz würde brechen, und deßhalb ist es besser, daß er von hinnen zieht.

Leonore war über den rasch gefaßten Entschluß erstaunt, sie fragte die Freundin nach dem, was ihn so plötzlich herbeigeführt habe. Sprich mit Giovanni, vielleicht wird er Dir es sagen! war Julia's Antwort.

Aber Giovanni sagte ihr nichts. Ich werde die Befehle meiner Gebieterin befolgen! sprach er: Der morgende Tag wird mich nicht mehr in Fondi treffen. — Sagt der Herzogin — Doch sagt ihr nichts — Mein Lebewohl sey so bescheiden wie meine Liebe! — Euch aber, Signora, den innigsten Dank! Ihr habt es mit

dem Unglücklichen gut gemeint. — Er küßte ihre Hand; sie ging und sah ihn nie wieder.

Kaum daß Leonore, ein Gelübde zu erfüllen, mit ihrer Begleitung die Wallfahrt nach der Zelle des Einsiedlers von Ceretello begonnen hatte, als ein Eilbote auf schweißtriefendem Rosse in den Schloßhof gesprengt kam. Der Kardinal Medicis hatte ihn in der Nacht von Neapel mit einem Schreiben an die Herzogin gesandt, welches die Schreckensnachricht enthielt, daß Barbarossa mit der Flotte dicht bei Neapel vorbei gesegelt und auf Procida gelandet sey, wo er Alles mit Feuer und Schwert verwüste. Der Kardinal warnte sie, in Fondi, was so nahe am Meere lag, zu bleiben, und beschwor sie, Angesichts dieses das Schloß zu verlassen und entweder nach Rom oder mehr landeinwärts zu ziehen.

Obgleich diese Nachricht sie nicht wenig beunruhigte, glaubte sie doch, ohne Erlaubniß ihres Gemahls Fondi nicht verlassen zu dürfen. Ueberdieß schien es ihr als ob der Kardinal ihren Muth prüfen wolle, um sie bei schleuniger Flucht, da die Gefahr selbst noch so fern

und ungewiß war, zu verspotten. Sie sandte daher sogleich einen ihrer Cavaliere nach Rom, die Befehle ihres Gemahls einzuholen, und war fest entschlossen, bis dahin in Fondi zu bleiben, und nur, wenn man die türkische Flotte gewahren sollte, nach Ponte Corvo zu eilen. Die Gefahr nicht nahe glaubend, lauschte sie am Abend, wie gewöhnlich auf den Gesang Arienzo's, den sie heute noch lieblicher, herzergreifender fand als je, denn heute war sie ja von so manchen Empfindungen tief bewegt. Sie saß an ihrem Fenster und blickte in den Garten hinab, und der Gedanke, daß es das letzte Mal sey, daß seine liebe Stimme durch die schweigende Nacht zu ihr hinauf dränge, betrübte sie sehr.

Aber es wurde immer finsterer, Gewitter thürmten sich im Osten auf und die Wolken wälzten sich vor die funkelnden Sterne, so daß auch nicht der kleinste Strahl die Nacht erhellte, einzelne Regentropfen fielen, die Donner rollten in der Ferne, und zuweilen fuhr ein zakkiger Blitz am Horizont hernieder. Noch immer tönte der Klang von Giovanni's Laute

und ein schwermüthiges Lied hallte durch die schwüle Luft; da sandte Julia eine ihrer Zofen hinab, Arienzo zu bitten, daß er den Gesang beende und in das Schloß zurückkehre; sie fürchtete, das Wetter möchte ihn überraschen. Sie selbst, durch den festen Vorsatz, ihn am andern Tag nach seiner Heimath zurück zu senden, beruhigt, legte sich nieder und ein sanfter Schlaf schloß ihre Augen.

Giovanni vernahm zwar ihren Befehl, seine Laute verstummte und sein Gesang war beendet; aber es war ihm unmöglich, jetzt schon in das Schloß zurück zu gehen. Die Natur stimmte so ganz zu seinem Gemüthe, dunkel und finster war es um ihn wie in ihm, und der ferne Blitz glich dem Strahle, der zuweilen aus Julia's Augen ihn traf und das Dunkel, wenn auch nur auf Augenblicke, in ihm erhellte. Er blieb in dem Garten, ihm war es zu wohl in der freien Natur und ihn ergötzte das ferne Rollen des Donners, das dumpfe Brausen des Meeres.

Gleicht doch diese Nacht meinem Schicksale! rief er aus: Freundlich trat das Morgenroth

eines schönen Tages mir hervor, eine Sonne, schöner, herrlicher wie das goldene Licht des Himmels, stieg mir rosig auf; aber bald sank sie, und ich kann mich nur an ihrer Abendgluth ergötzen, und wenn sie ganz vor meinen Augen untergehen wird, dann ist es so finstre Nacht wie jetzt um mich. Warum weil' ich noch hier? Soll ich noch einmal aus einem süßen Traume geweckt werden? Soll ich noch einmal den Liebeblick einsaugen, der wie ein verwundender Pfeil in das Herz dringt? Ich habe meine Pflicht gegen sie erfüllt, habe ihrer Ruhe die meine zum Opfer gebracht; mehr verlange sie, mehr verlange der edle Colonna nicht! Die Flotte der Ungläubigen schwärmt auf unsern Meeren und mit Gott wird doch der Kaiser Karl ihr eine Armade entgegen senden, dann will ich mich einschiffen, will sehen, ob das trügerische Element des Meeres mir eher meinen Wunsch erfüllt als die Erde, die mich nicht in ihren Schooß aufnehmen wollte. Ich gehe, ehe es tagt, von hier, gehe nach Neapel, denn seit ich aus süßem Schlummer erwachend sie im Glanze zauberischer Schönheit vor mir

sah, seit ich die Rose an meine Brust drücke, welche sie an mein klopfendes Herz gelegt, seitdem ist hier keine Ruhe mehr für mich!

Als er noch einmal sein Schicksal überdachte, der Schmerz der Trennung ihn ergriff, hörte er, trotz des Sturmes, der zu heulen begann, trotz des in Strömen niederschlagenden Regens, ein dumpfes verworrenes Geräusch, wie von Menschenstimmen. Er lauschte, es kam immer näher. Da klimmte er auf die hohe Mauer, welche den Garten an der Meerseite umgab, und es schien ihm als sähe er dunkle Massen von dort heran wogen; jetzt hörte er das Wiehern von Rossen, das Stampfen ihrer Hufe; er gedachte der Schreckensnachricht, die von Neapel, von den Inseln herüber gekommen war; ein Blitz, der, wenn auch nur wenig die Gegend erhellte, ließ ihn heranziehendes Kriegvolk bemerken; noch lauschte er einen Augenblick, dann konnte er nicht mehr zweifeln, daß es Muselmänner seyen, und sein Entschluß war gefaßt. Er sprang von der Mauer herab, stürzte in das Schloß, rief seinem Diener, der in der Halle auf ihn wartete, zu: Zwei Rosse,

gesattelt oder nicht, gleichviel — nur schnell! stürzte die Treppe hinauf, rannte in der Finsterniß durch die Zimmer, der Himmel ließ ihn die Thüre zum Schlafgemach der Herzogin finden, Verzweiflung, Todesangst gaben ihm Kraft, er rannte sie ein, stürzte nach ihrem Bette, ergriff sie mit starkem Arm, ehe sie noch wußte wie ihr geschah, und trug sie die Treppe hinab. Die Ungläubigen überfallen uns! Um Gottes Willen, Rettung! Rettung! rief er der Sträubenden zu: Vertraut mir, Julia, vertraut Eurem Giovanni!

Die Rosse standen bereit. Da ließ der erschreckte Diener den Zügel des einen fahren, und nur eins blieb übrig. Um Gottes und aller Heiligen Willen, Signora! rief er: vertraut Euch mir an! Er schwang sich nun schnell auf das Roß, der Diener half der Herzogin hinauf, die halb bewußtlos jedes Widerstandes unfähig war; der Thorwart, glücklicher Weise noch wach, öffnete schnell die Pforte, und so sprengte er hinaus. Kaum waren sie im Freien, so hörten sie auch schon den wilden Allahruf der Türken, mit dem sie über die Mauern

drangen, hörten das Schnauben der Rosse, welche die Stadt umjagten, damit Niemand durch Flucht sich retten könne. Zum Unglück war das Roß, welches er bestiegen, sein Streithengst, der, als er Pferde in seiner Nähe witterte, den Kopf hob, mit weitgeöffneten Nüstern die Mähne schüttelte, seine Gefährten begrüßend laut wieherte und die Feinde, ihm zu folgen, herbei lockte. Giovanni, die Türken hinter sich hörend, drückte nun seinem Rosse die Sporen in die Weichen und jagte, immer noch verfolgt, im schnellsten Laufe davon.

Da lag sie nun im leichten Nachtgewande in seinen Armen. Er hatte seinen Mantel über sie geworfen, schloß sie fest an sich, und zum ersten Mal ruhte sie an seiner Brust, die vor banger Furcht für sie kaum zu athmen wagte.

Gerechter Gott! sagte die Herzogin leise: Eilt, eilt, Giovanni! Ich höre das Geschrei der Muselmänner dicht hinter uns; rettet mich!

Sollten sie uns ereilen, sagte er angstvoll: und wäre keine andere Rettung möglich, so lasse ich Euch vom Pferde herab, eilt dann in's Gebirge,

denkt nicht an mich, mir kann nichts schöneres werden als für Euch zu sterben! Er fühlte, indem er sprach, daß ein tiefer Seufzer ihre Brust hob, und der Tod erschien ihm in diesem Augenblicke so freundlich, wenn er sie nur erst gerettet wußte.

Als sie jetzt den Berg hinauf jagten und das Pferdegetrappel immer näher und näher hinter sich kommen hörten, sie immer deutlicher und deutlicher die Stimmen der Verfolger vernahmen, da sagte die Herzogin mit Besonnenheit, die sie auch in der Gefahr nicht verließ: Laßt mich herab — Euer Roß ist ermüdet, sie ereilen uns; aber auch Ihr müßt mir folgen, da es noch Zeit ist, damit ich nicht allein ohne Schutz in den Bergen irre. Sie werden hinter dem Rosse herjagen, das ohne seine Last flüchtig dahin eilen wird, und wir sind geborgen. Er gehorchte, ließ sie herab, sprang vom Pferde und eilte mit ihr unbemerkt seitwärts die Klippen hinauf. — Hier überzeugten sie sich, daß sie keinen Augenblick länger hätten zögern dürfen, denn die Muselmänner waren dicht hin=

ter ihnen. Mit wildem Fluchen jagten sie, das flüchtige Roß verfolgend, an ihnen vorüber.

Aber nicht lange vermochte die Herzogin über die scharfen Klippen zu klimmen, ihre zarten nackten Füße bluteten, sie mußte sich auf einen Fels niedersetzen und hier, so nahe der Stadt, so nahe dem verfolgenden Feinde, konnten sie keine Rettung hoffen. Erlaubt, daß ich Euch trage; bat Giovanni: vielleicht treffen wir eine der vielen Höhlen des Gebirges, die uns schützend aufnimmt. Ach, zögert nicht! Vergeßt, daß Euch meine Arme umfangen müssen; es gilt ja Euer Leben, es gilt tausendmal mehr als Ihr mir opfert. Die Herzogin schwieg. Und könntet Ihr dann, fuhr er fort: mich nicht mehr ohne zu erröthen vor Euch sehen, so beschwör' ich, Euren Anblick zu meiden, nie soll Euer Auge mich wieder erblicken. Erlaubt, daß ich Euch aufnehmen, Euch von hier tragen darf. Gönnt einem Sterbenden die letzte Wonne, denn ich fühle wohl, mit diesem Tage geht meine Sonne für immer unter.

Edler Mann! treue Seele! sagte die Her=

zogin gerührt: Freudig und zutrauenvoll überqeb' ich mich Euch. An einem solchen reinen Herzen verliert die Glorie meiner Tugend nichts von ihrem Strahl. Tragt mich von hier. Da umfaßte er sie freudigen Muthes, hob sie auf und trug sie immer tiefer, die Höhen hinauf, in den dichten Wald. Aber bald versagte auch ihm die Kraft, er mußte ruhen, seine Bürde niederlegen und sich selbst auf einen Felsblock setzen, um Athem zu schöpfen. Doch kaum daß er sich nur in etwas erholt hatte, begann er die Wanderung von Neuem, von Neuem mußte er die süße Bürde niedersetzen, um mit gestärkter Kraft die Wanderung wieder beginnen zu können.

Da sagte die Herzogin plötzlich: Irr' ich nicht, so muß unfern dieser drei hohen Kastanienbäume, die uns jetzt schirmen, eine Höhle seyn, ich glaube hier zur linken Hand. Schon einigemal hat mich mein Zelter hierher getragen, ich kenne die Gegend. Geht, Giovanni, sucht sie auf, daß wir Schutz vor dem Unwetter und dem furchtbaren Regen finden, denn ich bin ganz durchnäßt. Er tappte umher, sein

Geschick ließ ihn den Eingang der Höhle finden und er trug die Herzogin hinein.

Sonderbare Schickung des Himmels! Hier lag die von ganz Italien angebetete Frau, vor Kälte erstarrt, von Regen triefend, auf hartem Stein, dankte Gott, daß der bemooste Fels, der sich über ihr wölbte, ihr Schutz vor dem herabströmenden Regen gab. Sie, vor welcher die Männer mit scheuer Ehrfurcht nur in der Entfernung gestanden, sie war jetzt in dunkler Nacht allein mit dem Manne, dem Einzigen, für den ihr Herz liebend geschlagen hatte. So spottet das Schicksal des stolzen Willens der Menschen, so führt es die Getrennten wieder zusammen und trennt, was sich vereinte.

Mich friert, sagte die Herzogin jetzt zu dem in der Ferne Stehenden: ach! mein Haupt liegt so hart auf diesem kalten Steine! Bei diesen Worten nahte er sich und kniete neben ihr hin. Ich weiß, was Ihr wollt, fuhr sie fort: Ihr wagt es nicht, mir anzubieten, was auch ich kaum anzunehmen wage, und doch —— Er wird dein guter Engel seyn, sagte die Alte. Meinem Engel darf ich vertrauen!

und nun legte sie ihr müdes Haupt an seine Brust, er deckte sie noch mit seinem Oberkleide, und die Ermattung schloß wider Willen ihr die Augen, selbst das Klopfen seines Herzens störte ihren Schlummer nicht. Aber bald wurde sie, die mehr betäubt als schlummernd geruht hatte, durch wildes Getümmel geweckt. Flieht tiefer in die Höhle! rief Giovanni aufspringend: Ich höre nahen.

Julia eilte bis an das äußerste Ende der Höhle, während Arienzo unfern des Einganges mit gezogenem Schwerte stehen blieb. Jetzt konnte er die Stimmen deutlich unterscheiden. Er hörte die Sprache des Landes, aber auch zugleich, als er ihre Worte vernahm, daß es Räuber waren, die sich vor den Türken tiefer in das Gebirge flüchteten. Er hoffte, sie würden vorüber ziehen; aber zu gut mit all' diesen Schlupfwinkeln bekannt, gingen sie gerade auf den Eingang zu. Aus ihrem Gespräch konnte er wissen, daß es ein bedeutender Haufe, Widerstand also unmöglich und nur für die Herzogin gefährlich sey. Er änderte daher seinen Entschluß. Wer Ihr auch seyd, rief er, als

sie schon den Eingang betreten hatten, ihnen entgegen: so fordre ich Euch als Christen zum Schutz für eine von den Muselmännern verfolgte Dame auf.

Wer bist Du, Bursche, der uns so keck zur Vertheidigung auffordert? erwiederte im barschen Tone der Vorderste: Frauen, wenn sie schön sind, werden von uns gemeinhin nur als gute Beute betrachtet, und es müßte sonderbar seyn, wenn wir unser Leben zu ihrer Vertheidigung wagen sollten. Zünde die Fackel an, Andreas, am Ende ist es hier nicht geheuer!

Schnell flackerte eine Fackel auf; doch als die Räuber in die Höhle dringen wollten, trat Giovanni, das Schwert in der Faust, vor den Eingang. Erst versprecht mir Schutz für die Dame, dagegen versprech' ich Euch 2000 Dublonen, wenn Ihr sie rettet; wo nicht, so wagt den blutigen Tanz mit mir!

Ihr seht mir eben nicht aus, wie 2000 Dublonen! sagte der Räuber höhnisch lachend: und erst müssen wir unsres Preises gewiß seyn, ehe wir etwas versprechen.

Das könnt Ihr, sagte die Herzogin, mit

stolzem Schritte, in Arienzo's Mantel gehüllt, hervortretend — die Gefahr gab ihr Muth und Kraft: — Die Herzogin von Trajetto, Julia Gonzaga hält, was sie versprach!

Ihr seyd es, gnädige Frau? rief der Räuber, sich ehrerbietig vor ihr neigend: Ja, bei Gott, Ihr seyd es!

Ein herrlicher Fang! rief Einer aus dem Haufen: Wahrlich! der alte Colonna gibt 10000 Dublonen für sie, und selbst, wenn wir sie an Barbarossa verhandeln wollten, bekämen wir ein tüchtiges Geld für die schöne Frau. Wären wir doch rechte Thoren, wenn wir sie um das Spottgeld hingäben und sie noch obendrein beschützen wollten!

Schweig, Nimmersatt! rief der Anführer: Auch in des Räubers Brust muß die Achtung vor solch' einer Frau nicht untergegangen seyn. Es ist wohl Keiner unter Euch, dem sie nicht, wenn auch nicht ihm selbst, doch wenigstens seinem Weibe oder Kinde Gutes gethan hätte. Darum, gnädigste Frau, seyd unsres Schutzes gewiß, so viel wir können wollen wir thun, und es soll uns auf ein paar Wunden für Euch

nicht ankommen; nur müßt Ihr uns erlauben, wenn am Morgen die Ungläubigen noch nicht wieder zu Schiffe sind und plündernd in der Gegend herum streifen, Euch tiefer in die Gebirge, in mehr versteckte Schluchten führen zu dürfen. Jetzt, Gesellen! wandte er sich zu seinen Kameraden: jetzt müssen wir wohl unter freiem Himmel wohnen und der Dame die Höhle allein überlassen. Franziska! rief er einem jungen Weibe zu: Du und die Uebrigen sorgt für ein gutes Lager, breitet Eure Decken aus und macht ein Feuer an, daß sich die edle Frau daran erwärme. Ihr aber, junger Herr, könnt mit uns ziehen und bei dem Haufen bleiben, und im Fall der Noth mit fechten helfen. Doch Ihr, an denen die Wache ist, stellt die Posten aus und habt ein wachsames Auge!

Giovanni, der, seit die Fackel leuchtete, sich unter die Räuber gemischt hatte und in der Entfernung von der Herzogin geblieben war, sagte jetzt mit tief bewegter Stimme: Lebt wohl! Gott schütze Euch!

Wollt Ihr mich verlassen, Giovanni? rief Julia mit allem Zauber ihrer Stimme.

Ich bleibe in Eurer Nähe, Signora! erwiederte er, und entfernte sich. Indeß die Räuber unter den Kastanienbäumen sich lagerten, die Andern ihre Posten ausstellten, bereiteten die Frauen und Mädchen, so gut sie es konnten, für die Herzogin das Lager. Die Frau des Hauptmanns, ein junges schlankes Weib von kaum achtzehn Jahren, nahte sich ihr, küßte ihr ehrfurchtvoll die Hand, und da sie den Zustand bemerkte in welchem die Herzogin war, holte sie aus ihrem ledernen Bündel ihre beßten Sachen hervor und bat, sich damit zu bekleiden. Die Herzogin nahm es dankbar an und stand bald in der Tracht eines Bauermädchens von Terra di Lavora unter den staunenden Frauen, die ihre Schönheit nicht genug bewundern konnten. Dann legte sie sich ermattet zur Ruhe, die Frauen sangen einige Lieder und leise senkte sich der Schlummer auf die Ermüdete, und schloß bei den Tönen des Gesanges ihre Augen.

5.

Giovanni war während dem draußen unruhig auf und abgegangen. Was in seinem Herzen jetzt so laut sprach, war ihm neu; eine nie gefühlte Wonne durchschauerte ihn; ihm war es noch immer als fühle er ihr Haupt an seiner Brust ruhen, als fühle er die Gluth ihrer sanft errötheten Wange an seinem klopfenden Herzen. Schöner als heute hatte sie ihm die Phantasie noch nicht gemalt. Aber es war immer noch das heilige Bild, um dessen Schönheit der Nimbus strahlte, und hoch beglückt, daß er ihr guter Engel gewesen, seine Arme sie dem Verderben entrissen, rief er begeistert: Nun kann ich enden und darf nicht murren; hab' ich doch des Lebens höchste Seligkeit empfunden! Nun ist mir der Tod willkommener, denn das Leben kann mir nichts Schöneres bieten!

Kommt auf jenen Felsen! sagte der Anführer der Räuber, Giovanni in dem Gefühl seines Glückes störend: Wenn der Morgen graut, können wir von dort in das Thal hinunter bis

über das Meer sehen. Doch besser, ich bleibe hier und halte Ordnung. Steigt nur allein hinauf, junger Herr! Mich dünkt, der Tag muß bald beginnen. Was Ihr sehet, berichtet uns schnell, besonders ob die Muselmänner sich einschiffen. — Ich hoffe, sie werden wohl nicht lange bei uns verweilen.

Arienzo befolgte den Rath und klomm den Felsen hinauf, setzte sich dort unter einen Baum und erwartete den Morgen. Der Sturm hatte sich gelegt, die letzten Blitze begrüßten noch, zum Abschied flammend, am fernen Horizonte die Nacht, und zwischen den zerrissenen Wolken funkelten, nach und nach eine matte Dämmerung verbreitend, die leuchtenden Sterne. Starr sah er auf zu den Strahlenden, sein Geist war auch hier bei Julia, die er nie wieder sehen wollte. Er fühlte eine noch nie empfundene Gluth in seinem Herzen; er fühlte, daß diese Nacht ihm Julia näher gebracht habe als alle Wonnemonde seiner früh entschwundenen Liebe. Darum, sprach er: ist es gut, daß ich auch jetzt, ihrem früheren Befehl gehorchend,

dem Dank entfliehe; so wird mein Andenken ihr stets freundlich bleiben.

Der Tag brach am fernen Horizonte mit seinem falben Scheine hervor. Immer lichter und lichter wurde es, und die einzelnen über das Meer ziehenden Wolken begannen, wie die Lilienwangen der Jungfrau bei dem ersten Kuß des Geliebten, sich sanft zu röthen. Jetzt erglühte der Horizont in rosenfarbenem Feuer, die Sonne trat majestätisch hervor und breitete ihre Strahlen über das wogende Meer. Es ward Tag! — Aber sein Licht senkte nicht Trost in des Jünglings tief bewegte Brust. Qualmend stieg der Rauch aus der unglücklichen Stadt empor, die ein Bild der Verwüstung vor ihm lag. Mit vollen Segeln sah er die Raubschiffe dahin gleiten, während andere noch bei Sperlonga vor Anker lagen, mit dem herbeigeschleppten Raube beladen zu werden, und in der Stadt hörte er noch die Muselmänner jauchzen. Nur Barbarossa, der kühne Räuber, saß von Wuth entbrannt, in den Zimmern des Pallastes, zähneknirschend, daß ihm seine schöne Beute entgangen sey.

Soliman, zu dem die Kunde von Julia Gongaza's Schönheit gedrungen war, hatte seinem Admiral befohlen, ihm dieß schöne Weib, und sollte er sie mit dem Blute Tausender erkaufen, nach Stambul zu bringen. Aber die Liebe hatte dem Geier die Taube entführt, die Herzogin war gerettet, und nur todte Schätze waren der Lohn seiner Bemühungen. Sperlonga, wo Barbarossa zuerst gelandet, und das unglückliche Fondi, wo die zerstörenden Flammen seine Abfahrt verkündeten, büßten furchtbar für die Rettung der Herzogin.

Als die letzten Türken die Stadt verlassen hatten, und kein Schiff am fernen Strande mehr gesehen wurde, eilte Giovanni mit einigen der Räuber in's Thal hinab, um sich zu versichern, daß Fondi ganz geräumt und alle Muselmänner sich wieder eingeschifft hätten. Sie fanden die brennende Stadt leer, kein menschliches Wesen wandelte unter ihren Trümmern und die Flammen wütheten noch furchtbar. Da sandte er die Räuber zurück, die Herzogin davon zu benachrichtigen; er selbst wanderte seiner Vaterstadt zu.

Julia, von dem Jammerbilde ergriffen, das die zurückkehrenden Räuber ihr gemacht, ließ sich sogleich auf einem in Eile aus Stämmen zusammengeflochtenen Sitze nach Fondi tragen, um wo möglich dem Feuer noch Einhalt zu thun; willig folgte ihr die Bande. Die Belohnung, welche sie ihnen verhieß und vielleicht auch die Aussicht auf Beute lockte sie; Alle begleiteten die Herzogin.

Schon begegneten ihr einige, freilich nur wenige der wieder zurückkehrenden Geflüchteten, die dem Schwerte und der Sklaverei entronnen waren; mit ihnen kehrte sie in die Stätte des Jammers zurück. Aber alle Hülfe war vergebens, man vermochte nicht den Flammen Einhalt zu thun, bald lag die Stadt in Asche, und nur die Kirche und das Schloß blieben verschont. Barbarossa's Anwesenheit hatte dieses gerettet, denn da er einer der Letzten von hinnen zog, so war das Feuer erst spät angelegt und nicht unterhalten worden, die Mauern hatten widerstanden und es war nur wenig Schaden angerichtet. Aber alles Uebrige fand man verwüstet und vernichtet; die herrlichsten

Gemälde zerrissen, die Statuen verstümmelt, Alles erbrochen, beraubt und zerschlagen. Selbst die Gräber waren nicht verschont geblieben, und Marco's und Prosper Colonna's Grabmal aufgebrochen, die Gebeine umher gestreut, und die Kleinodien, mit denen der menschliche Stolz sich und die Todten ehren will geraubt. Aber am furchtbarsten war das Jammergeschrei der Zurückkehrenden. Hier beklagte eine arme Waise die in dem Schutthaufen begrabenen Eltern, dort die Mutter ihre blühende geraubte Tochter, der Gatte die Gattin, der Bruder den Bruder, Keiner war, der außer seiner Habe nicht noch Theureres verloren, Keiner, den nicht die Jammernacht um seines Lebens Glück gebracht hatte.

Die Herzogin tröstete, versprach zu helfen so viel sie konnte, aber was vermag des Menschen schwache Hand, wo das Schicksal die tiefen Wunden schlug. Auch sie hatte so manchen treuen Diener verloren, keine ihrer Frauen fand sie wieder, und doch mußte sie dem Himmel danken, der ihre Freundin so wunderbar gerettet hatte. Die Freude des Wiedersehens

war groß, als Leonore, welche von der Klause des Einsiedlers die Flammen hatte aufsteigen gesehen, das Unglück vernommen und bis Pico geflüchtet war, am Abend der Herzogin auf ihrem Zuge nach Pontecorvo begegnete, wohin sie sich, neuer Gefahr zu entgehen, einstweilen begab. Sie hatte für Julia gezittert, und dankte dem Himmel doppelt, da sie erfuhr, daß Arienzo sie gerettet.

Und wo ist er? fragte sie.

Er ist fort! erwiederte die Herzogin, ihren Schmerz nicht verbergend: Niemand hat ihn seit diesem Morgen gesehen. Er ist meinem Anblicke und meinem Danke ausgewichen, doch meinem Herzen ist er nicht entflohen; dankbar werde ich seiner gedenken, dankbar — und mit Liebe! setzte sie leis' erröthend hinzu.

6.

Der Tod entriß Julia bald hierauf den Gatten, und keine Nachricht brachte ihr von Giovanni Kunde. Er war seit jenem Unglücks-

tage verschwunden; nur so viel konnte sie durch seine Eltern erfahren, daß er auf der Flotte nach Tunis gezogen, aber nicht wieder heimgekehrt sey. Der Tod ihres Gatten, Ungewißheit über Giovanni's Schicksal, hatten ihre Heiterkeit getrübt. Vergebens eilten aus allen Gegenden Italiens die Fürsten und Großen herbei, ihr zu huldigen und Herz und Hand der schönen Witwe anzubieten; Keinen fand sie würdig, den edlen Colonna zu ersetzen. Sie hatte einen Kranz von Amaranthen mit der Umschrift: „non moritura," zu ihrem Sinnbilde gewählt und blieb, das Andenken an den Gestorbenen, vielleicht auch das Andenken an ihre erste Liebe rein zu bewahren, ihrem Vorsatze treu.

Sechs Jahre waren nun, seitdem sie Arienzo zum letzten Mal gesehen, verflossen, als sie eines Tages mit Leonoren auf der Rasenbank der Felsgrotte, wo sie ihn einst schlummernd gefunden, seiner Liebe und Treue freundlich gedenkend, saß. Hier überreichte ihr ein Diener ein kleines Paquet, welches ein fremder Krieger, sich schnell wieder entfernend, ab=

gegeben habe; sie öffnete es. In einem Kranz verwelkter Amaranthen lag eine entblätterte Rose von einer verblichenen Schleife umwunden, und mit zitternder Hand geschrieben stand ihre Devise: „non moritura“ darüber. Wer ihr dieses sandte, konnte sie leicht ahnen; wer es ihr gebracht, erfuhr sie nie. Die mit bebender Hand geschriebenen Worte, und daß Giovanni sich von diesen ihm so theuren Erinnerungen getrennt hatte, gaben ihr die Gewißheit seines Todes.

Was sind dem Menschen die Gaben des Himmels! sagte sie zu ihrer Freundin mit Thränen im Auge, traurig auf die verwelkten Blumen und die Worte blickend: Mir gab der Himmel Alles, was uns beglücken kann, Schönheit, Geist und Anmuth, einen edlen Gatten und Reichthümer das Leben zu genießen; er versagte mir nur Eins, aber mit diesem Einen nahm er mir auch Alles. In der Mitte meiner strahlenden Laufbahn, umgeben von Glanz und Hoheit, fühlte ich mich arm, wie ein Bettler, arm, wie ich mich in der Stunde fühlte, die mich auf immer von Ari=

enzo trennte. Ich war die Sonne, deren Strahlen Alles erwärmten, nur nicht das eigne Herz, das blieb ohne ihn kalt! Ja, Leonore, dieß waren die Tropfen Wermuth in meinem Lebensbecher, von denen die Alte sprach.

Auf Erden ist keiner ganz glücklich!

Gedruckt bei C. G. Naumann in Leipzig.